R

Kompendium

der

deutschen Reichsgeschichte

verfertigt

von

Konrad Mannert,

Prof. der Gesch. und Geogr.

Nürnberg und Altdorf,

bey J. C. Monath und J. F. Kußler.

1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wir haben keinen Ueberfluß an brauchbaren Kompendien für die deutsche Geschichte. Des Herrn Geh. Justizr. Pütters kurzer Begriff der Teutschen Geschichte, welcher doch wohl am häufigsten bey akademischen Vorlesungen zum Grunde gelegt wird, auch zum Grunde gelegt zu werden verdient, verbindet mit möglichster Kürze eine sehr genaue Anzeige der wichtigsten Thatsachen. Aber man verlangt in unsern Tagen reichlichere

Ausstattung; eine Uebersicht, durch welche veranlassende Umstände die Nation zu der Verfassung, Kultur, zu dem mehrern oder mindern Wohlstande gekommen ist, in der wir sie finden; man verlangt selbst beym kompendiarischen Vortrage eine Hinweisung auf die für ieden Zeitraum zuverlässigsten Quellen, auf die vorzüglichsten der neuern Werke, welche das Ganze, oder nur einzelne Abschnitte dieser Geschichte bearbeitet haben. Bey allen diesen Erfordernissen scheint Pütters Anleitung nicht so ganz als Wegweiser dienen zu können.

Desto reichere Erndte liefert Herr Prof. Krause durch seine Einleitung in die Geschichte des deutschen Reichs, wird man sagen, und mit Rechte sagen; aber vielleicht übertäubt üppiger Auswuchs die ungekünstelte Fruchtbarkeit. Zur

Kenntniß der Literatur ist hier zusammengestellt, was von Büchern und Büchertiteln zu des Verfassers Kenntniß kam, ohne alle, wenn auch nur sehr kurze Bezeichnung des Wichtigern und Minderwichtigern. Der Lernende wird durch die Menge zu Boden gedrückt, er weiß nicht auszuwählen, er fühlt sich arm und unberathen mitten unter der unübersehbaren Menge. In dem nemlichen Falle befindet sich wenigstens der erklärende Lehrer bey den so sehr in das Einzelne gehenden Auseinandersezungen der Landes- und Volkskultur. Der Anbau ieder Gemüsart, welche in Antons gründlichem Werke aufzuspüren war, iede kleine Abänderung in dem wirthschaftlichen Verhältnisse erhält ein bestimmtes Pläzchen; und in dem nemlichen Falle stehen die übrigen Zweige der deutschen Verfassung. Finden sich

diese Angaben in einem ausführlichen Werke über die deutsche Geschichte, oder bringt sie der Lehrer mit den nöthigen kurzen Aufklärungen wenigstens zum Theil unter seine Zuhörer, so wird nichts gegen die Anordnung zu erinnern seyn; in einem Kompendium stehen sie zuverlässig an unrechter Stelle. Nimmt man zu dieser zweckwidrigen Ausführlichkeit noch die nicht geringe Zahl von schwer zu erweisenden Hypothesen, die häufigen Wiederholungen, das Schwankende, mitunter auch Unpassende des Ausdrucks, wovon sich leicht auffallende Beyspiele ausheben lassen: so werden wohl die mehrern Stimmen des sachkundigen Publikums nicht zum Vortheile des Kompendiums ausfallen.

Mich haben diese Gründe zur Verfertigung eines neuen bewogen, in welchem ich die ange-

zeig-

zeigten Klippen zu vermeiden wünschte. Es soll ausser der kurzen, doch nicht mangelhaften, Anzeige der wichtigsten Begebenheiten zugleich zeigen, wie die Nation durch allmählige Umwandlungen zu dem Grade der Kultur und Aufklärung gekommen ist, auf dem wir sie finden; welche Ursachen nach Jahrhunderten endlich die wundersame Verfassung zu schaffen wußten, auf welche Deutschland lange Zeit stolz war, und so wenig Ursache hat, stolz zu seyn; unter welchen Abstufungen Deutschlands Handel stieg und fiel, oder neue Wendungen nahm; wie die individuelle Lage einzelner Stände in einzelnen Zeiträumen beschaffen war, und mit dem Fortgange des Ganzen Abänderungen erlitte. Dies alles wünschte ich in dem möglichst kleinen Bogenraum eingeschlossen zu leisten und dabey die dem

Lernenden unentbehrliche Literatur der Hauptquellen und der wichtigsten Hilfsmittel nicht zu übergehen; wobey mich iedoch lieber der Vorwurf treffen soll, hie und da bedeutende Werke übergangen, als unbedeutende aufgenommen zu haben. Der Lehrer ergänzt ohnehin immer; aber der Vorwurf des Unwürdigen fällt der schlechten Wahl des Verfassers zur Last.

Ich bin innig überzeugt, daß die Ausfertigung eines Kompendiums unter die schwersten Arbeiten eines Schriftstellers gehört; er erklärt dadurch der Lesewelt, daß er das Ganze der gewählten Wissenschaft überschaut, durchdacht habe, und daß er sich berechtigt fühle, den Grundriß darzulegen, nach welchem das Gebäude am bequemsten aufgeführt werden könne. Es wäre mir leid, wenn man diesen sehr wahren Saz

mit

mit seinem ganzen Gewicht auf meinen Entwurf anwenden wollte. Ganz schlecht wird er hoffentlich nicht seyn, aber wie weit er von eigentlicher Vollkommenheit sich entfernt halte, fühle ich selbst; und das ist schlimm. Ich sehe mich zur Kapitulation genöthigt, daß man die Arbeit mit einer Empfehlung in die Welt schicken möge, wenn sie mitunter Vorzüge vor den schon vorhandenen aufzuweisen hat.

Ueber meine Ansicht der Dinge, über mehrere Urtheile, welche gewiß nicht ieder Kenner als die seinigen unterschreibt, entschuldige ich mich nicht. Sollte ein Lehrer dieses Werkchen würdigen, es als Leitfaden beym Vortrage zu wählen, so berichtigt er leicht nach seiner Ueberzeugung, was ihm hier unrichtig geschlossen zu seyn scheint. Mitunter findet sich auch wohl Stof

zur nochmaligen Uebersicht eignet Ueberzeugungen. — Unbekümmertes Hinstreben nach Wahrheit, eine Unpartheylichkeit, welche der Verfasser eines Kompendiums so sehr als der eigentliche Geschichtschreiber immer festzuhalten suchen sollte, müßte sie auch auf Kosten individueller Vorliebe oder Abneigung errungen werden, wird man vielleicht in dem kleinen Buche nicht verkennen.

Inhalt.

Einleitung.

Nuzen der deutschen Geschichte für ieden gebildeden Mann. Begriff. Quellen. Hilfswissenschaften. Methode. Hilfsmittel zur Kenntniß der Quellen. Neuere Schriftsteller über die deutsche Geschichte. S. 1.

Das erste Buch.

Von den ältesten Zeiten bis zur Entstehung des deutschen Reichs.

Erstes Kapitel.

Die Deutschen noch innerhalb ihres Vaterlands; nach den Nachrichten der Griechen und Römer. S. 7.

Zweytes Kapitel.

Große Stammverbindungen der Deutschen; der Markomannische, Säxische, Fränkische, Alemannische, Gothische Bund. — Die Völkerwanderung. S. 21.

Drittes Kapitel.

Reich der Franken in Gallien, bis zum Emporsteigen der Pipinischen Familie. Chlodwig Stifter des Reichs. Theilungen desselben nach der deutschen Verfassung unvermeidlich. Auster und Neuster. Emporsteigen der Maiores Domus. S. 33.

Vier-

Viertes Kapitel.

Verfassung der Franken. Verhältnisse der Nation gegen den Fürsten. Leudes, an ihrer Spize der Maior Domus. Kein Adel. Schriftliche Geseze. Geistlichkeit. Duces, Comites. — Regierung der Pipine. S. 40.

Fünftes Kapitel.

Karl der Große, nebst seinem Sohn und Enkel; bis zur Absonderung Deutschlands von der allgemeinen Monarchie. Schädlichkeit des Heerbanns. S. 56.

Das zweyte Buch.

Von der Gründung des deutschen Reichs bis zur höchsten Stufe der päpstlichen Macht, und den hauptsächlich durch sie hervorgebrachten Veränderungen im deutschen Reiche. Jahr Christi 843 bis 1125.

Erstes Kapitel.

Deutsche Regenten aus Karolingischem Stamme. S. 70.

Zweytes Kapitel.

Zustand der Nation unter den Karolingern. Allgemein verbreitete Leibeigenschaft und Hörigkeit. Entstehung der Herzoge. S. 79.

Drittes Kapitel.

Könige und Kaiser meist aus sächsischem Stamme. Konrad I fühlt die Schwierigkeiten die Krone bey den Franken zu erhalten. Heinrich I, die Ottonen, Heinrich II. S. 84.

Viertes Kapitel.

Kaiser aus fränkischem Stamme. Konrad II, Heinrich III, geben den Vorrechten der Monarchen weite Ausdehnung. Heinrich IV. Papst Gregor VII. Grundlage zur Umwandlung der deutschen Verfassung. Heinrich V. S. 95.

Fünftes Kapitel.

Umänderungen in der Regierungsverfassung. Deutschland wird gesezmäßig ein Wahlreich. Status in Statu. Verhältnisse der Herzoge und der Großen gegen den Regenten. Erblichkeit der höchsten Würden. Entstehung der Geschlechtsnamen und Wappen in Deutschland. Freye. Ministeriales. Lehndienst verdrängt den Heerbann. Niederer Adel. Städte und Bürger. Steigender Handel. Minderung der Leibeigenschaft. Künste und Wissenschaften. S. 113.

Das dritte Buch.

Die Hohenstaufen, und die wichtigsten Abänderungen in den innern Verhältnissen Deutschlands, bis zum großen Interregnum. Jahr Chr. 1125 bis 1273.

Erstes Kapitel.

Lothar II. Friedrich I. Die Welfen. Der deutschen Regenten Augenmerk richtet sich nun vorzüglich nach dem Besiz Italiens hin. Gegenstreben der Päpste. Lombardischer Städtebund. S. 126.

Zweytes Kapitel.

Heinrich VI, Otto IV und Philipp I. Friedrich II. Konrad IV. Wilhelm I. Erwerbung Siciliens für die Hohen-

Hohenstaufen, und dadurch unversöhnbarer Haß der Päpste. Ob sich ein großes Interregnum annehmen lasse. S. 139.

Drittes Kapitel.

Verfassung und innerer Zustand Deutschlands. Der königliche Fiskus verschwindet. Die großen Herzogthümer zertrümmert. Erzwürden, Kurfürsten. Allgemeine Erblichkeit der Lehngüter ꝛc. und des obrigkeitlichen Ansehens, und dadurch gegründete Landeshoheit. Landstände. Ausbildung des niedern Adels. Emporwachsen der Städte, Patricier, Handel. Gemildertes Schicksal des Bauernstandes. Geseze. S. 147.

Das vierte Buch.

Vom großen Interregnum bis auf Kaiser Karl V und die Kirchenreformation. Jahr Christi 1273 bis 1519.

Erstes Kapitel.

Von Rudolph von Habsburg bis auf Ludwig den Bayern. Wiederhergestellte Ordnung. Jagd der Regenten auf die großen Lehngüter. Das Interesse derselben lenkt sich von dem allgemeinen Wohl auf die Beförderung der Aufnahme ihrer Familiengüter. S. 163.

Zweytes Kapitel.

Von K. Karl IV bis K. Sigmund. Goldne Bulle. Böhmen wird blühend, Deutschland vernachläßigt. Koncilium zu Costniz. Emporsteigen einiger fürstlichen Familien. S. 175.

Drittes Kapitel.

Von Albrecht II bis Maximilian I. Koncilium zu Basel.

Das

Das Faustrecht erhebt sich unter Friedrichs III. langer Regierung mehr als iemals. Maximilian sucht ihm zu wehren, giebt Deutschland die Kreis- und eine regelmäßigere Justizverfassung. Auswärtige Verwickelungen und schlechte Oekonomie fesseln seine innere Wirkungskraft, so wie das Gegenstreben der Fürsten. S. 187.

Viertes Kapitel.

Innere Lage Deutschlands. Macht der Kurfürsten. Die Großen abhängig von den Landesständen. Adel, Reichsritter. Hoher Flor der Städte. Universitäten. Erfindungen. S. 195.

Das fünfte Buch.

Von K. Karls V und der Kirchenreformation bis zum westphälischen Frieden. Jahr Christi 1519 bis 1648.

Erstes Kapitel.

K. Karl V. Kirchenreformation bis zur Augsburgischen Konfession. S. 205.

Zweytes Kapitel.

Von der Augsburgischen Konfession bis auf Karls V Tod. S. 217.

Drittes Kapitel.

Von Ferdinand I bis zum Ausbruch des 30iährigen Kriegs. S. 224.

Viertes Kapitel.

Ferdinand II. Ferdinand III. Der dreyßigiährige Krieg. S. 234.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Der westphälische Friede und seine unmittelbaren Folgen. S. 250.

Das sechste Buch.

Vom westphälischen Frieden bis auf unsere Tage. Jahr Christi 1648 bis 1802.

Erstes Kapitel.

Vom westphälischen Frieden bis zum spanischen Successionskrieg. S. 258.

Zweytes Kapitel.

Vom spanischen Successionskrieg bis zu Ende des siebenjährigen Kriegs. S. 263.

Drittes Kapitel.

Vom siebenjährigen Krieg bis auf unsere Tage. S. 271.

Ein-

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

§. 1.

Die deutsche Geschichte ist ein Theil der europäischen Staatengeschichte, und man darf wohl sagen, der wichtigste Theil derselben, da die meisten übrigen Staaten von deutschen Völkern entsprungen sind, Deutschland durch alle Zeiten der Mittelpunkt der europäischen Politik geblieben ist, und nur gar zu häufig in alle auswärtige Vorfälle verkettet wird. Der Nuzen, den ihr Studium nicht blos dem Juristen und andern gelehrten Ständen, sondern iedem gebildeten Manne gewährt, der, wäre es auch nur im gesellschaftlichen Gespräche, seine Stimme geben will, ohne seine Nichtkenntniß durch Kannengießerey zu verrathen, ist so gar keinem Zweifel unterworfen, daß eine weitläufigere Auseinandersezung zweckwidrig scheinen müßte.

§. 2.

Deutschland hat aber durch seine besondere Verfassung seit dem Mittelalter eine gedoppelte Geschichte erhalten: die Geschichte des Reichs als ein

Ganzes betrachtet, und die Geschichte der einzelnen Länder, aus welchen das Ganze besteht; von der leztern gehört für den allgemeinen Vortrag nur das, was auf den Zustand und die Veränderungen des Ganzen merklich mitwirkte; was nur für einzelne Distrikte zur Merkwürdigkeit wurde, findet in der Geschichte des deutschen Reichs keine Stelle.

§. 3.

Die deutsche Geschichte kann keine andern Quellen haben, als die Geschichte überhaupt; nemlich Augenzeugen. Sie sind die Quelle aller historischen Kenntniß, aber nicht immer eine reine Quelle; der etwas spätere Beobachter hört seine Zeugen mit Kaltblütigkeit ab, ihn blenden nicht mehr die Leidenschaften der unmittelbaren Theilnehmer der Thathandlungen, ihn verführt nicht die Eigenliebe des Geschichtschreibers seiner eignen Thaten, er sichtet mit Menschenkenntniß, und bereichert seine Menschenkenntniß durch die unternommene Arbeit. Ein Tacitus erhob sich erst, als die Kaiser aus Caesars Familie nicht mehr existirten; die französische Revolution werden unsere Söhne am richtigsten beurtheilen und beschreiben.

§. 4.

Es giebt auch todte Denkmale, welche Zeitgenossen sezten. Ehrensäulen, Inschriften, Siegel, Münzen, selbst die Ruinen von Städten

ten und Kunstwerken; sie bestätigen oder verwerfen zweifelhafte Angaben der Schriftsteller. Wichtiger noch zur Auffindung der Wahrheit sind die schriftlichen Diplome; aber sie belehren meistens nur, daß die Sache so und nicht anders war. Ueber die Triebfedern, welche die Maschine in Bewegung sezten, und gerade dieses Daseyn hervorbrachten, kurz über alles dies, was eigentlich die Geschichte zur großen Lehrerin des Menschen macht, geben sie keine Auskunft. Leider finden sich Zeiträume, wo auch der Schriftsteller uns angiebt, daß etwas geschehen sey, ohne weitere Hinweisung, auf welche Art, durch welche Mittel es geschehen sey. Unser historisches Wissen ist also nur Stückwerk.

§. 5.

Ob ein Schriftsteller die Wahrheit habe sagen können und wollen; ob wir seine Angaben noch in der Reinheit besitzen, in der er sie einst erzählte oder niederschrieb, untersucht die in der Geschichte, so wie in allen gelehrten Kenntnissen, unentbehrliche Kritik. Sie muß bey ihren Forschungen Zuflucht zu andern mit der Geschichte verwandten, zum Theil unzertrennbar in sie verwebten Wissenschaften nehmen, unter welchen vorzüglich die Geographie, Chronologie, Genealogie, Diplomatik, Archäologie, Numismatik, und bey der mittlern und neuern Geschichte auch die Heraldik, unentbehrlich werden.

§. 6.

Wer selbst Geschichte mündlich oder schriftlich vortragen will, darf eine gute Methode nicht vernachlässigen, welche sich zwar immer an die allgemeinen Regeln einer klugen Auswahl aus der Menge der Thatsachen, einer genauen Entwickelung der Wirkungen aus ihren Ursachen, einer gedrängten und doch nicht dunkeln Darstellung, fest hält; aber in iedem einzelnen Falle nach den Bedürfnissen des Lesers oder Zuhörers kleine Modifikationen anzunehmen gezwungen ist.

§. 7.

Dieienigen Schriftsteller, welche als Quellen für einzelne Theile der deutschen Geschichte dienen, werden an gehöriger Stelle in der fortschreitenden Erzählung dieses Kompendiums bemerkt; freylich nur die wichtigsten, mit denen auch der blose Liebhaber der Geschichte nicht unbekannt bleiben darf. Die Anzeige aller Geschichtschreiber des Mittelalters findet sich in Marq. Freheri Directorium etc. ex editione I. Dav. Koeleri. Nbg. 1734.; vollständiger und zweckmäßiger in der Ausgabe Hambergers. Götting. 1772. 4. Mit mehrern Bemerkungen aber und bis auf die neuesten Schriftsteller fortgesezt in I. G. Meuselii bibliotheca historica. Lipſ. von 178.; das vielumfassende und sehr brauchbare Werk ist noch nicht vollendet. J. St. Pütters sorgfältig gesammelte Litteratur des Teutschen Staatsrechts. Götting. 1776. ꝛc. III. Th. 8. giebt zu-

gleich

gleich auch über Urkunden und die Sammlungen derselben Auskunft. Die neuere Literatur lieferte J. Ludw. Klüber. Erl. 1791. 8.

§. 8.

Unter den neuern Schriftstellern, welche den ganzen Umfang der deutschen Geschichte ausführlich behandelt haben, zeichnen sich aus: Fr. Dom. Häberlins (seit 1790. vom Freyherrn R. K. von Senkenberg fortgesezte) deutsche Geschichte, welche den Titel als pragmatischer Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte führt, in der That aber schon durch Häberlin zu 34 Bänden angewachsen ist. Halle, 1767. ꝛc. 8. Sie geht also sehr in das Einzelne und nimmt oft Stücke oder Auszüge aus Staatsschriften auf. Gedrängter sind: M. Ign. Schmidts Geschichte der Deutschen. Ulm, 1778. 5 Theile. 8., zu Wien 1783. in 8 Bänden nochmals herausgegeben. Und M. J. Schmidts neuere Geschichte der Deutschen. Wien und auch Ulm, 1785. 6 Bände. Der 7te und 8te von Jos. Milbiller fortgesezt 1800. 8. Schmidt hat als denkender Kopf die Quellen selbst gebraucht, und in mehrern Dingen, vorzüglich aber über die Verhältnisse der Kirche und den Einfluß derselben in das Politische, gründliche Aufschlüsse gegeben. Sein Fehler ist vielleicht, daß er seinem Plane nicht getreu bleibt, ihn mit iedem Bande mehr erweitert hat; und daß er in den leztern Theilen mit weniger Unbefangenheit als in den erstern schreibt. Milbiller behält die Ausführlichkeit

bey, von der ihm Schmidt in den lezten Theilen das Beyspiel gab, nicht aber die nemliche Tendenz. Am vorzüglichsten wird wohl noch lange unter den Handbüchern bleiben Christ. Gottl. Heinrichs Teutsche Reichsgeschichte, Lpz. 1787. bis 1803. in 9 Bänden. 8., wegen ihrer Genauigkeit, Gründlichkeit in den häufigen, aber nirgends in das Lange gesponnenen eigenen Urtheilen, und wegen ihrer Unpartheylichkeit. Ueber mehrere andere größere, und auch gedrängtere Werke, z. B. Galletti's Geschichte von Deutschland, welche mit zur Allgemeinen Weltgeschichte gehört, giebt der Vortrag des Lehrers nähere Auskunft. — Zur Geschichte der allmähligen Ausbildung des deutschen Reichssystems bleibt ein unentbehrliches Buch Pütters historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung. Gött. 1786. rc. III Theile. 8.

Das

Das erste Buch.

Von den ältesten Zeiten bis zur Entstehung des deutschen Reichs.

Erstes Kapitel.

Die Deutschen noch innerhalb ihres Vaterlands.

Quellen sind für uns Römer und Griechen, Plutarch, Caesar, Strabo, Plinius der ältere, Tacitus, Dio Kassius, Velleius Paterculus ꝛc.

Hilfsmittel: Mascov Geschichte der Deutschen, Lpz. 1726, 4. Der 2te Theil geht bis zu den Zeiten Karl des Großen.

§. 1.

Ein rohes Volk, bey dem die Schreibekunst nicht zu Hause ist, hat für die Nachwelt keine, wenigstens keine zusammenhängende Geschichte, bis es mit ausgebildetern Völkern durch Freundschaft oder feindliche Unternehmungen in nähere Verbindungen kommt. Auch von den Deutschen wissen wir nichts durch einheimische Nachrichten, als höchstens: daß sie Einen Mann als Stammvater erkannten, und von ihm den wenig gebrauchten Nationalnamen Teutones führten, und daß sie seine Söhne für die Stifter der drey Hauptheile des großen Stammes, der Ingevonen, Istaevonen und Hermionen ausgaben.

§. 2.

Das Volk der Deutschen, oder vielmehr einzelne Zweige derselben, wurden unterdessen durch ihre Wanderungen den gebildetern Nationen des südlichen Europa, den Griechen und Römern, ungleich früher bekannt, als die eigenthümlichen Size desselben. Der Grieche hörte von den Basternae an den Mündungen des Isters, und lernte sie bald durch eigne Erfahrungen kennen, ohne zu wissen, daß sie zu einem Stamme, Deutsche genannt, gehörten, dessen weit ausgebreitete Size von den Niederlanden aus gegen Osten bis an den Pontus Euxinus reichten. Er hatte auf seinen Nordgränzen bisher nichts als Illyrier, Thracier und Kelten kennen gelernt; und erklärte die unbekannten Basternae für Kelten; bis die Erfahrungen späterer Zeiten sie als Deutsche unwidersprechlich kennbar machten.

§. 3.

112 J. vor Christ. Etwas später kam in den höhern Gegenden der Donau eine andere Menschenmasse zum Vorschein, Kimbern und Teutonen war ihr Name. Sie schlugen sich anfänglich mit den keltischen Völkerschaften iener Gegenden herum, und wanderten dann mit ihnen vereint, theils durch den heutigen österreichischen Kreis über die Alpen bis in die Nähe Italiens, theils längst den Alpen durch Gallien bis nach Hispanien. Vergebens kämpften lange die mächtigen Römer mit ihnen; mehrere ihrer Heere wurden vernichtet, und zu ihrem Glücke vernachlässigten die Ankömmlinge das Eindringen nach Italien in dem

Augen-

Augenblicke der ersten Bestürzung. Erst nach mehrern Jahren versuchten sie den neuen Kampf gegen die in Bereitschaft stehenden Römer auf zwey ganz verschiedenen Wegen. Beyde Haufen wurden geschlagen; die Teutonen bey Aquae Sextiae in der Provence; die Kimbren in der Gegend von Verona in Italien. 100 J. vor Christ.

§. 4.

Ihre Ueberbleibsel zogen sich wahrscheinlich wieder in die Donaugegenden, aus denen sie gekommen waren (einige auch in die Niederlande) und erhielten neue Verstärkungen durch Auswanderer vom innern Deutschlande. Sie bekriegten wenigstens die keltischen Völkerschaften Helvetiens mit Uebermacht, und drangen endlich auf Einladung der Sequaner, unter der Anführung Ariovists (Ehrenfest, Ernst) in Gallien ein. Als Gehilfen der Sequaner waren sie gekommen, wurden aber bald allen umliegenden Keltischen Völkerschaften fürchterlich, faßten feste Size, und bedrohten das übrige Land mit der Unterjochung. Caesar hatte aber die Oberbefehlshaberstelle der nächstgränzenden römischen Besizungen erhalten; er folgte der Aufforderung der Gallier, sie vom Ariovist und seinen Deutschen zu befreyen, schlug auch beyde über den Rhein zurück, und wurde nun nach wenig Jahren, was Ariovist nur in einem Theile hatte werden wollen, der Eroberer Galliens. Dies verwickelte ihn in mehrere Kriege mit den Deutschen, führte ihn an und über den Rhein, und brachte die erste Sammlung von Kenntnissen über den ursprüng-

lichen Zustande unsers Vaterlands zuwege, welche das nächstfolgende Jahrhundert durch den nähern Zusammenhang mehr erweitert und berichtigt hat.

§. 5.

Das Land der Germanen, (so fieng von iezt an der Römer die Deutschen zu nennen, weil ein kleiner Zweig derselben, die Tungrer, bey ihrer Einwanderung in Gallien sich als Germanen oder Kriegsmänner angegeben hatten) wird auf der Westseite durch den Rhein begränzt; seitdem nemlich Caesar den Ariovist auf der Südseite des Rheins zurückgetrieben und die nördlichern Deutschen in den heutigen Niederlanden bezwungen hatte; auf der Nordseite reichen sie in unbekannte Gegenden, auf der Ostseite bis zur Weichsel an die Sarmaten und in einem schmalen Striche längst den Karpathen bis gegen die Mündungen des Isters; auf der Südseite bis zur Donau und in die Gegenden des Mayns und Neckers. Das ganze Land fand der Römer sehr kalt und rauh, und mit ungeheuern Waldungen, auch Sümpfen durchzogen. Seine meisten Erfahrungen machte er in den nördlichen Rheingegenden bis zur Weser hin, welches keiner der einladendsten Landstriche unsers Vaterlands ist. Die ungeheuern zusammenhängenden Waldungen mußten ihm längst der ganzen Nordseite der Donau in die Augen fallen; es kannte sie aber auch schon Caesar aus den Erzählungen der Deutschen. Die ausgedehnten fruchtbaren Ebenen längst den südlichen Ufern der Donau waren damals Wüsteney; keltische Völker hatten sie

lange im Besiz, wurden aber von den Deutschen verdrängt, welche sie zu ihrer Sicherheit leer stehen ließen und nur nomadisch bey ihren Wanderungen benüzten. Unter August wurden die Rhaetier- und Noriker in ihren südlich angränzenden Bergen von den Römern bezwungen, welche bald auch über die große Ebene sich zu verbreiten anfiengen, und den Streifzügen der sogenannten Sueven von dieser Seite ein Ende machten, da sie unter K. Claudius die südlichen Ufer der Donau mit Festungen zu besezen anfiengen.

§. 6.

Das Land fand der Römer nicht vorzüglich, desto mehr aber seine Bewohner, einen Menschenschlag, bey dem eine Länge von 7 röm. Fuß, oder 6 Fuß 4 Zoll Pariser Maas, keine Seltenheit, die Proportion des Körperbaues der Größe anpassend und das Ganze ein Ausdruck von männlicher Schönheit und Kraft war. Die Deutschen konnten zwar von den wenigen Produkten ihrer Erde und von ihrer Jagd nicht anders als kärglich leben, verließen auch ihr Vaterland bey ieder sich darbietenden Gelegenheit, liebten aber ihre Freyheit über alles und waren kriegslustig; daher mußten beständige Kriege entstehen, so bald die Macht der Römer die Ufer des Rheins und der Donau erreicht hatte.

§. 7.

Caesar war zweymal über den Rhein gegangen, nicht um seine Eroberungen von dieser Seite auszudehnen,

dehnen, sondern um die Germanen von ihren bisher so oft wiederholten Unternehmungen auf Gallien abzuschrecken. Nach seinem Tode nahmen sie ihre gewöhnlichen Streifereyen vor und schlugen den römischen General Lollius. Augustus als einziger Besizer der großen Monarchie mußte sich entschließen, längst des Rheins zwey stehende Armeen zu halten, und durch viele angelegte Gränzfestungen die Ruhe Galliens zu schüzen. Man machte auch Versuche ienseit des Rheins längst den Ufern der Lippe bis gegen die Weser hin; Drusus, Tiberius und Saturninus unternahmen sogar glückliche Recognitionszüge bis zur Elbe von verschiedenen Richtungen aus, und es schien, als wenn Deutschland doch allmählig das Schicksal der Bezwingung treffen würde, welches so viele andere Länder getroffen hatte. Man schüzte eine kleine Völkerschaft gegen die benachbarte übermächtige, man nahm Deutsche mit Auszeichnung in römische Kriegsdienste und kam mit iedem Schritte dem wirklichen Beherrschen näher. Quintus Varus, vorher Statthalter des sklavischen Syriens, iezt in den noch rohen neuerworbenen Besizungen, vernichtete mit einem Male die bisherigen klugen Maasregeln. Er zog die Maske ab und behandelte die Deutschen als Untergebene, aber diese wußten den Römer zu überlisten, weil man ihnen
J. Chr. keine List zutraute. Arminius (Hermann) bisher
9 in römischen Kriegsdiensten legte eine Verschwörung an; entfernte Völkerschaften fielen ab, Varus ließ sich zum Zug gegen sie bey schlimmen Wetter durch Waldungen verleiten, auf dem Marsche wurden seine Le-

gionen

gionen angefallen und mit ihm im Teutoburger Walde vernichtet. Von nun an gaben die Römer ihre Eroberungsversuche auf, der Rhein blieb die Gränze, und endlich zogen sie auch die kleinen Besazungen längst den Seeküsten Frieslands zurück.

§. 8.

Ein glücklicher Genius hatte von dieser Seite für Deutschlands Freyheit gewacht; er wachte noch von einer andern. Marbod ein Markomanne aus der königlichen Familie, war nach Rom gekommen und hatte sich daselbst ausgebildet. Bey seiner Rückkehr in die Gegenden der Donau lehrt er seinen Landsleuten die römische Disciplin, macht Eroberungen im ehemaligen Lande der Bojer (Bojenheim), besiegt mehrere deutsche Völker, welche seine Untergebenen werden, und bedroht nun die übrigen Theile Deutschlands mit ähnlichem Schicksale. Ihm widersezt sich der Bund der westlichen Völker oder der Cherusker unter Hermanns Anführung, das gefährliche Treffen entschied der Uebergang der Langobarden zu seinem Nachtheile. Er sieht sich auf sein Bojenheim eingeschränkt, und wird bald durch den Aufstand seiner Untergebenen genöthigt, seine Zuflucht bey den Römern zu suchen, welche nicht weiter an Kriege zur Bezwingung der Deutschen denken, mit Sorgfalt aber die innern Uneinigkeiten der einzelnen Völkerschaften unterhielten, um den Gedanken an auswärtige Unternehmungen bey ihnen zu ersticken. Eine ziemliche Zeit lebten also die Römer auf gutem Fuße mit den Deutschen, fiengen bald

bald an, einigen Völkern Jahrgelder zu zahlen, und sammelten sich in der Periode der Kriege und des Friedens folgende Nachrichten von der Verfassung der Deutschen.

§. 9.

Jeder Familienvater hat seine Felder zunächst rings um seine Wohnung; sie sind in hinlänglicher Anzahl, daß er iährlich mit dem Anbaue umwechseln kann, denn von künstlicher Zubereitung durch Dünger weiß er nichts. Er ist Herr über sein gekauftes oder geraubtes Eheweib, über seine Kinder und die wenigen Sklaven, welche ihm der Krieg verschafte. Diese stunden bey ihm auf dem Fusse unserer Bauern, hatten ihr angewiesenes Stück Feld, von dem sie iährlich das bestimmte Quantum an Getreide an den Herrn ablieferten, ohne zu andern Diensten verpflichtet zu seyn. Das ganze Aeusserliche ließ keinen Unterschied zwischen dem Gebieter und Dienenden erkennen, aber zur Gemeine gehörte der leztere nicht. Das Hauswesen besorgte die Frau mit der übrigen Familie, und der Mann war im Krieg, oder auf der Jagd, oder auf der Bärenhaut; niemand hatte in seinem Innern ihm etwas einzureden. Gewöhnlich pflanzten sich mehrere solche Häuser zusammen, so nahe als es das Terrain erlaubte, und das war dann ein Flecken; Städte kannte der Deutsche nicht, doch zuweilen durch Verhacke rc. befestigte Pläze.

§. 10.

§. 10.

Aus mehrern Flecken und einzelnen Häusern bestund ein Gau, dieser hatte als Aufseher einen Fürsten (Princeps, der Erste) und noch 100 andere ausgezeichnete Männer (comites), in deren Begleitung er seinen Distrikt durchwanderte, und Zwistigkeiten nach dem Landrechte zu schlichten suchte. Jede Beleidigung wurde durch Kompensation, iezt mit Vieh, in spätern Zeiten mit Geld vergütet; selbst vom Todschlage kaufte man sich durch Entschädigung an die Anverwandten los; Todesstrafe war nur auf Feigheit und Landesverrätherey gesezt.

§. 11.

Mehrere Gauen bildeten eine Völkerschaft, deren Deutschland viele zählte. Jede Völkerschaft, die der Römer iezt und in Zukunft kennen lernte, hatte einen König, welcher aus einer bestimmten Familie gewählt wurde. Im Kriege war sein Ansehen groß, im Frieden aber verlor er sich unter die übrige Zahl des Volks und hatte nichts zu befehlen, daher merkten es die Römer bey mancher Völkerschaft auch im nähern Umgange nicht, daß sie einen König hatte; daß er wirklich vorhanden war, äußerte sich bey Gelegenheit. Die Größe seines Einflußes bey den Landtagen, welche man hielt, so oft etwas an das Volk zu bringen war, aber immer nur zur Zeit des Neumonds oder Vollmonds, wissen wir nicht. Kleinere Gegenstände konnten die Principes (Fürsten) zu Ende bringen, allgemeine Angelegenheiten mußten immer dem Volke vorgetra-

getragen werden. Jeder freye Mann hatte hier Siz und Stimme; die Stimmenmehrheit über einen gemachten Vortrag beurtheilte man nach der Menge derer, die mit der Framea an den Schild schlugen; denn unbewafnet erschien kein Deutscher weder bey der Versammlung, noch bey anderer öffentlicher Gelegenheit. Begeistert von dem nicht immer mäßigen Genusse des Gerstenbiers debattirte die Gemeine über die das Wohl ihres kleinen Staats entscheidenden Gegenstände; aber die wiederkehrende Nüchternheit am folgenden Tage faßte erst den reifen Beschluß.

§. 12.

In iedem einzelnen Staate gab es durch Klugheit, Tapferkeit und Glück bey ihren Unternehmungen, ausgezeichnete Männer. An sie schloßen sich nach ihrem Belieben mehrere Krieger. Unabhängig von den Schlüssen der Nation, von dem Gutdünken des Königs, gieng man auf Privatunternehmungen aus; glückten sie, so theilte der Anführer (Dux) die Beute unter die Streitgenossen, welche er in gefährlichen Fällen nie verlassen, aber auch nie von ihnen verlassen werden durfte. Mancher zeichnete sich so sehr aus, daß er Geschenke, als Beweis der Achtung, selbst von andern deutschen Völkerschaften erhielt.

§. 13.

Ob es ausser der königlichen Familie einen Adel bey den Deutschen gab, läßt sich nicht mit Gewiß-

Gewißheit entscheiden. Die Anführer bey einzelnen Streifzügen gehörten nicht dazu, weil Tacitus ausdrücklich den Gegensatz macht, daß man die Könige aus dem Adel oder wegen des Adels, die Duces aber wegen der Tapferkeit sich wähle. Eher könnte man die Principes (Fürsten), welche die gerichtliche Aufsicht über die Gauen führten und bey den Volksversammlungen großen Einfluß hatten, in diese Klasse sezen, wenn nicht Tacitus sagte, daß auch iunge Männer, wegen der Verdienste des Vaters, die Würde des Princeps erhalten könnten. Der gewöhnliche Fall war es also nicht; und die meisten Principes waren durch ihre, nicht durch ihres Vaters Verdienste, zur ehrwürdigen Stelle gekommen.

§. 14.

Eine Völkerschaft kriegte öfters gegen die andere. Wenn aber von Bekämpfung der Römer, oder sonst einer mächtigen Nation die Rede war, so mußten mehrere in Vereinigung fechten, wenn nicht iede einzelne unteriocht seyn wollte. Dadurch entstunden dann Völkerbündnisse oder Volksvereine, welche entweder von der wichtigsten der einzelnen Völkerschaften ihre Benennung annahmen, oder eine ganz neue, für alle gemeinschaftliche, wählten. So lernen wir im ersten Jahrhundert den Gambrivischen und nach ihm den Cheruskischen Verein neben den Kattischen und Chaucischen kennen; und die spätern Zeiten zeigen uns den Bund der Franken, Saxen, Alemannen und Markomannen. Selbst zur Sicherheit im Innern waren

dergleichen Bündnisse nothwendig, z. B. des Vereins der Westvölker gegen Marbods Uebermacht.

§. 15.

Mehrere der bisher angeführten Einrichtungen verrathen mehrere Besonnenheit, als man von einem wenigstens noch halb barbarischen Volke erwarten sollte; so auch ihre Religionsbegriffe. Der Deutsche dachte sich mehrere Götter, aber er kam nicht auf den Gedanken, sie in Bildnissen vorzustellen. Ein geheiligter Hain war ihr Aufenthalt, in welchen nur der geweihete Priester eindringen durfte, während daß sich die Menge nach Belieben Ideen von dem Wunder des ihrem Anblicke entzogenen Heiligthums in ferner Anschauung entwarf. Nach der Beschreibung des Deutschen legte der Römer den Gottheiten seine einheimischen Namen bey, er fand also bey ihm einen Mercurius rc. Aus Paullus Diaconus wissen wir, daß er den Wodan oder Othin der Deutschen bezeichnen sollte; von den übrigen läßt sich aus diesem Zeitraume nichts bestimmtes angeben. Im Kriege brachte man diesen Gottheiten auch Menschenopfer; und die Priester waren bey der Nation von der äussersten Wichtigkeit. Binden oder schlagen ließ der Deutsche sich nur von dem Priester, weil er aus Befehl eines höhern Wesens handelte. Zu ihrem Stande gehörten vermuthlich auch die Prophetinnen, deren Wichtigkeit wir aus Ariovists Krieg gegen den Caesar, und in noch größerem Maase bey dem Aufstande des Batavers Civilis kennen lernen. — Druiden

hatte

hatte der Deutsche nicht, wohl aber **Barden**, deren aus der Vaterlandsgeschichte entlehnte Gesänge den Muth des Kriegers beym Angriffe erhöhten.

§. 16.

Von ihren Privateinrichtungen verdient noch angemerkt zu werden, daß der Deutsche sein Eheweib kaufte, zuweilen auch raubte und ihr Gebieter war; aber doch in größerer Ehre hielt, als man gewöhnlich bey rohen Völkern findet; daß Keuschheit eine allgemeine Tugend und die Strafe des Ehebruchs für das Weib fürchterlich war; daß zwar keine geschriebene, aber doch Geseze vorhanden waren, welchen die lange Beobachtung Festigkeit gegeben hatte; daß nach denselben Kinder in der Erbschaft des Vaters und, wenn diese nicht vorhanden waren, die Brüder und dann die übrigen Anverwandten mit mehrerer Rücksicht auf die männliche Abstammung folgten; daß ihnen zufolge der Jüngling erst dann als Mitglied der Nation anerkannt wurde, wenn er in feyerlicher Versammlung von einem ansehnlichen Manne Schild und Spies erhalten hatte, vorher war er blos ein Theil seiner Familie. — Beym Heere bestand die Hauptstärke im Fußvolke; die Reiterey war gering und unansehnlich, doch nicht schlecht; auch gab es Völkerschaften, die sich zum Dragonerdienste bildeten oder auch, wo ein Reiter mehrere Gefehrten zu Fuß bey sich hatte, so finden wir die Bastarnen bey ihrer ersten Erscheinung. Nach vergeblichem Anfalle davon laufen

war nicht Schande; aber man kehrte schnell zum neuen Angriffe zurück.

§. 17.

Daß das Land ausser seinem Vieh, Gänsen, Gerste, Haber und einigem andern Getreide, nebst seinen Rettigen, den Waldbeeren und wilden Baumfrüchten wenig anderes zur Befriedigung der Bedürfnisse des Einwohners lieferte, versteht sich unter diesem Klima und bey den ungeheuern Wäldern und Sümpfen Deutschlands von selbst. Aber eben dieses Klima nährte damals noch Thiere, die wir iezt nur im viel höhern Norden finden. Mehrere Getreidearten, Obst und endlich auch Wein, verpflanzte erst der Römer an die Ufer des Rheins; der Deutsche entschädigte sich für den Mangel des leztern durch sein Gerstenbier. Salz hatte er an mehrern Stellen, und nur sparsames Eisen, daher seine unvollkommene Rüstung; die übrigen Metalle der vaterländischen Erde wußte er noch nicht zu gewinnen. — Die Hauptkunst der Weiber bestund im Leinwandweben, zur dürftigen Kleidung für sich und die Familie; im Winter nahm man noch Thierfelle zu Hilfe. Als Trinkgeschirre dienten die Hörner des Stiers.

§. 18.

So lernte der Römer die Deutschen kennen, und vermied mit ihnen, so viel er konnte, ieden Krieg. Einen allgemeinen gab es auch lange Zeit nicht; und einzelne Einfälle von freywilligen Kriegern un-

ter einem gewählten Anführer, war man gewohnt bey den Deutschen nicht als Krieg anzusehen. Man erwehrte sich ihrer, so gut man konnte, zahlte an mehrere Völkerschaften Jahrgelder, und erlaubte ihnen den freyen Zutritt zu den Jahrmärkten längst den Ufern der beyden Hauptflüsse, um ihre nun immer steigenden Bedürfnisse mit dem erhaltenen Gelde und durch den Gegentausch der wenigen deutschen Produkte zu befriedigen.

Zweytes Kapitel.

Große Stammverbindungen der Deutschen. Die Völkerwanderung.

§. 1.

Mehr als ein Jahrhundert war auf diese Art im Frieden oder unbedeutenden Zwischenkriegen verflossen, als unter Marc Aurels Regierung plötzlich die deutschen Völker der Südostseite über die Donau losbrachen, die Gränzlegionen schlugen, Norikum und Pannonien verwüsteten, unermeßliche Beute aus den friedlichen Provinzen fortschleppten, und über die Alpen nach Italien eindrangen. Ob der Ueberfluß der wachsenden Menschenmenge, oder das Drängen nördlicherer Völkerschaften, oder die gefühlte Leichtigkeit der Unternehmung wegen schwerer Besezung der Gränze, oder vielleicht alle diese Ursachen in Verbindung zum Verderben der Römer wirkten, bleibt unentschieden. Die Markomannen spiel-

J.Chr. spielten unter den mehrern theilnehmenden Völkerschaften die Hauptrolle; der Krieg heißt daher nach ihrem Namen der Markomannische. Mit der äussersten Anstrengung trieb sie endlich Marc Aurel über die Donau zurück und machte unbedeutende Züge in ihr eignes Land, auch wandelbare Friedensschlüsse mit einzelnen Völkerschaften. Er starb vor Endigung des Kriegs, und sein Sohn fand bequemer, ihn mit Geld, als mit den Waffen beyzulegen.

162 ꝛc.

§. 2.

In diesem Zeitraume, oder gleich nachher bildeten sich im westlichen Deutschlande aus den vielen einzelnen Völkerschaften mehrere Völkervereine, welche wir aber erst später durch ihre Einwirkung auf der Römer Land kennen lernen. Am nördlichsten war der Bund der Saxen. Als Völkerschaft kennt sie zuerst Ptolemäus im heutigen Holstein. Mächtiger als sie waren zu Ende des ersten Jahrhunderts die Chauken oder Kaucen gewesen; aber wahrscheinlich litten sie durch die obgleich nur kurze westliche Einwanderung der Langobarden, welche aus dem angeblichen Lande der Sueven vorgedrungen waren. Sie verlieren in Zukunft ihren Namen in den Bund der Saxen, welcher sich allmählig weit gegen Süden verbreitete, und den Römern vorzüglich durch Seeräubereyen und durch plündernde Einfälle längst den gallischen und britannischen Küsten schädlich wurde.

§. 3.

§. 3.

Die Einwanderung der Langobarden, nebst dem spätern Drängen der Saxen hatte vermuthlich auch dem Bunde der Franken seinen Ursprung gegeben. Er bestund fast ganz aus den einzelnen Völkerschaften, welche einst zum Cheruskischen Bunde gehört hatten, und erhielt vielleicht den Namen Franken (Freye), weil keine der vereinigten Völkerschaften hervorstechend genug war, um sich als Haupt der übrigen an die Spize zu stellen. Ihre Fürsten wählten die Franken aus dem Königsstamme der alten Sygambern, welche einstens schon das Haupt des ältesten uns bekannten Völkerbunds gewesen waren: flecte collum Sygamber, sagt der Bischof, welcher den König Chlodwig taufte. Im ersten Jahrhundert hatten diese Völkerschaften bis an den Harz in das innere Land gereicht, iezt sind die innern Striche im Besitze der Saxen, und die Franken streckten sich in schmaler Linie blos längst dem Laufe des Rheins, von der Lahne bis in die Niederlande fort. Nach einigen Kriegen mit den Römern sezten sie sich auch ienseits des Rheins in einem Theile der Französischen Niederlande fest, wurden hier zwar öfters angefochten, aber nie wieder vertrieben, sondern bauten ihr Feld fleißiger, als es sonst der Deutsche zu bauen gewohnt war. Die Römer machten von nun an einen Unterschied zwischen diesen beyden Theilen der Franken. Die längst des Rheins nennten sie Ripuarii, weil sie am Ufer saßen; die Niederländer aber hießen Salii (die Hüpfenden), wir wissen nicht, durch welche Veran-

 lassung.

lassung. Der Römer liebte aber dergleichen auszeichnende Benennungen; er hatte mehrere Legionen aus sehr verschiedenen deutschen Völkerschaften, welche alle den Namen Läti (die Freudigen) trugen.

§. 4.

Am Oberrheine sammelten sich andere Haufen von Deutschen, zum Theil vom Niederrheine her, zum Theil aus den Hermunduren und Nariskern, welche noch im Markomannischen Kriege und nachher nie wieder erscheinen. Aus verschiedenen Völkerschaften waren sie zusammen geflossen, nannten sich daher Alemannen, und wählten ihre Size in dem Striche zwischen dem Mayn und Neckar, wo bisher die Deutschen noch keine festen Size genommen hatten. Ihren Namen lernen wir zum ersten Male unter dem K. Caligula kennen, welcher manches mit ihnen zu schaffen hatte; denn die römischen Besizungen reichten in zwey Punkten auch ienseit des Rheins: seit sehr frühen Zeiten in der heutigen Wetterau, wo sich die Decumatischen Felder befanden; und auf der Südseite in Schwaben bis zum Neckar, wo die Size sich nur allmählig verbreitet hatten; in der Mitte befanden sich die Alemannen. Sie verschlangen aber diese Römeranlagen, und drangen mit ihren Reiterhaufen öfters verwüstend in Gallien ein. Gerade in einer der iämmerlichsten Perioden der Römergeschichte wurden sie zwar zurückgedrängt, und römische Schanzen und Orte bis in das heutige Franken vorgerückt, aber bald war alles wieder verloren; die Alemannen herrschen nicht nur

von

von der Lahne bis nach Basel, sondern werden auch dem westlichen Gallien durch ihre zerstörenden Einfälle mehr als iemals gefährlich. Acht Könige theilten die Aufsicht über das ganze Volk der Alemannen. Zu ihnen gesellten sich die aus dem innersten Deutschlande gedrängten Sueven; beyde vereinigten sich endlich zu einerley Volke, doch so, daß man in der deutschen Schweiz und im Elsaß, nebst einem Theile von Baden, noch immer die Size der Alemannen, und im westlichern Schwaben die Size der Sueven erkennt.

§. 5.

Noch ist das östlichste und unter allen bey weitem zahlreichste Hauptvolk der Deutschen, die Gothen übrig. Wir finden es im ersten Jahrhundert in den Nordgegenden der Weichsel; aber schon viel früher hatte es dem größten Theile Schwedens seine Bewohner gegeben. Wahrscheinlich war es ein Volk für sich, kein Völkerbund, weil die kleinern Völker, welche mit ihnen zugleich oder etwas später aus dem innersten Deutschlande hervor kommen, die Vandalen, Heruler, Burgunder, Gepider rc. zwar zuweilen in ihrer Verbindung, öfters aber noch als ihre Feinde erscheinen. Im zweyten Jahrhunderte zogen sie sich längst der Karpathen gegen die Mündungen der Donau herunter, wodurch andere Völker auf das römische Dacien hingedrängt wurden. Im dritten Jahrhundert erscheinen sie zum erstenmale durch ihre Einfälle in der Römer Land, welche von nun an nicht wieder aufhörten, ob sie gleich zuweilen, z. B.

vom K. Constantin mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. Man ergriff endlich den Ausweg, viele Tausende von ihnen in römischen Sold zu nehmen, wie dies schon früher mit einzelnen Theilen des Frankenbundes geschehen war. Im innern Lande aber rückte der wichtigste Theil des Volks an die Küsten des Pontus Euxinus vor, und wurde wegen seiner östlichen Size Ostgothen genennt; der zweyte Theil blieb in den Gegenden der Donau, in Dacien rc. und heist Westgothen. Die erstern erkannte der ganze durch Polen verbreitete Stamm der Slaven und Veneder als ihre Oberherren.

§. 6.

So stund die Lage der Dinge bis gegen das Ende des vierten Jahrhunderts. Glückliche Einfälle der Deutschen in allen Gränzgegenden, sezten ganze Provinzen in Verwüstung; ein für sie nachtheiliges Treffen schränkte sie wieder in ihre alten Size ein, welche sie im Grunde nicht zu verlassen verlangten. Die Römer führten für ihr baares Geld Deutsche gegen Deutsche, und wußten kaum die Küsten Galliens und Britanniens von den seeräuberischen Plünderungen der Saxen zu schüzen. Mit einem Male veränderte die Erscheinung eines neuen Volks aus großer östlicher Ferne her die bisherige Lage der Dinge; nöthigte einige deutsche Völkerschaften zur Auswanderung, brachte andere unter seine Herrschaft, und verschafte den westlichsten freyern Spielraum für ihre Unternehmungen. Dieses Volk waren die Hunnen von mongolischer Abkunft, Reiter

mit heßlicher Gesichtsbildung, welche mehrere Revolutionen von den Gränzen des großen China bis zu den Ufern des Donflusses sollen gebracht haben. Hier überfielen sie die sonst rüstigen Alanen, und durch sie verstärkt die auf den Anfall wenig gefaßten Ostgothen. Vergebens stellten diese ihre In- J.Chr.
fanterie entgegen; die Anfälle waren zu heftig, zu 375
häufig, von vielen Punkten zugleich; sie zogen sich fechtend in die Gebirge Daciens zurück und mußten sich endlich der neuen Herrschaft unterwerfen, so wie fast alle übrigen innerhalb des heutigen Polens befindliche deutsche und slavische Völkerschaften. Hier trieben nun die Hunnen viele Jahre lang ihr Wesen, ohne Anfälle auf das Gebiet der Römer zu unternehmen.

Ammianus Marcellinus, schrieb zu Ende des vierten Jahrhunderts seine römische Geschichte mit vieler Wahrheitsliebe, obgleich in einem holperichten und schwülstigen Styl. Er ist die Hauptquelle für die Ereignisse in der lezten Hälfte des vierten Jahrhunderts, bey denen er größtentheils selbst Augenzeuge war. Die 13 ersten Bücher sind verloren. Das 14te hebt in den Regierungsiahren des Kaiser Constantius an. Die beste Ausgabe, wenigstens in kritischer Hinsicht ist von Iac. Gronov. Lug. Bat. 1693. fol.

De Guignes hist. des Huns etc. angeblich aus chinesischen Annalen gefertigt.

§. 7.

Aber ihre Einwanderung hatte Schrecken unter J.Chr.
die Westgothen verbreitet; flehentlich erbaten sie 376
sich von den Römern den Uebergang der Donau. Schlech-

Schlechtes Betragen der römischen Beamten und Mangel an Lebensmitteln für die große Menge verwandelten bald die bittenden Ankömmlinge in Feinde. Thracien und die umliegenden Provinzen litten lange durch ihre Verwüstungen, bis Kaiser Theodosius durch eine Niederlage und durch Unterhandlungen sie in Bundesgenossen mit römischem Solde und festen Besizungen verwandeln konnte, welche aber nur die schwache Regierung seiner beyden Söhne erwarteten, um dem Reiche gefährlich zu werden. Alarich, der Anführer eines ihrer Haufen, durchstreifte anfangs die Provinzen des östlichen Reichs, und drohte dann mit dem Einfalle in die Länder des westlichen. Ein Jahrgehalt und Stilichos Anstalten, mehr vielleicht aber noch die Erscheinung neuer Barbaren, brachten ihn auf einige Zeit zur Ruhe. Der Hunnen Eindringen hatte ohne Zweifel mehrere Völkerschaften des innern Landes in Bewegung
404 u. gesezt. Unvermuthet erscheint Rhadagais mit ei-
405 nem Schwarm, welchen die Römer auf mehr als 300,000 Mann schäzten, von deutschen und andern Völkern zusammengesezt, an den Ufern der Donau, und von da weiter in Italien. Stilicho schlug sie zwar zum Theil, und Italien wurde frey; aber dagegen zeigen sich gleich darauf Haufen von Vandalen, Quaden, Sueven, Alanen, vermuthlich Theile des großen Heers, am südlichen Rheine und dringen in Gallien ein. Als sie dieses hinlänglich geplündert hatten, fanden sie auch den Uebergang der Pyrenaeen nach Hispanien, und faßten daselbst feste Size. Dadurch war der Anfang der

großen

großen Völkerwanderung gemacht, welche sich erst mit dem Untergange des westlichen Reichs der Römer endigte.

Zosimus, ein griechischer ziemlich zuverlässiger Geschichtschreiber des fünften Jahrhunderts; von dessen Werke aber die leztern zur Völkerwanderung gehörigen Abschnitte fehlen. Die Ausgabe vom Cellarius ist brauchbar; etwas verbessert gab sie Reitemeyer Lpz. 1784, 8. heraus.

§. 8.

Denn Alarich, welchem iezt kein Stilicho mehr im Wege stund, durchwanderte nach Belieben Italien mit seinen Gothen und eroberte Rom; durch Vertrag entfernte man seinen Nachfolger und Bru- J.Chr.
der Athaulph in das südliche Gallien, wo nun das 410
Westgothische Reich entstund. — Aus Bri- J. 414
tannien hatten sich die Römer genöthigt gesehen, ihre Truppen zurück zu rufen, und die Landesbewohner, welche den Einfällen der Skoten und Pikten nicht zu widerstehen vermochten, nahmen endlich ihre Zuflucht zu den sächsischen und anglischen Seeräubern, welche zwar unter ihren Anführern Hengist und Horst die Pikten in ihre J. 449
Berge zurückschlugen, aber bald mit Unterstüzung mehrerer ihrer Landesleute Britannien eroberten und brüderlich unter sich theilten.

§. 9.

Bis iezt hatten die Römer das Daseyn der Hunnen in den nordöstlichen Ländern Europens nur aus der zweyten Hand, durch das Auswandern so vie-

vieler anderer Völkerschaften in die Donaugegenden gefühlt. Aber Attila wurde Regent dieses zahlreichen mongolischen Zweigs; ein Mann, welcher sein ungeheures Reich noch weiter auf Kosten der Römer vergrößern wollte. Lange galten seine Anfälle blos dem östlichen ihm zunächst gelegenen Reiche, (seine hölzerne Residenz befand sich in der Nähe der Theis), welches weitern Verheerungen nicht durch eine Armee, sondern durch aufgeopferte Summen und niedrige Politik zu entgehen wußte. Attilas Macht wendet sich nun gegen das Abendland, unter dem Vorwande, einen von den zwey fränkischen Prinzen zu unterstüzen, der, um die Regierung über sein Volk zu erhalten, Unterstüzung bey dem Hunnenkönig gesucht und gefunden hatte. Verheerend durchwandert er die Donau- und Rheinländer, und dringt tief in
J. 451 Gallien ein, bis ihn Aetius mit Unterstüzung der Gothen und Franken anfangs bey Orleans, entscheidender aber bey Chalons in Champagne schlägt. Er unternimmt dem ungeachtet im folgenden Jahre
J. 453 einen Zug nach Italien, stirbt aber bald nachher am Blutsturz.

Priscus, exc. de legationibus. Im ersten Theil der scriptores Byzantini. Er war selbst mit bey der Gesandschaft des östlichen Kaiserhofs an den Attila, und liefert sehr brauchbare Züge über die Nation der Hunnen und ihren König.

§. 10.

Während daß Attilas Söhne sich um die Nachfolge stritten, fielen alle deutschen Völker von dem

bis-

bisherigen Gebieter ab, schlugen die Hunnen und trieben sie an die Nordostseite des schwarzen Meers zurück. Sie selbst aber kehrten nicht in die innern vaterländischen Gegenden, sondern sezten sich in und an der Römer Gränzen. Die Gepithen und Heruler in Siebenbürgen, der Wallachey, Ober-Ungarn; die Ostgothen in Pannonien, die Rugier und Scyren in Oesterreich; die Thüringer in ihrem heutigen Vaterlande und weiter nach Süden bis gegen die Donau; bald nachher auch die Markomannen mit andern kleinen Völkerhaufen von der Nordseite der Donau nach der Südseite, wo sie den Namen Bojoarier annahmen. — Im heutigen Polen und in den Nordostgegenden Deutschlands erhielten nun die slavischen Stämme freyeren Spielraum zur Verbreitung.

§. 11.

Das abendländische Reich eilte nun seiner gänzlichen Zertrümmerung mit schnellen Schritten entgegen. Die Vandalen hatten Mittel gefunden, nach Afrika zu kommen und daselbst ein neues Reich zu gründen. Ihr König Geiserich erobert das große Karthago, und wird unter allen deutschen Völkerschaften allein der Stifter einer ansehnlichen Seemacht, die er aber zur Seeräuberey, zur Verheerung Italiens und zur Plünderung Roms anwendet. Deutsche Truppen hatten bisher noch die kleinen Reste des Reichs erhalten; sie fordern nun Ländereyen in Italien, und da man diese abschlagen muß, so sezt ihr General Odoaker den lezten Kaiser ab, J. 476

und

und wird König von Italien. Er genoß die Früchte der neuen Würde nur wenige Jahre; der Ostgothen
J. 489 König Theodorich entrieß ihm an der Spize sei-
bis 493 nes eingewanderten Volks Reich und Leben. Die Stelle der Ostgothen in Pannonien besezten nun die Langobarden.

Eugippii vita S. Severi; in Welseri operibus, und aus diesen auch in Pez script. rer. Austriac. T. I. abgedruckt. — Diese Heiligenlegende giebt die einzige noch vorhandene Kenntniß über die Lage der Reiche zunächst südlich an der Donau, oder dem Norikum.

§. 12.

Nur in Gallien erhielt sich noch ein Fragment der Monarchie zu einer Zeit als kein Monarch mehr vorhanden war. In den südlichsten Strichen dieses Landes saßen die Westgothen, sie hatten sich aber in den lezten Zeiten ungehindert bis zur Loire verbreitet. Auf der Südostseite Galliens hatten die Rö-
J. 414 mer selbst den Burgundern Size angewiesen, welche im vierten Jahrhundert von dem innersten Deutschlande aus allmählig bis in die Rheingegenden vorgerückt waren. Ihnen zunächst gegen Norden saßen die Alemannen und Sueven von der Schweiz bis an die Lahne. Oft hatten sie die angränzenden Gegenden Galliens durchstreift, waren zwar durch Kaiser Julian zurückgeschlagen worden, reichten aber iezt wieder durch Elsaß an das Vogesische Gebirg. Ihnen gegen Norden verbreiteten sich die Size der Franken in gedoppelter Abtheilung, am Rheine und in den Niederlanden. Alles mittlere

und

und westliche Land von Gallien gehorchte noch den Römern, und hatte den Comes Egidius zum Vorsteher, der sich nun als Untergebener des oströmischen Reichs bekannte, in der That aber wirklicher Gebieter war. — Die umliegenden Völker hatten bisher mehr zur Erhaltung der römischen Herrschaft als zu ihrer Vernichtung beygetragen, und wegen der gegenseitigen Eifersucht derselben schien sie sich noch länger erhalten zu wollen, als die Franken ihr plözlich ein Ende machten.

Drittes Kapitel.

Reich der Franken in Gallien, bis zum Emporsteigen der Pipinischen Familie.

§. 1.

Die Franken waren zwar ziemlich ausgebreitet und zahlreich, aber doch schwach, weil sie um diese Zeit unter vier Königen stunden, welche alle ihre Abstammung vom Meroveus ableiteten, und daher so wie ihre Nachfolger Merovinger genannt wurden. Der junge Chlodwig war Anführer eines J. 481 solchen einzelnen Zweigs der Franken. Er faßte den Gedanken, die römische Portion des Landes zu erobern, wo eben Syagrius seinem Vater Egidius nachgefolgt, aber in der Regierung noch nicht befestigt war. Die Anzahl seiner Franken war zu klein für die Unternehmung, aber die übrigen Frankenkönige, seine Vettern, unterstüzen ihn. Er wird Gebieter

J. 496 der römischen Provinz; er zwingt die Alemannen durch das entscheidende Treffen bey Zülpich seine Oberherrschaft anzuerkennen, und wird katholischer Christ, um sie bey den Landeseinwohnern zu befesti-
J. 507 gen; er schlägt die Westgothen und schränkt ihre Besizungen wieder auf die alten Gränzen im südlichsten Lande ein; er weiß die übrigen Frankenkönige durch niedrige Verrätherey aus dem Wege zu schaffen, und
J. 511 wird einziger König der Franken; er stirbt endlich im Besize von beynahe ganz Gallien, mit Ausnahme des Gothischen und Burgundischen Antheils; und hinterläßt den Ruhm eines großen Mannes in Rücksicht auf Schlauheit und Tapferkeit.

Gregorius Turonensis, ein Römer von Geburt, aber Bischof zu Tours, folglich genau bekannt mit der Geschichte der Franken und zum Theil in dieselbe verwickelt, schrieb gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts seine Historia Francorum, welche zwar mit Heiligenlegenden und Kirchenangelegenheiten durchwebt und nicht gut geschrieben ist; aber doch als die Hauptquelle für die ältere Geschichte und Verfassung der Franken betrachtet werden muß. Die beste Ausgabe ist ex recens. Ruinardi. Paris 1700. fol. — Einen Auszug aus ihm und andern ältern Quellen hat Fredegar in seinem Chronicon im 8ten Jahrhundert geliefert, nebst der Fortsezung; und diesen haben mehrere Unbekannte fortgesezt.

§. 2.

Nach altdeutscher Sitte und nach des Vaters Verordnung theilten sich seine vier Söhne in das Reich, wie die Kinder eines Privatmannes sich in das hinterlassene Erbe theilen. Der älteste Theu-

derich oder Dietrich, noch in den Zeiten des Heidenthums erzeugt, erhält bey weitem die größte, aber ärmste Portion, weil wenig Römer in derselben wohnten. Auster, das Ostland, nennte man sie von iezt an für immer; sie umfaßte, was von den Ardennen und Vogesen gegen und über den Rhein hin lag; die Residenz war Metz. Die drey übrigen, von der Burgundischen Prinzessin Klotildis geboren, bekamen zusammen das Westland (Neuster); nemlich Chlodomer die den Gothen abgenommenen Striche an der Loire, mit der Residenz Orleans; Childebert das eigentliche Neuster im engern Verstande, oder die Striche von der Seine gegen Westen bis nach Bretagne, seine Residenz war Paris; Chlotar von der Seine und Maas an alles nördliche Land, folglich auch die Niederlande, er residirte zu Soissons.

§. 3.

Dietrich sucht und findet zuerst Gelegenheit zur Erweiterung seiner Herrschaft im Innern von Deutschland. Die Thüringer, welche zu Attila's Zeit bekannt werden und wahrscheinlich zum gothischen Stamme gehörten, hatten sich in Thüringen und im Vogtlande niedergelassen, durch Streifereyen aber auch bis zur Donau und zum Rheine verbreitet. Gegenwärtig theilten sich drey Brüder in die Herrschaft. Der mittlere Bruder, Hermanfried, durch seine ostgothische Gemahlin verleitet, suchte die übrigen aus dem Wege zu räumen, und bediente sich hiezu der Beyhülfe Dietrichs, der sich nach einem ver-

geblichen gewaltsamen Versuch endlich durch Meuchelmord selbst zum Herrn des Landes zu machen weiß.
J. 531 Von dieser Zeit an erhält Thüringen, so wie alle übrigen Provinzen, einen fränkischen Dux oder Statthalter. — Die jüngern Brüder benüzen in der nemlichen Zeit die innern Unruhen Burgunds zum
J. 534 Kriege gegen dieses Land, und obwohl Chlodomer bey der Unternehmung das Leben verlor, so vollendeten doch die übrigen die Eroberung. Burgund bleibt aber eignes Königreich, behält seine Verfassung, und wenn mehrere Prinzen in der fränkischen Familie vorhanden waren, hatte es gewöhnlich seinen eignen König; ausserdem wurde es zu Neuster gerechnet.

§. 4.

Theuderichs Sohn, Theudebert, nahm auf Einladung des oströmischen Hofs Antheil an dem Untergange des ostgothischen Reichs. Der mächtige Dietrich war gestorben, und entstandene innere Uneinigkeiten boten dem Hofe zu Konstantinopel die Gelegenheit dar, Italien mit dem Reiche
J. 536 zu vereinigen. Er führte auch durch Belisar und
bis 554 Narses die Unternehmung aus, welche die Ostfranken, vorzüglich freywillige Alemannier, durch einen verheerenden Streifzug erleichterten. Der Krieg und Krankheiten rafften freylich den größten Theil vom Heere der Franken hinweg; aber sie wurden doch von nun an Besizer der Alpengegenden, und Herren von dem Theile der Alemannen, welche sich nach der von Chlodwig erlittenen Niederlage

in

in die südliche Schweiz und nach Graubünden unter gothischen Schuz begeben hatten. Wahrscheinlich erhielten diese von iezt an einen Herzog aus ihrer alten Regentenfamilie, der nicht, wie die übrigen, bloser Statthalter, sondern erblicher Regent unter fränkischer Hoheit war. — Auch die Bojoarier finden wir von dieser Zeit an unter fränkischer Hoheit, da sie vorher eigene von den Ostgothen nicht abhängige Könige gehabt hatten, die zwar auch in Zukunft bleiben, aber als Vasallen der Franken ihren Titel in Herzoge umändern, und ebenfalls im erblichen Besize ihrer Würde sind. — Durch die Vernichtung des Ostgothenreichs erhielten die Franken auch die Provence und behielten sie gemeinschaftlich als eine Art von Fideicommiß.

§. 5.

An die Stelle der Ostgothen wanderten bald die Langobarden ein, ein Volk, das von den Ufern der Elbe allmählig gegen die Donau vorgerückt war, und seit der Gothen Abgang Pannonien besezt hatte. Sie stifteten in Italien ein neues Reich, das von ihnen den Namen trug, und zwar nicht so mächtig als das Ostgothische war, aber doch den ganzen obern und einen Theil des mittlern Italiens begrief. Das übrige Land blieb unter oströmischer Hoheit, welche es durch die Exarchen zu Ravenna verwalten ließen. Rom, wo die Päpste schon zu großem Ansehen sich empor geschwungen hatten, gehorchte den Befehlen des Kaisers nicht immer. Das unter mehrere Herzoge vertheilte Land der Langobarden

lähmte ziemlich lange die Macht der Könige. 20,000 Saxen, welche mit den Langobarden den Zug nach Italien gemacht hatten, mit den Anordnungen aber unzufrieden waren, kehrten durch der Franken Reich wieder in ihre ursprünglichen Size zurück, welche unterdessen ein Haufe Sueven besezt hatten, sich auch durch die heftigsten Angriffe nicht vertreiben ließen.

§. 6.

In Franken war unterdessen nach dem unbeerbten Absterben der übrigen Brüder und Vettern Chlotar I. der einzige Besizer des Reichs geworden, um es gleich darauf seinen vier Söhnen Charibert zu Paris, Guntram zu Orleans, Chilperich zu Soissons und Sigebert zu Mez, getheilt zu hinterlassen. Der kinderlose Tod Chariberts und die gehofte Beerbung Guntrams erregte zwischen den zwey übrigen Brüdern öfters unterbrochene, aber nie wirklich beygelegte Streitigkeiten, welche noch mehr durch ihre beyden ehrsüchtigen und unversöhnlich gegen einander aufgebrachten Gemahlinnen, Fredegund und Brunechild, angefacht und auf ihre Kinder und Enkel fortgepflanzt wurden. Was konnte es helfen, daß unter Chil-
J. 613 perichs Sohn, Chlotar II., Frankreich sich nachmals unter einem Scepter vereinigte, daß sein Sohn Dagobert I. dem Reiche Auster die schriftlichen Geseze gab, welche wir noch besizen; seine Nachfolger sind nicht weiter Regenten, sondern Puppen in der Hand ihrer Optimaten, denen in Zukunft blos,

blos, daß man die Jahre nach ihrem Namen zählen, daß man dem Volke zuweilen ein leeres Bild hinhalten konnte. Die vielen Minderiährigkeiten bey den frühern Regierungen, die aus denselben entsprungenen innerlichen Kriege, hatten den Hofbeamten und ansehnlichern Kriegern die Gelegenheit zum allmähligen Umsturz der alten Verfassung dargeboten.

§. 7.

Zur Zeit der Hunnen Herrschaft und nach der Auflösung derselben waren unzählige Haufen deutscher Völkerschaften, Gothen, Vandalen, Gepithen, Heruler, Rugier, Scyren, aus den innersten Theilen des Landes gegen die Ufer der Donau hervor gebrochen. Keine derselben kehrte in die vaterländischen Gegenden zurück, konnte auch vielleicht in die unterdessen wieder besezten Ländereyen nicht zurückkehren. Ein Volk, das der Römer Sarmaten nannte, im vierten Jahrhundert aber nach seinem wahren Namen Slaven zum ersten Male nennen hörte, und im sechsten durch seine Einfälle in die Provinzen des östlichen Reichs kennen lernte, hatte nun hinlänglichen Raum, sich auf der Westseite zu verbreiten, und verbreitete sich auch bis an die Ufer der Elbe, und in Obersachsen noch weiter westlich bis zur Saale. Der Zweig, welcher die nördlichen Theile besezte, hieß und heißt noch Winidi (Wenden), der südlichere in Böhmen ꝛc. Slaven. Die Anten, der dritte Zweig blieb vermuthlich im heutigen Rußland sizen. Die Slaven aber durchwan-

derten zugleich den größten Theil Polens, und erwarben sich auch nebst den Wenden beträchtliche Besizungen in den Gegenden südlich von der Donau bis zum Adriatischen Meere. Die mächtigsten Feinde der Ausgewanderten waren die an die Stelle der Langobarden in Pannonien eingerückten Avaren, welchen die Slaven der Südländer und die Slaven in Böhmen gehorchen mußten. Ein fränkischer Kaufmann Samo machte die leztern geschickter zum Krieg, wurde ihr Anführer und befreyte sie vom fremden Joche. Er schüzte sie auch gegen die Anmaßungen der Könige von Auster, und machte sich durch mehrere verheerende Einfälle in das heutige Thüringen und Franken furchtbar. Die Namen der einzelnen Völkerschaften, in welche sich die deutschen Slaven theilten, lernen wir erst in dem nächst folgenden Zeitraume kennen.

Viertes Kapitel.

Verfassung der Franken. Regierung der Pipine.

Quellen: Gregorius Turonensis und sein Epitomator Fredegar.

Leges Ripuariae, Bojoaricae et Alemannicae. Mit den leges Salicae, Langobardorum etc., den Capitularien der Karolinger und Marculps formulis, herausgegeben von Baluzzius unter dem Titel: Capitularia regum Francorum, 1677. II. Tomi. fol. Die Ausgabe Par. 1780. von Chiniac wird weniger geschäzt.

Boucquet rerum Gallicarum et Francicarum scriptores. Paris 1739. etc. XI Tomi. Fol. Die vollständigste Samm-

Sammlung der Fränkischen und ältern Französischen Geschichtschreiber.

Hülfsmittel: Mascovs Geschichte der Teutschen.

Montesquieux l'esprit des loix etc. von welchem viele Ausgaben vorhanden sind. Der nemliche scharfe und richtige Blick, der ihn durch sein ganzes Werk begleitet, ist auch bey den Abschnitten der alten Fränkischen Verfassung sichtbar. Schade, daß er die Quellen nicht sorgfältig in ihrem Zusammenhange studiert zu haben scheint.

Mably observations sur l'histoire de France, in mehreren Ausgaben. Mably schreibt schön und mit vielem Scharfsinne. Sein ganzes Gebäude von den erblichen Lehen und dem Alter des Adels fällt aber, weil der Grund, daß die Lehen schon unter König Guntram und Brunechild erbliche Festigkeit erlangt haben, nichts weniger als haltbar ist, die citirte Stelle ganz was anders sagt, und die spätern Zeiten den Beweis des Gegentheils geben.

Mannert Freyheit der Franken 2c. Nürnberg, 1799.

§. 1.

Bey der Eroberung Galliens unter Chlodwig lebten die Franken noch ziemlich nahe in dem Zustande der natürlichen Freyheit, welche sie aus den Wäldern Deutschlands mitgebracht hatten. Der König ist ihr Anführer, und hat im Kriege große, im Frieden aber äußerst wenige Gewalt. Die Versammlung der Nation beschließt den Krieg und die Mitglieder haben nur in diesem Falle die Verpflichtung an demselben Theil zu nehmen; durch den Reiz der Beute lockt der König das Volk zur Theilnahme, befehlen kann er sie nicht. Er erhält seinen Antheil von der

Beute durch das Loos, wie ieder andere Franke, und ieder Franke lebt in seinem Alode so frey von allen Abgaben und Lasten, als der König in dem seinigen. Neue Size erhielten und verlangten die Franken bey der gemachten Eroberung Galliens nicht; sie hatten schon früher feste Size, bebaute Felder, am Rhein und in Belgien: es giebt also keine Sortes Francorum, wie wir sie bey den Vandalen und Burgundern finden. Doch verpflanzten sich allmählig viele in die innern Theile Galliens.

§. 2.

Der König aber trat durch die gemachten Eroberungen in ganz neue Verhältnisse. Seinen Franken blieb er iezt noch, was er bisher gewesen war, der Erste unter den Kriegskameraden; aber die ursprünglichen Einwohner erkannten ihn als Gebieter im römischen Sinne; er ließ die bisherigen Einrichtungen, und der Zuwachs seiner Macht konnte durch die erhobenen Abgaben und durch die Verehrung der neuen Unterthanen um desto weniger fehlen, da er Eines Glaubens mit ihnen geworden war, und von dem Einfluß der durch ihn begünstigten Bischöfe alles Gutes erwarten durfte. Er und seine Nachfolger hatten also die Mittel in den Händen, ieden vorzüglichen tapfern Franken durch Geschenke, durch Ehrenstellen, durch den auf lebenslang übertragenen Genuß angebauter einträglicher Güter (beneficium), zu seinem besondern Dienste zu bringen; so daß er seiner unbeschränkten Freyheit entsagte und in verbo regis oder sein fidelis war, der

bey

bey einem Kriege nicht erst mit sich zu Rathe gehen durfte, ob er seine Beystimmung geben oder sie verweigern wolle. Kurz der König benützte die alte deutsche Einrichtung der Duces und ihrer Klientelschaften so, daß er der einzige Dux war, an den sich ieder knüpfen konnte. Doch entsagte der Leudes, wie der römische Bewohner Galliens ihn bald zu nennen anfieng, nur so lange seiner persönlichen Freyheit, als er das übertragene Beneficium zu genießen verlangte, oder bis es der König ihm wieder entzog. Keiner von beyden Fällen ereignete sich oft, weil die Könige immer Gehilfen zu ihren Privatunternehmungen brauchten, welche die Versammlung des Volks vielleicht nicht begünstigt hätte; iezt aber durch den Einfluß ihrer ansehnlichsten in das königliche Interesse gezogenen Mitglieder leichter begünstigte; und weil auf der andern Seite Gewinn, Ehre und Einfluß zu bedeutend waren, als daß der einmal damit begabte Mann willig auf alle das Gute Verzicht geleistet hätte. — Bey den Deutschen hieß ein solcher Mann gewöhnlicher Antrustio (der in der Treue ist); der Homo aber bezeichnete einen geringern Mann, theils den Unterthanen des Königs auf seinen Fiscalgütern, theils den untergebenen Anhänger des Leudes. Für das Leben des homo regius zahlte man nur 100 Solidus.

§. 3.

Bald mußten diese Leudes, ohne welche die Könige nichts auszuführen vermochten, ihre Wichtigkeit fühlen, und sich einen Einfluß verschaffen, den

die

die Minderiährigkeit mehrerer ihrer Könige und die vormundschaftliche Weiberregierung noch beträchtlicher machte. Sie verlangten, daß man ihren Rath höre und befolge, und sezten ihre Entwürfe desto leichter durch, weil sie ein eigenes Korpus bildeten, an dessen Spize der Maior Domus stund. Dieser anfangs nicht sehr wichtige Mann, wurde von den Leudes gewählt, war also gewissermaßen von dem Könige unabhängig, und sezte bald mit Hilfe derselben fast alle seine Absichten durch, hob sie und sich selbst im Einfluß und Ansehen. Jedes der drey Reiche hatte seinen eigenen Maior Domus, welche seit König Dagobert so mächtig werden, daß die königliche Herrschaft sich ganz in ein Schattenbild verwandelt und eine Aristokratie der Leudes an die Stelle tritt, welche anfangs durch die Maiores Domus unterstüzt, in der Folge aber durch sie gestürzt wird.

§. 4.

Einen Erbadel, ausser der königlichen Familie, hatte der Franke nie gekannt, er kennt ihn auch am Ende dieser Periode dem Namen nach noch nicht, aber schon in der That. Mehrere Familien waren zu so großem Vermögen und fortwährend von Vater auf Sohn zu wichtigen Hofstellen gekommen, daß sie von den übrigen Mitgliedern der Nation sich merklich auszeichneten; nur gesezlich galt diese Auszeichnung nicht. Das Gesez erkennt ieden Franken der Geburt nach für gleich, läßt keinen andern Vorzug gelten, als den, welchen das vornehmere Amt

oder die Stelle eines Leudes dem Manne persönlich giebt. Nur die Herzoge der Bojoarier und Alemannen machen Ausnahme von dieser allgemeinen selbst auf den Maior Domus anwendbaren Regel.

§. 5.

Die alten Geseze Dagoberts für das Reich Auster sind noch vorhanden. Sie lehren, daß der Franke zwar im Besize beträchtlicher Vorzüge ist, daß aber sein vom Hofe abgesondertes Daseyn Anlaß zu manchem Drucke der Vornehmen gegeben hatte, daß das Gesez ihn gegen denselben zu schüzen suchte, zugleich aber auch schon anfieng, ihm die Last des Heerbanns auf den Hals zu laden, obgleich keine allgemeinen Volksversammlungen, sondern nur Zusammenberufungen der Leudes gehalten wurden, welche alle Vorrechte der Nation, selbst die Wahl der Könige an sich gezogen hatten. Dagegen erhielt sie nun gerichtliche Verfügungen über Recht und Unrecht, mit genau bestimmter Angabe der Geldstrafe für iede Art von Vergehungen. Vom Morde kaufte man sich noch iezt, wie in frühern Zeiten los, aber die ehemals schwankende Summe wurde nur auf 200 Solidus als Compensation für das Leben iedes Franken festgesezt; der Mord des Leudes kostete dreymal so viel; den unterworfenen Deutschen ließ man 160 Solidus gelten, den Römer aber, das heißt den Eingebohrnen Galliens, nur 100 Solidus.

§. 6.

§. 6.

Diese Summe beweißt schon, daß der Franke den Gallier für viel geringer als sich selbst hielt, daß er ihn im gewöhnlichen Falle nicht in seinen Körper aufnahm. Aber den Genuß seines Vermögens und seiner persönlichen Freyheit genoß mit einigen Einschränkungen auch der Gallier; das erstere versteuerte er, wie ehemals unter römischer Herrschaft, im Ganzen mit minderer Last, aber unter der Bedrückung einzelner Vorgesezten; die leztere wurde öfters durch Aufforderungen zu Hof- und bald auch zu Kriegsdiensten gekränkt. Häufig aber machten Leute, meist aus der Hefe des Volkes genommen, ihr Glück bey Hof. Die regelmäsige, hier schon von den Römern beybehaltene Regierungsverfassung forderte Staatsbeamte, welche wenigstens des Lesens und Schreibens mächtig waren. Der Franke konnte der Regel nach beydes nicht, also wählte man Sklaven und andere geringe Leute als Sachbarones zu königlichen Diensten in die Kanzley, und aus ihnen erwuchsen gewöhnlich die wichtigsten Staatsmänner, Marschall, Domesticus, Comites, Duces, selbst Maior Domus. Oefters wählte man auch junge Geistliche, ebenfalls von römischer Abkunft, aus welchen Notarien, Referendarien, Kanzler, Bischöfe erwuchsen.

§. 7.

Die Geistlichkeit hatte also großen Einfluß bey Hof; sie vermehrte ihn und ihre Reichthümer noch durch den beförderten Aberglauben eines Volks, das

das durch seinen Uebergang zur orthodoxen Kirche die aus dem Heidenthume mitgebrachten rohen Begriffe nicht abgelegt, sondern nur auf einen andern Gegenstand, auf Heilige und Reliquien hingewendet hatte, und sich gerne überzeugen ließ, daß der durch Opfer und Legate erkaufte Schuz des Heiligen vollkommne Lossprechung von ieder Art Sünde bewirke. Man erhielt geflissentlich den Franken in seiner Roheit und bereicherte die Kirchen so sehr, daß schon iezt ohnmächtige Verbote des weitern Erwerbs von liegenden Gütern erfolgten. Der Bischof strebte selbst nach Beneficiis und leistete persönliche Kriegsdienste als Leudes; er wirkte als mächtiger Mann und zugleich als vom Himmel aufgestellter Wächter des Seelenheils beynahe unwiderstehlich, wußte sehr strafbare Männer aus seinen Mitbrüdern gegen die strafende Hand des Gesezes zu schüzen, und präsidirt schon iezt bey den Versammlungen der Großen, oder der Optimaten, wie sich der Lateiner dieser Zeit ausdrückte. Der Regel nach sollte das Volk und die Geistlichkeit ieder Stadt den Bischof wählen, in der That besezte aber der König die erledigten Stellen. Abhängigkeit vom päpstlichen Stuhle entsteht erst im Zeitalter der Pipinen, daher giebt es im frühern Zeitalter noch keine Erzbischöfe, obgleich der Ehrentitel Metropolitanus den Bischöfen einiger Hauptstädte zuweilen beygelegt wird. Das Asylum der Kirchen war den Geistlichen einträglich, und bey der damaligen Lage der Dinge keine tadelhafte Einrichtung.

§. 8.

§. 8.

Als Gouverneur der einzelnen Provinzen findet man, wie im römischen Zeitalter, Duces; unter ihnen stunden, als Aufseher kleinerer Bezirke, die Comites oder Grafen. Sie verwalteten die Justiz in deutschen Provinzen mit Zuziehung der Schöffen, und waren zur Zeit des Kriegs die Anführer der aufgebotenen Truppen; der König sezte sie nach Belieben ein und ab. Ihr Wehrgeld war wie bey dem Leudes das Dreyfache eines gemeinen Franken oder 600 Solidus. Bey einem Heere waren viele Duces, welche das noch nicht sind, was der Deutsche in spätern Zeiten Herzoge nannte. Aber die Duces der Bojoarier und Alemannen, mit grösserer Macht, selbst mit der Erblichkeit ihrer Würde versehen, waren es; der Tod des erstern wurde nach den Gesezen wieder mit dem Tode bestraft. Die Könige schlugen Geld, sogar Goldmünzen, welche ausser ihnen nur die konstantinopolitanischen Kaiser prägten. Einzelne Künste blüheten noch in den Städten durch die Hand römischer Einwohner; der wenige Handel wurde meist von Fremden, vorzüglich von den sehr gedrückten Juden betrieben.

§. 9.

Die königliche Macht war nach Dagoberts Zeiten gänzlich vernichtet; der nun entstandene Erbadel, mit dem die höhere Geistlichkeit in engem Verbande und in gleichen, zum Theil noch mehrern Vorrechten stund, sorgte dafür, daß nie ein König sein Haupt wieder empor heben konnte. Schon dem Dagobert

gobert hatte man seinen dreyjährigen Sohn Sigebert als König von Auster abgedrungen, und die Aristokratie befand sich bey dieser Minderjährigkeit so wohl, daß von iezt an nie wieder ein König das gewöhnliche Menschenalter erreichte. Sie kommen alle frühzeitig zur Regierung und endigen sehr frühzeitig ihr Leben; der Optimaten Herrschaft gründete innerhalb weniger Jahre sich vollends; nur die völlige Reife hinderte innerer Streit. Durch den Maior Domus hatte das Korpus der Leudes ihre Uebermacht gegen die Krone errungen; an der Spize der Leudes und durch ihr Zusammenwirken war der Maior Domus zu so großem Ansehen gekommen, daß es das Maas des Unterthanen überschritt; er strebte nun nach der Rolle des Gebieters, welche nicht anders als mit dem Drucke der übrigen Großen durchzuführen war. Gegen den König war der Kampf unnöthig; aber die Großen verlangten mit zu regieren, und der Maior Domus wollte nun allein regieren. Alle machten Versuche zu diesem Endzwecke und alle scheiterten an demselben. Ebruin, am Hofe zu Neuster, schien endlich mit entschiedenem Vortheile die Gewalt der Maior Domus zu befestigen; er sezte ohne Schwierigkeit Könige ein und ab; er entzog ansehnlichen Franken ihr Leben, andern ihre Güter; und doch unterlag auch er dem Unternehmen. Alle Mißvergnügten schloßen sich an Pipin von Herstal, den reichen Enkel des Bischofs Arnulfs von Metz. Man erkannte den neu gemachten König nicht in Auster. Ein Treffen entschied zwar zum Nachtheile Pipins; aber Ebruin

fällt bald darauf durch die Hand eines Franken, dem er seine Güter nehmen wollte, und Pipin siegte
687 entscheidend durch das Treffen bey Testri.

§. 10.

Diesen Sieg glaubten die Optimaten für sich, die Austrasier für ihre Unabhängigkeit von Neuster erfochten zu haben; Pipin hatte ihn nur für sich erfochten. Der König muß ihn als beständigen Maior Domus aller drey Reiche erkennen, seine Schäze und sich selbst in seine Hände liefern; er regiert mit voller Gewalt, vertheilt die wichtigsten Stellen an seine Söhne und Freunde, und hat Fideles für seine eigene Person, da bisher nur die Könige sie gehabt hatten. Dafür muß er nun aber den Kampf mit einem Theile seiner bisherigen Anhänger bestehen, muß sehen, daß sein Sohn ermordet wird, und stirbt.

§. 11.

Zum Glück für seine Familie stellte sich in Neuster ein neuer Maior Domus auf, der einen König aus dem Kloster holte und schnell zum Besiz der Schäze Pipins auszog. Auster betrachtete den Zug als einen Angriff auf sich, alle Partheyen sammelten sich unter die Fahne Karls, der in der Folge den Beynamen Martellus erhielt, und Pipins einziger noch übriger Sohn war. Nicht weit von Cambray besiegt er Neuster, heißt von nun an mit ganz neuem Titel: Dux et Princeps Francorum, beherrscht in der That das Frankenreich weit unum-

schrän-

schränkter als sein Vater, und zugleich mit weit wenigerem Widerstande von Seiten der Großen, weil er keine wichtige Sache vornahm, ohne sie um ihren Beyrath ersucht zu haben. Es war bloser Schein; sein Ansehen war schon zu sehr gegründet, und der neue Titel hob ihn über alle die hinaus, welche sich bisher für gleich wichtig mit dem Maior Domus betrachtet hatten. Eine neue, schon von seinem Vater getroffene Anstalt, die Wiederherstellung der Nationalversammlung, oder des Campus Madius, verschaffte ihm die leichtere Durchsezung seiner Absichten. Die Großen verloren sich unter der Menge, und die Menge betrachtete den Princeps als Beschüzer gegen den Druck der Großen. Durch diese Versammlung hatte er zugleich ein zum Kriegszug schon bereit stehendes Heer.

§. 12.

Dies, und überhaupt eine feste Regierung, war auch dem Frankenreiche hohes Bedürfniß, wenn es sich nicht durch das gegenseitige Ringen der Großen gänzlich aufgelöst sehen wollte. Nicht immer konnte man den Streifereyen der Saxen und Friesen wehren; in Thüringen rauften sich die Duces und Comites gegenseitig herum; Bayern und Alemannen wollten nichts weiter von der alten Abhängigkeit wissen; in Burgund hatten ehemalige königliche Beamte sich zu Dynasten aufgeworfen; in den Gegenden südlich von der Loire war durch einen Nebenzweig der Merovinger das neue Herzogthum Aquitanien entstanden und von Vater auf Sohn fort-

geerbt worden. Auf allen Seiten hat Karl zu kämpfen; er bringt die Saxen, Friesen und Thüringer zur Ruhe, zwingt die Bayern und Alemannier zur Anerkennung der Abhängigkeit und zieht gegen Aquitanien: als ein neuer Feind seine ganze Aufmerksamkeit fordert. Die Sarazenen waren von Spanien aus nach Gallien vorgedrungen, hatten sich daselbst anfangs der gothischen Besizungen bemächtigt, und bedrohten nun nicht nur Gallien, sondern, man darf wohl sagen, das ganze südliche Europa.
733 Karl schlägt sie aber bey Poitiers in einem entscheidenden Treffen und entreißt ihnen in der Folge auch Languedoc. Aquitanien muß ebenfalls seine Hoheit anerkennen; an der Ausführung anderer Entwürfe
741 hinderte ihn der Tod.

§. 13.

741–768 Das Reich war schon so befestigt, daß er es nach altfränkischer Sitte unter seine beyden Söhne Pipin und Karlman theilen konnte. Der leztere trat nach einigen Jahren von der Regierung ab, Pipin aber, als er durchgehends Ruhe hergestellt, Bayern auf das Neue das Bekenntniß der Abhängigkeit abgepreßt und den Alemannen ihren Herzog genommen hatte, glaubte iezt zur Ausführung eines Gedankens schreiten zu dürfen, dessen Durchsezung die Klugheit seinem Vater verboten hatte. Karl Martell ließ öfters den Thron erledigt; sah sich aber immer wieder genöthigt, ein neues Schattenbild für die Menge aufzustellen. Das Volk war zu sehr an die Glorie gefesselt, welche das Alterthum um

das

das Haupt der regierenden Familie gezogen hatte, um den Gedanken mit Gleichgiltigkeit zu ertragen, daß eine andere kurzhaarichte zu der nemlichen Höhe empor steigen dürfe. Doch iezt war die Regierung in der pipinischen Familie schon auf den dritten Erben gekommen; Pipin stund siegreich in der Mitte des Volks; die Geistlichkeit war gewonnen und durch sie der grössere Theil der Nation; die Besteigung des Königsthrons zeigte nun wenigere Schwierigkeiten; aber man wollte auch den Schein der Rechtmäßigkeit bey einem so wichtigen Schritte nicht vernachlässigen. Der Papst sollte als Nachfolger des h. Peters und im Namen des Himmels die im Allgemeinen vorgelegte Frage entscheiden: ob es gerechter sey, daß der König heiße, welcher zwar bisher diesen Titel geführt, aber nie durch Thatsachen sich desselben würdig gemacht habe; oder ob man den Königstitel auf den Mann übertragen solle, der mit iedem Tage durch eine kraftvolle Regierung das Beste der Nation besorge? — Die Antwort erfolgte der genommenen Abrede nach; Pipin wird als König anerkannt, und vom heil. Bonifacius im Namen des Papstes gekrönt und gesalbt; der lezte Me- 752
rovinger Childebert verschwindet im Kloster.

§. 14.

Des Papstes Bereitwilligkeit zur Beförderung der Wünsche Pipins entsprang aus mehr als einer Ursache. Die Bischöfe Galliens waren bisher von dem römischen Stuhle ganz unabhängig gewesen. Die Regenten aus Pipins Stamme wünschten den

heidnischen Theil der Franken und mehr noch die ihrem Regimente unterworfenen ienseit des Rheins wohnenden Deutschen zum christlichen Glauben gebracht zu sehen. Die christliche Religion bewirkte durch die Prediger derselben mildere Sitten und mehrere Folgsamkeit gegen den Gebieter. Zur Erreichung des Endzwecks waren mühselige und gefahrvolle Missionen unentbehrlich, deren Unternehmung sich von den wohlgenährten gallischen Geistlichen nicht erwarten ließ. Aber eben damals hatte der Orden des h. Benedictus in Irland und den nahe gelegenen kleinern Inseln eine Anzahl zu diesem Endzwecke sehr tüchtiger, den päpstlichen Säzen völlig ergebener Schüler gezogen. Diese nahmen das schwere Geschäft über sich; man stiftete mehrere Klöster, endlich auch Bisthümer; größtentheils unter der Direktion des Engländers Winfried, als Heidenlehrer aber Bonifacius genannt, ein dem päpstlichen Ansehen unbedingt ergebener und durch dasselbe auf der Gegenseite unterstüzter Mann, welcher endlich als eignen erzbischöflichen Siz
719 Maynz wählte. Diese durch die Pipinen begünstigte Auszeichnung zog bald mehrere Bischöfe zur Anhänglichkeit an Rom; es entstund ein Erzbischof von Cöln, noch mehrere Erzbischöfe, und bald sieht sich der Papst von ganz Gallien als Oberhaupt der Kirche mit mehrern Vorrechten anerkannt, als man ihm in frühern Zeiten zugestanden hatte.

§. 15.

Die Begünstigungen der Pipinen forderten die Dankbarkeit des Papstes, der noch überdies in seiner zweydeutigen Lage die Gunst und den Beystand der Franken so viel möglich zu gewinnen sich bestreben mußte. Er war Unterthan des oströmischen Reichs, gehorchte aber selten den unmächtigen Befehlen desselben, und stund eben iezt wegen des Bilderstreits in bedeutenden Zwistigkeiten mit dem Hofe von Konstantinopel. Von ihm konnte er also keine Unterstüzung gegen die sehr oft wiederholten Angriffe der langobardischen Könige auf die Stadt Rom, wo der Papst schon eine sehr wichtige Rolle spielte, erwarten; nur der neue König der Franken war bereitwillig und mächtig genug sie ihm zu geben.

§. 16.

Pipin, durch des Papstes persönliche Bitte und 755
nachmalige Salbung bewegt, zieht zweymal über die Alpen, erzwingt vom König der Langobarden die Anerkennung der fränkischen Oberhoheit, die ruhige Lage des Papsts und der Stadt Rom und die Herausgabe des Exarchats von Ravenna, welches er, wenigstens zum Theil, dem römischen Stuhle schenkt, und läßt sich zum römischen Patricius erklären. Er befestigt im Frankenreiche seine Regierung, weiß die widerspenstigen Großen durch die nun iährlich gehaltenen Mayversammlungen des Volks zum Gehorsam zu bringen, benüzt die nemlichen Versammlungen zu dem lästigen Heer-

banne der seinem Scepter unterworfenen Völker, und wendet diesen zur gänzlichen Unterdrückung der Herzoge von Aquitanien an. Alle Theile der Staatsverwaltung stehen in fester Einrichtung, und er ist der erste unter den Franken, welchen man König im heutigen Sinne des Worts nennen darf.
768 Er stirbt und hinterläßt seine beyden Söhne, Karl und Karlman, als Erben der großen Monarchie.

Fünftes Kapitel.

Karl der Große, nebst seinem Sohn und Enkel; bis zur Absonderung Deutschlands von der allgemeinen Monarchie.

768—843.

Als Quellen zur Geschichte der Karolingischen Familie dienen ausser den Gesezen, von welchen Lex Salica, Saxonica, Langobardica durch Karl den Großen mit dem Zeitalter angemessenen Umänderungen erschienen, und ausser den Briefen des H. Bonifacius, Alcuins, der Päbste mehrere gleichzeitige Chronikenschreiber; nemlich die Annales Metenses, Fuldenses, Bertiniani, Nazariani, das Chronicon des etwas spätern Regino, welche alle nur kurze Nachrichten von den richtigen Vorfallenheiten iedes einzelnen Jahrs liefern. Bey Boucquet findet man sie fast alle gesammelt; sie stehen aber auch einzeln in mehrern Sammlungen der Scriptorum medii aevi. Zur Regierung Pipins liefert ausser Fredegars Fortsezen die collectio historico chronographica, in Canisii lect. ant. nach der Ausgabe von Basnage T. IIdo die wichtigsten Angaben.

Aeusserst brauchbar sind auch die Annales Francorum ab a. 741 ad 793. apud Basnage T. II. Pars II. p. 48. etc. Nur darf man nicht vergessen, daß der Verfasser Pipins Familie unbedingt ergeben ist.

Für

Für die richtige genealogische Uebersicht der Pipinischen Familie hat Koeler in seiner diss. de familia Augusta Carolingica, Altdorfii, 1725. ein sehr brauchbares Hilfsmittel geliefert.

Karl den Großen lernen wir am besten aus Eginhardi vita Caroli M. ed. Schmink. Ultraj. 1711. kennen. Als geheimer Sekretär des Monarchen schreibt er zwar mit Vorliebe für ihn, welche doch nicht so weit geht, um auffallende Fehler Karls verschweigen zu wollen. Da er uns als Lebensbeschreiber den Mann kennen lernen will, so kommt der größere Theil seiner Expeditionen mit allgemeiner, selten in das Einzelne gehende Erzählung weg. Um auch diese kennen zu lernen, dürfen also die oben angeführten Annalisten und andere Quellen nicht unbenützt bleiben, auf welche Schminks mit Sorgfalt gesammelte Noten bey iedem einzelnen Aufsaze hinweisen. Mehrere Züge für sein häusliches Leben und seine politischen Einrichtungen liefert uns auch die ausführliche Erzählung des Monachus Sangallensis de gestis Caroli M. apud Basnage T. II. Pars III. p. 58. etc.

Unter den neuern Schriftstellern verdient, ausser den oben angeführten allgemeinen Schriftstellern, vorzüglich Hegewisch Versuch einer Geschichte Karls des Großen, nach der 2ten Ausgabe Leipzig 1791. 8. Auszeichnung.

§. 1.

Drey Jahre regieren Karl und Karlmann gemeinschaftlich das nun schon große Reich der Franken; iener in der Nord- dieser in der Südhälfte des ganzen Landes. Kaum konnte die Mutter die gegenseitige Eifersucht beyder Prinzen zurückhalten; und als Karlmann unvermuthet starb, wurde Karl von 871
den Großen als einziger König anerkannt, obgleich zwey Söhne des verstorbenen Bruders vorhanden

 waren.

waren. Karl herrschte mit Ruhm und Glück; seine Eroberungen, so wie seine von Geisteskraft zeigenden Anstalten haben ihm wohl mit Recht bey den Zeitgenossen und bey der Nachwelt den Namen des Großen erworben; ob er aber zum Glücke seiner Unterthanen herrschte, bleibt eine andere kaum beiahend zu beantwortende Frage. Die kriegerischen Unternehmungen sollen hier seinen übrigen Verfügungen und der Darstellung seiner Lebensweise voranstehen.

§. 2.

Fast die ganze lange Zeit seiner Regierung beschäftigte ihn der muthwillig unternommene, und wenn er die Dauer voraus gesehen hätte, vielleicht nie unternommene Krieg gegen die Saxen. Dieses ansehnliche deutsche Volk besezte den größten Theil der nördlichen Hälfte von Deutschland, theilte sich in Ostphalen, Westphalen und in die Engern in der Mitte von beyden, und lebte noch, wie ehemals alle westlichern deutschen Völker, in viele kleine Völkerschaften zertheilt, welche von einander unabhängig ihr Wesen besorgten und nur zur Zeit eines allgemeinen Kriegs ein gemeinschaftliches Oberhaupt aus den Vorstehern der einzelnen Zweige sich wählten. Die an die fränkischen Staaten gränzenden Theile des Stamms hatten öfters ihre Nachbarn durch Einfälle beunruhigt, waren aber auch öfters besiegt und zu einer iährlichen Abgabe von Vieh gezwungen worden, welche sie zu zahlen aufhörten, so bald sie glaubten nichts befürchten zu dürfen. Der unterlassene Tribut gab Karl den Vorwand

wand zum Krieg. Er bezwingt leicht durch überlegene Macht die zunächst liegenden Theile, und gerne bewilligte der Saxe die Anerkennung der fremden, wie er hoffte vorübergehenden Herrschaft; sah aber mit Erstaunen, daß man Festungen bey ihm anlegte, seine verehrten Heiligthümer niederrieß und die Annahme des Christenthums zur unerläßlichen Bedingung des Friedens machte. Das Christenthum brachte den Geistlichen, der Geistliche forderte den Zehenten und Unterwürfigkeit gegen seine und des Regenten Vorschriften; einen Gehorsam, von dem der freye Deutsche bisher nicht einmal den Begriff hatte. Die Folge war, daß er die fremde Oberherrschaft und die neue Religion gleich heftig verabscheute, daß er die im Lande gelassenen Truppen todtschlug, so bald sich die Hauptarmee entfernt hatte. Immer kehrt Karl wieder zurück und bey iedem neuen Feldzuge breiten sich seine Waffen und sein Christenthum weiter aus; aber immer erneuert sich die Scene des Abfalls bey seiner Entfernung in entlegene Länder. Erst nach vielem Blutvergießen von beyden Seiten, als er die nun zu spät vereinigten Saxen in einem entscheidenden Treffen geschlagen, mehrere ihrer tapfersten Anführer gewonnen, und viele tausend Einwohner des Landes in fremde Gegenden verpflanzt hatte, erlebte er die Endigung des Kriegs nach 34 Jahren, durch völlige Unterwerfung des tapfern Stammes. Die Saxen behielten die nemliche Freyheit, welche der Franke selbst besaß, das heißt, im Grund sehr wenige, erhielten fremde Vorgesezte, und auch Geseze, denen man es ansieht,

daß

daß der Sieger sie diktirte, ob sie sich gleich die Behaltung der ihrigen ausbedungen hatten. Die gute Seite dieser ungerechten Bezwingung ist, daß nunmehr zum ersten Male Deutschland, so weit es von Deutschen bewohnt war, Ein Ganzes wird; und daß Saxen einen Grad von Kultur annehmen mußte, den es bey seiner unabhängigen Verfassung in Jahrhunderten nicht würde erhalten haben.

§. 3.

Während der Zeit dieses wichtigsten aller Kriege
773 führte Karl noch viele andere, fast immer nur durch
Eroberungssucht geleitet. Ein veriagter arabischer
778 Fürst aus Spanien suchte bey ihm Unterstützung, und
er erobert die Spanische Mark für sich. — Gegen die Langobarden als gefährliche Nachbarn waren die Päpste unversöhnlich aufgebracht, sie luden den König der Franken zur leichten Eroberung ein; und dieser folgte der Einladung gerne; da ihn Privathaß und der Gewinn eines beträchtlichen Reichs zur Unternehmung lockte. König Desiderius, als er den Uebergang der Alpen nicht wehren konnte, darf kein Treffen wagen, in seine Residenz Pavia einge-
774 u. schlossen, ergreift er die Entsagung des Throns und
776 den Eintritt in das Kloster als das einzige Rettungsmittel seines Lebens. Einzelne Herzoge, welche sich in die neue Ordnung der Dinge nicht fügen wollten, müssen bald dem allgemeinen Sieger huldigen. Karl ist nun auch König der Langobarden und läßt der Nation größtentheils ihre eigne Verfassung, ihre eignen Geseze.

§. 4.

§. 4.

Thassilo, Herzog in Bayern war des Desiderius Schwiegersohn; er hatte sich schon unter Pipin der Heerfolge gegen Aquitanien entzogen, er hatte noch das Verbrechen auf sich, der einzige erbliche Fürst im ganzen Frankenreiche zu seyn; Ursachen genug zur besondern Rücksicht auf diesen nahen Anverwandten. Vergebens versuchte er das Gewitter durch eine Gesandtschaft an den Papst, zu beschwören. Der Pabst sollte Fürbitter bey Karln seyn, und Karl verlangt mit dem Gesandten zu unterhandeln, wozu dieser keine Vollmacht hatte. Karl kommt mit Heeresmacht, und Thassilo erhält sich noch durch Unterwerfung. Aber bald beschuldigt man ihn auf das Neue des Ungehorsams, und er erregt den vielleicht nicht ungegründeten Verdacht, die Avaren zu seiner Unterstüzung herbey gerufen zu haben. Keine Unterwerfung rettet ihn nun weiter; die Großen erklären ihn des Todes würdig, auf Karls großmüthi- 788
ge Fürbitte kommt er in das Kloster. Das Land wird der Aufsicht mehrerer Grafen übergeben.

§. 5.

Es war kein Avare in das Land gekommen; diese Nation hütete sich wohl, den mächtigen Beherrscher der Franken zu reizen. Aber sie hatte in frühern Zeiten große Verwüstungen in allen umliegenden Gegenden angefangen, und Karl beschließt ihre Unteriochung. Die mehrere Jahre hindurch getroffenen Anstalten waren fürchterlich und der Erfolg glücklich. Die Avaren konnten dem auf allen Seiten ein-

dringen-

dringenden Feinde nicht widerstehen; sie verloren sogar ihre Ringe und der Franke wurde reich durch die Eroberung. Die kleinen Ueberbleibsel der Nation unterwarfen sich, und ein Theil ihres Landes erhält als unmittelbarer Besiz der Franken den Na-
796 men Oesterreich, mit Gränz- oder Markgrafen als Vorstehern. — Die bey Gelegenheit dieser Züge unternommene, aber nicht ausgeführte Vereinigung
793 des Rheins und der Donau, durch die beyden Flüsse Altmühl und Rezat, würde sich sehr leicht vollenden lassen, aber ohne Nuzen seyn, da die Rezat an der Stelle des angelegten Kanals ein sehr kleiner Bach ist. — Während aller dieser Kriege wurden auch mehrere slavische in Deutschland wohnende Völkerschaften zum Theil dem Reiche der Franken unterthänig, oder auch von ihm abhängig.

§. 6.

An mehrere Erweiterung der ohnehin zu großen Monarchie dachte der nun schon alternde Karl nicht; aber wohl an mehrere Befestigung derselben, wozu ihm die Erneuerung der Kaiserwürde sehr zweckmäßig zu seyn schien. Er begleitete den Papst Leo III., welchen grobe Beleidigungen seiner Mitbürger zu ihm geführt hatten, nach Rom zurück, brachte alles durch richterlichen Spruch, den er als Patricius und Schuzherr von Rom zu fällen sich berechtigt hielt, in Ordnung und wurde von dem dankbaren Papste
800 und dem Volke in der Weihnachtsnacht 800 feyerlich als Kaiser ausgerufen. Sein in alle Welt erlassenes Manifest beweißt hinlänglich, daß es ihm bey Uebernah-

bernahme dieser Würde hauptsächlich um höheres Ansehen und Autorität bey seinen deutschen Völkern zu thun war.

§. 7.

Die spätern Jahre seines Lebens verwendete er mehr auf die innere Einrichtung seines Staats und zur Beförderung der Kultur. Zur leichtern Uebersicht vertheilte er auch die weitläufigen Staaten seiner Herrschaft unter seine Söhne, von denen aber nur Ludwig ihn überlebte. Er starb als 72jähriger Mann im J. 814. 814

§. 8.

Karls Anstalten beweisen fast durchgängig den denkenden durchdringenden Kopf. Schon sein Vater hatte die übermäßige Macht der Großen einzuschränken gewußt, er verminderte sie noch mehr, ohne Druck und Gewaltthätigkeit, indem er keine Duces ernannte, sondern alles Land in kleinere Bezirke zerlegte, sie durch Comites verwalten ließ, und diese durch die Konkurrenz der geistlichen Gerichtsbarkeit, noch mehr aber durch die Missos Dominicos in möglichster Ordnung zu halten suchte. Den Rang iedes einzelnen Mannes bestimmte das Gesez noch immer nur blos nach der Hofwürde, welche er begleitete; aber freylich erhielten diese ausschließend nur Männer von ansehnlichen Familien. Die alten Leudes verschwinden sogar dem Namen nach, weil Karl Gehorsam gegen seine Befehle von iedem Mitbürger seiner ausgebreiteten Staaten forderte. National-

ver-

versammlungen wurden noch immer gehalten, öfters des Jahrs zweymal; aber nicht mehr auf offenem Felde, nicht mehr mit Theilnahme des ganzen Volks; die Vornehmern, Geistliche und Layen, galten iezt schon als Repräsentanten desselben. Man hört nie von einem Widerspruche, welchen Karls Vorschläge in diesen Versammlungen gefunden hätten.

§. 9.

Er glaubte auch für das Glück des Volks zu sorgen, indem er Aufklärung, Kenntnisse rc. unter dasselbe zu bringen suchte, den Bedrückungen der Großen und Geistlichen häufig wehrte und größere Regelmäßigkeit in die ganze Staatsverwaltung brachte. Dem ungeachtet muß man ihn als den Mann nennen, durch welchen es nicht blos unglücklich gemacht, sondern bey weitem dem größern Theile nach um seine persönliche Freyheit gebracht wurde. Seine ununterbrochenen, oft in entfernten Ländern zu gleicher Zeit geführten Kriege, erforderten zahlreiche Armeen; und diese mußte der Heerbann verschaffen, welcher zwar schon seit längerer Zeit eingeführt, aber nur dann verbindlich war, wenn das Volk selbst zur Führung des vorgeschlagenen Kriegs mitgestimmt hatte. Es stimmte iezt nicht mehr, und die neuen harten Geseze forderten unbedingte Bereitwilligkeit des Staatsbürgers bey ieder Aufforderung zum Kriegsdienste, in sehr entfernte Länder, auf eigne Kosten. Die Habsucht der Grafen und anderer Vorgesezten vermehrte noch die Härte des Gebots, aus welchem in einem kurzen Zeitraume Hörig-

keit

keit und Leibeigenschaft aller mindermächtigen oder minderbegüterten Familien erfolgen mußte.

§. 10.

Die Geistlichkeit bereicherte sich bey dem Unfalle des großen Haufens, so wie durch die übel angewendete Frömmigkeit der Layen und durch die Freygebigkeit des Kaisers; unter seiner Begünstigung wurde sie aber mit iedem Tage vom päpstlichen Stuhle abhängiger. Eingriffe gegen die Hoheit des Regenten, welcher sein Ansehen in einzelnen Fällen auffallend zu behaupten wußte, erlaubten sich die Päpste, folglich auch die ihnen untergeordnete Geistlichkeit, noch nicht; aber der Grund zum Angriffe gegen spätere schwächere Monarchen war nun schon gelegt.

§. 11.

Wissenschaften suchte Karl sich selbst unter der Leitung Alcuin's und anderer zu erwerben, und sie nach Möglichkeit unter den Völkern seines Reichs zu verbreiten. Er trug Sorge für mehrere Kultur der deutschen Sprache, für die allgemeine Einführung lesbarer Schriftzüge, ob er gleich selbst des Schreibens nie mächtig werden konnte, für große öffentliche Schulen in den reichen Klöstern, für die Verbesserung der Baukunst, und noch mehr des Feldbaues, zu welchem seine Villen das schönste Muster lieferten, kurz zu ieder Art des Wissenswehrten. Uebrigens blieb er in der Lebensart den alten fränkischen Sitten getreu; Karl behielt sein

einfaches Kleid, und seine sparsame, meist mit Waidwerk besezte Tafel, seine strenge Diät, die ihm öfters statt des Arztes diente, auch als Kaiser bey. Der Handel lag noch in der Wiege, Juden hatten ihn größtentheils in ihren Händen; die Anstalten, welche er längst den Gränzfestungen gegen die Slaven traf, dienten mehr zur Einschränkung als Beförderung desselben. Münze durfte nur unter der Aufsicht seiner Beamten geprägt werden.

§. 12.

814—840 Karls Sohn und Nachfolger Ludovicus Pius war der Regierung des großen ihm in die Hände gegebenen Reichs nicht gewachsen. Er besaß hinlängliche Einsichten, und sein Vater hatte ihn schon durch die übertragene Verwaltung Aquitaniens mit den Regierungsgeschäften vertraut zu machen gesucht. Er kam in häufige Fälle, in welchen Gegenwart des Geistes und persönliche Tapferkeit erforderlich war, ohne daß man ihm den Mangel von beyden zum Vorwurfe machen konnte. Er hatte die reinsten Absichten zur Beglückung seiner Untergebenen, und war doch ein schlechter Regent: es fehlte ihm an Festigkeit des Charakters. Seine Verbesserungsanstalten nahmen dadurch eine schiefe Wendung; seine gegründeten Vorwürfe erregten den Haß der Geistlichkeit, und seine aus herzlicher Andacht entsprungenen Geschenke fielen auf Undankbare. Sein erster Hauptfehler war, daß er das
817 Reich unter seine Söhne vertheilte, ohne zu bedenken, daß seines Vaters Beyspiel nur von kräftigen

Regen-

Regenten nachgeahmt werden dürfe; größer wurde er noch dadurch, daß er den ältesten, Lotharius, mit sich zu gleicher Höhe erhob und die übrigen beyden Brüder, ganz gegen die alte Ordnung der Franken, ihm unterwarf. Diese Anstalt bewirkte auch den Abfall seines Neffen Bernhard in Italien, der ihn mit seinem Leben bezahlen mußte. Das ewige Mißlingen seiner gutgemeinten Entwürfe, nebst dem Absterben seiner Gemahlin, erregten daher den sehr lebhaften Gedanken bey ihm, sich der Regierungsgeschäfte durch Ablegung der Kaiserwürde zu entledigen. Die Hofleute, welchen ein solcher Gedanke nicht gefallen konnte, beredeten ihn zur neuen Heirath mit der schönen Judith; und nun ist sein Unglück vollendet. Die neue Gemahlin bemächtigt sich bald der ganzen Seele des Kaisers, sie verlangt eine Portion des Reichs für ihren Sohn Karl, in Zukunft der Kahle genannt, welchen die böse Welt nicht als Ludwigs Sohn anerkennen wollte. Zu vertheilen ist aber nichts weiter, und die Söhne erster Ehe wollen von ihren Portionen nichts ablassen; folglich Streit, welcher mehr als einmal in Kriege gegen den Vater ausartet. Die Hilfe seines Sohns Ludwig und der Deutschen rettet ihn beym 830
ersten Versuche von der Entsezung, und er erhält die entrissene Gemahlin nebst dem Lieblingssohne wieder. Aber die nemliche Ursache brachte bald die nemliche Wirkung hervor; das Heer der Söhne steht gegen den Vater, welcher durch Papst Gregor IV. betrogen sich ihnen selbst in die Arme werfen muß. 833
Als Büßender durch Ablegung des Wehrgehängs macht

macht er sich nun selbst zur fernern Regierung unfähig; aber die Eifersucht der beyden iüngern Brüder gegen den übermüthigen ältesten bringt ihn nochmals auf den Thron. Die Unterstüzung war nicht ohne Eigennuz gewesen. Ludwig der Deutsche suchte die Erweiterung seiner Portion, der Vater noch immer die anständige Versorgung Karls; er söhnt sich mit dem Hauptbeleidiger Lothar aus, um den Deutschen demüthigen zu können, welcher einen geschlossenen Vergleich wieder bricht, sobald sich der Vater zum Zug gegen den ebenfalls ungehorsamen Pipin nach Aquitanien entfernt hatte. Der nicht
840 ungerechten Strafe entledigt ihn der Tod des Ludovicus Pius, welcher noch vorher seinen Liebling Karl mit Aquitanien zu versorgen wußte.

§. 13.

Der Vater hatte den Keim zum nothwendigen Kampf zwischen seinen Söhnen gelegt. Lotharius, der älteste, verlangte als Kaiser allgemeiner Gebieter zu seyn; Ludwig der Deutsche und Karl von Aquitanien haßten sich zwar gegenseitig als Stiefbrüder, aber die Zudringlichkeit des ältern Bruders, der sie einzeln unterdrücken wollte, vereinigte sie beyde. Nach einigen vergeblichen Unterhandlungen kam es zum entscheidenden Treffen bey Fon-
841 tenai, unweit Auxerre, in welchem zwar Lothar geschlagen, aber auch der Kern der Frankenmacht
842 von beyden Seiten vernichtet wurde. Durch den noch nähern Bund der beyden Brüder zu Strasburg

burg sahe sich Lotharius endlich zu dem Vergleich von Verdün genöthigt, in welchem er Ludwig als 843
souverainen Besizer von Deutschland, mit Einschluß von Speyer, Worms und Maynz, und Karln eben so als Gebieter des westlichen Gallien, erkennen mußte. Sein eigner Antheil blieb dem ungeachtet bey weitem der größte und wichtigste; er umfaßte nicht nur das ganze Italien, sondern von den Nordländern alles, was zwischen der Rhone, Saone und den Alpen, zwischen der Maas und dem Rheine lag, nebst den übrigen Niederlanden.

Zweytes Buch.

Von der Gründung des deutschen Reichs, bis zur höchsten Stufe der päpstlichen Macht, und den hauptsächlich durch sie hervorgebrachten Veränderungen im deutschen Reiche.

843 — 1125.

Erstes Kapitel.

Deutsche Regenten aus Karolingischem Stamme.

Quellen: Mehrere der oben angeführten Annalen; und Thegani vita Ludovici Pii etc. Regino, (Abbas Prumiensis monasterii) chronic. wird vorzüglich ausführlich und brauchbar unter den leztern Karolingern, und unter Conrad I. und Heinrich I. Beyde befinden sich in mehrern Sammlungen der Scriptores rerum Germanicarum.

Hegewisch Geschichte der Fränkischen Monarchie nach dem Tode Karls des Großen ꝛc. Hamb. 1779. 8.

§. 1.

Seit diesem Vertrage von Verdün bleibt Deutschland ein selbstständiges eigenes Reich bis auf unsere Tage. Doch war dieses bloßer Zufall, denn die Theilung ist nach alter Fränkischer Sitte unter die Söhne des Regenten gemacht worden, ohne daß die Monarchie dadurch aufhören sollte Ein Ganzes zu bilden. Die

Die einzelnen Mitglieder handelten auch öfters gemeinschaftlich, obgleich Privatinteresse und persönliche Abneigung sie nicht selten zu feindseligen Maasregeln verleitete, welchen man durch die Verträge zu Marsnam und einige andere vergeblich entgegen 847
zu arbeiten strebte. Die Großen des westlichen Fran- 851
kenreichs waren mit der Regierung Karls des Kahlen nicht zufrieden, laden daher den deutschen Ludwig zum Zug in das Reich seines Bruders ein, und er war unedel genug, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen. Es blieb ihm aber von einem gedoppelten Zug nichts als die Schande übrig. Die Brüder schwuren sich auf das neue gegenseitigen Frie- 860
den, vielleicht schon mit der Absicht, ihn bey der nächsten Gelegenheit wieder zu brechen.

§. 2.

Lothar, welchen die gleichzeitigen Schriftsteller als den bösartigsten unter den drey Brüdern schildern, der aber doch vielleicht nicht mit Unrecht für die Erhaltung der ihm vom Vater zuertheilten Vorrechte gekämpft hat, bleibt seit der Theilung der ruhigste unter allen. Er wurde endlich sogar der Regierung seiner einzelnen Portion müde, da ihn vorher kaum die ganze Monarchie zu befriedigen schien, und theilte bey Lebzeiten das Reich unter seine drey Söhne; so daß Ludwig II. Italien und die damit 855
verbundene Kaiserwürde, Karl die Länder des südöstlichen Frankreichs zwischen der Saone, Rhone und den Alpen, und der jüngste, Lotharius, die beträchtliche Strecke zwischen dem Rheine, der Maas,

 nebst

nebst einigen noch westlichern Strichen und den ganzen Niederlanden erhielt. Dieses Reich behielt den Namen auch in Zukunft von seinem ersten Besizer (Lotharingen, Lothars Reich). Der Vater starb bald
863 darauf als Privatmann im Kloster. Karl starb ebenfalls ohne Erben und sein Land theilten die Brüder, so daß Lothar die Striche zwischen der Saone und Rhone und bis nach Helvetien erhielt; wenigstens ist er bey seinem Tode im Besize dieser Gegenden. Lothar hatte fast die ganze Zeit seiner Regierung zu streiten, und zwar schon mit der während aller dieser Unruhen hoch gestiegenen Macht der Päpste. Er wollte von seiner Gemahlin Thietberg geschieden seyn, welche er der Untreue beschuldigte, und seine Beyschläferin Waldrade heirathete. Eine Synode von Geistlichen zu Aachen begünstigte auch den König, aber der Papst widersprach der Scheidung mit Entschlossenheit, wagte es zum ersten Male, Erzbischöfe (von Köln und Trier) abzusezen, und behauptete auch, aller Widersezlichkeit Lothars ungeachtet, den Kampf-
868 plaz. Lothar starb und hinterließ zwar einen Sohn, aber von der Waldrade, welche der Papst nicht als Gemahlin anerkannte. Karl der Kahle unterließ nicht, die schöne Gelegenheit zu benüzen, bemächtigt sich des Landes und läßt sich zu Metz als König von Lothringen krönen. Ludwig der Deutsche will aber nicht leer bey der Beute ausgehen; nach meh-
870 rern Unterhandlungen erhält er also die östliche Hälfte, welche er iedoch redlich genug ist, auf Bitten seiner Tochter, an den rechtmäßigen Besizer,

Lud-

Ludwig von Italien, auszuliefern. Karl der Kahle läßt sich nicht zur Abtretung bewegen.

§. 3.

Bald starb auch Ludwig II. der Kaiser ohne Erben, und die reiche Erbschaft veranlaßte abermaligen Streit zwischen den beyden Oheimen des Verstorbenen. Ludwig der Deutsche nahm sogleich die vorher abgetretene Portion von Lotharingen wieder in Besiz; aber in der Hauptsache kam der vom Papste begünstigte Karl der Kahle dem schon sehr häufig kränkelnden Manne zuvor. Er eilt nach Italien, und obgleich Ludwig seinen Sohn Karlman mit einem Heere über die Alpen schickt, so weiß er ihn doch durch das Versprechen eines Vergleichs aus Italien wegzubringen, erhält gleich darauf vom Papste die Kaiserkrone und dadurch den anerkannten Besiz von Italien. Ludwig dringt zwar noch immer auf die Theilung der Erbschaft, stirbt aber selbst während der Unterhandlungen. Sogleich ist Karl der Kahle bey der Hand, um den deutschen Antheil von Lothringen während der schwankenden Lage, in welcher die drey hinterlassenen Söhne Ludwigs sich befanden, wegzunehmen. Desto unerwarteter war die Niederlage, welche ihm die Franken und Sachsen unter der Anführung des iüngern Ludwigs bey Andernach beybrachten. Karl der Kahle rettet sich mit schneller Flucht in die westlichern Länder, und seine Absichten sind vereitelt.

Margin dates: 875 (beside "Bald starb auch Ludwig II."), 876 (beside "vom Papste die Kaiserkrone"), 876 (beside "Sogleich"), 876 (beside "teter war die Niederlage")

§. 4.

Ludwigs des Deutschen Söhne theilen nun ungehindert und friedlich das Reich ihres Vaters: Karlmann der älteste erhält Bayern mit den dazu gezogenen Gegenden, Karl erhält Alemannien nebst dem Elsasse, und der iüngste Ludwig II. erhält den größten Antheil, Franken, Sachsen nebst dem deutschen Lothringen. Die Ansprüche der Erbschaft auf Italien scheinen die Brüder dem Karlmann überlassen zu haben; wenigstens geht er mit einem Heere nach Italien. Da nun Karl der Kahle bey dessen Annäherung eilig über die Alpen sich zurücke zog und
877 auf der Reise an beygebrachtem Gifte starb, so konnte dem Deutschen das Langobardische Reich niemand streitig machen, er ließ sich als König wählen und erwartete vom Papste die Ertheilung der Kaiserwürde. Dieser fand nun zwar seinen Vortheil immer mehr bey der französischen Regierung und suchte auf alle Art Ludwig den Stammler, Karls Sohn zu un-
879 terstüzen; da aber auch dieser bald nachher starb und seine hinterlassenen iungen Söhne im Innern ihres Landes sich nicht in das Reine sezen konnten, sah er sich gezwungen, die deutschen Prinzen selbst zur Uebernahme der Kaiserwürde aufzumuntern, denn er brauchte Schuz gegen die im südlichen Italien immer weiter vordringenden Sarazenen. Karlmann, den der Schlag getroffen hatte, sah seinem nahen Ende entgegen; die Reihe kam also an Karl von Alemannien, der den Beynamen des Dicken erhal-
879 u. ten hat. Er zieht nach Italien und wird König; er
880 wird auch Kaiser, nachdem er die Bedingungen an-

genom-

genommen hatte, welche die Päpste iezt schon wagen durften, ihren Regenten vorzuschreiben; mit der Hilfe gegen die Araber hatte es aber gute Wege.

§. 5.

Sein Bruder Ludwig II. war unterdessen nicht müssig gesessen; eine Parthey der französischen Großen hatten ihn gegen ihre iungen Könige zur Hilfe aufgerufen, und der Zug endigte sich mit einem Vergleich, welcher den französischen Antheil von Lothringen in seine Hände brachte. Unterdessen war 879
Karlmann in Bayern gestorben; er nimmt auch die- 880
ses Land in ruhigen Besiz, überläßt aber Arnulf, dem unehelichen Prinzen, das schon bisher besessene Herzogthum Kärnthen. Bald stirbt Ludwig selbst 882
ohne Erben und alle deutschen Staaten fallen nun an den noch übrigen Bruder Karl den Dicken, den Besizer Italiens. Auch die Westfranken wählen ihn als König, weil die beyden Brüder Ludwig und Karlmann unterdessen gestorben waren, und die Regierung dem noch übrigen dritten unerwachsenen Bruder bey den gegenwärtigen gefährlichen Zeitumständen nicht anvertrauet werden durfte.

§. 6.

Die Gefahr kam von den Normannen. Schon Karl der Große hatte auf ihren König Gottfried ein sorgsames Auge gehabt. Unter Ludwig dem Schwachen glückten mehrere ihrer seeräuberischen Anfälle; sie wurden also mit iedem Jahre häufiger und endlich in förmliche Kriegszüge verwandelt. Ge-

gen

gen die deutschen Länder währten ihre Versuche nicht lange; sie fielen in Sachsen ein, schlugen und wurden geschlagen; eben so gieng es bey den Friesen: sie wendeten also ihre Kräften auf Gegenden, wo mehr zu erholen war; nemlich das Reich Lothringen und Westfranken. In dem erstern fiel es ihnen nicht schwer, sich bey der verdrußvollen Regierung des Lotharius und nachher festzusezen, als dieses Land ein Zankapfel zwischen Ost- und Westfranken geworden war. In dem leztern wurden ihre Einfälle von Karl dem Kahlen mit Geld abgekauft; welches nichts anders als eine Einladung zur baldigen Wiederkunft war. Sie kamen auch häufig wieder, sezten sich im Innern des Landes fest und widerstunden glücklich ieder Anstrengung sie zu vertreiben. Man giebt die Theilung der Monarchie als Ursache der unglücklichen Gegenwehr an. Sie ist es nicht; ieder der drey großen Staaten war vermögend die Anfälle auch von zahlreichern Haufen abzuhalten; aber die gegenseitige Eifersucht und Kriege der Karolingischen Prinzen, der Mangel an Festigkeit der Regierung und die daraus erwachsene Macht der Großen, lähmte alle Kräfte der Nationen. Von einem allgemeinen Oberhaupt der Monarchie erwartete man indessen zuver-
884 läßige Hilfe, und legte daher auch Frankreichs Krone in **Karls** Hände.

§. 7.

Die ganze fränkische Monarchie war also wieder unter einem Regenten vereinigt; nur ein Stück von **Burgund** fehlte, wo Graf **Boso** die verwirrten

Zeit-

Zeitläufe benüzt und sich mit Hülfe des Papsts zum König aufgeworfen hatte. Jedermann versprach sich 879
kräftige Hilfe von Karls Alleinherrschung, obgleich seine Thaten in den nächst vorhergehenden Jahren eben nicht zu großen Erwartungen berechtigten. Denn anstatt die Normannen, welche im lezten Lebensiahre seines Bruders und mehr noch nach dessen Tode durch Lothringen verheerend bis nach Trier vor- 881
gedrungen waren, mit der Macht von ganz Deutsch- 882
land, welche er versammelt hatte, zu vertilgen, trat er ihnen einen Theil von Frießland ab und zahlte eine Summe Geldes für den Abzug. Sein Benehmen in Frankreich war das Gegenstück zur frühern Unternehmung; er wußte die Normänner von der Belagerung der Stadt Paris nur durch baares Geld und durch Bewilligung der Winterquartire in Burgund wegzubringen. Alle Achtung für ihn war nun dahin; die Franzosen wollten nichts weiter von ihm wissen; und da eine Hofkabale seinen vorzüglichsten Minister Luitward verdrängte, und er mit iedem Tage mehrere Spuren von Abnahme der Geisteskräfte blicken ließ, entsezten ihn auch die Deutschen auf dem Reichstage zu Tribur. Hunger und 887
Kummer endigten bald darauf sein Leben.

§. 8.

Karlmanns unehelicher Sohn Arnulf, bisher Herzog in Kärnthen, der schon bisher in Bayern starken Anhang gehabt hatte, wurde an Karls Stelle von den versammelten Ständen der deutschen Hauptvölkerschaften als König der Deutschen anerkannt.

Mit

Mit Einsicht und Muth ausgerüstet that er das Mögliche, um Ordnung und Nachdruck in den Gang der Geschäfte zu bringen; aber in Deutschland waren die Großen schon zu sehr unter den lezten Regierungen gewachsen, als daß er mit ihrem Drucke die ganze Kraft der Nation hätte benuzen dürfen, und er mußte diese Großen um so mehr schonen, da er ihnen seine Krone zu verdanken hatte. Ueberdies war die Verwirrung in der ganzen Frankenmonarchie zu groß, als daß wenige Jahre zur Wiederherstellung der Ruhe zugereicht hätten. Wir finden ihn daher in wichtige Unternehmungen auf allen Seiten verwickelt, an ihrer glücklichen Ausführung aber immer aus Mangel der Zeit verhindert. Er muß zufrieden seyn, daß Rudolph der neuentstandene
888 König des dißseitigen Burgunds seine Abhängigkeit von Deutschland erkennt, welches vielleicht auch beym ienseitigen der Fall war. Er schlägt die Normänner in Niederlothringen in einem kühnen
891 und entscheidenden Treffen, und kann doch ihr Wiederkehren im nächsten Jahre nicht wehren. Nur mit
893 Hülfe der Ungarn wird er vermögend, den durch ihn selbst vergrößerten Zwentebold in Mähren zum Gehorsam zu bringen. Bitten und Drohen mußte er anwenden, bis die Lothringer sich entschloßen,
895 seinen unehеligen Sohn Zwentebold zum Regenten auf kurze Zeit anzunehmen. In Italien holte er sich zwar nach einem dreymaligen Zug das er-
898 zwungene Kaiserthum, aber auch seinen Tod; Ruhe und Ordnung war er hier so wenig als anderwärts vermögend herzustellen.

§. 9.

§. 9.

Seinen 6jährigen Sohn Ludwig das Kind nahmen die Deutschen nach dem Rechte der Succession als König an. Unter der minderjährigen Regierung erhielten die Großen und vorzüglich die Geistlichen durch die Vormundschaft des Erzbischofs Hatto, den günstigen Zeitpunkt, sich in ihren erworbenen Vorrechten festzusezen. Sie hatten schon förmliche gegenseitige Kriege, und man gebrauchte den Namen des Königs nur zuweilen zur Unterdrückung der einen Parthey. Räuberhaufen verbreiteten sich nun von allen Seiten; und die Ungarn hatten bey ihren ersten Versuchen gegen Deutschland nur die entgegengesezten Kräfte einzelner Grafen, nie die Macht des Landes, welches sie bald von allen Seiten verwüsten, zu befürchten. Ludwig selbst wurde mit seinen Franken von ihnen geschlagen, und endigte bald darauf als 18jähriger Jüngling und als der lezte Karolinger von deutscher Linie sein Leben. 911

Zweytes Kapitel.

Zustand des Volks unter den Karolingern.

§. 1.

Deutschland hatte unter den leztern größtentheils schwachen oder unruhigen Regierungen viel gelitten. Der große Haufe war durch Karls des Großen und seiner nächsten Nachfolger Heerbann, dann durch den Druck der empor gestiegenen Familien und die Habsucht

sucht der Geistlichen durchgehends leibeigen oder wenigstens hörig geworden. Als ganz freye Leute nach altem Frankenbegriff darf man nur noch die Optimaten ansehen, von denen eine Menge anderer zwar höriger aber ihrer persönlichen Freyheit nicht völlig beraubten Personen abhiengen. Schwerer lag das Joch, obgleich in verschiedenen Abstufungen, und nach verschiedenem Verhältnisse in den einzelnen Provinzen, auf dem Bebauer des Landes. Eigentliche Sklaven waren die wenigsten; aber der mindere oder größere Druck hieng doch nur größtentheils von dem Gutdünken des Gebieters ab; er wurde so lästig, daß schon zu Ludwig des Deutschen Zeiten, die Masse des Volks in Sachsen eine noch zu rechter Zeit und mit Härte unterdrückte Verschwörung gegen ihre Herren verabredete. Viele retteten ihre Person aus der drückenden Lage, und hatten nun kein anderes Mittel ihr Leben zu gewinnen, als daß sie Strassenräuber wurden. Selbst ansehnliche Männer beförderten bey der allgemeinen Verwirrung diese ihnen Vortheil bringenden Ausschweifungen.

§. 2.

Desto begünstigender waren die schwachen Regierungen für die ansehnlichern Familien, welche nichts an ihrer Vergrößerung hinderte, und durch das Ansichziehen vieler Privatgüter, durch Schenkungen der Könige und durch das Verwandeln manches Beneficiums in Eigenthum, allmählig zu sehr großen Güterbesitzern erwuchsen. Sie verlangten zwar ihre Würden als Grafen rc. noch nicht in erb-

lichen

lichen Anspruch zu nehmen, ließen aber doch meistens ihre Söhne in denselben zurück, weil ein fremder in dem Gaue nicht mit Allode angesessener Mann, sich schwer gegen die überwiegende Familie erhalten konnte. Bey den häufigen Theilungen des Reichs, innern Zwistigkeiten und auswärtigen Kriegen mußten die Könige diese schon mächtigen Leute immer noch mehr begünstigen, wenn sie zur Zeit des Aufgebots kräftige Unterstüzung erhalten wollten; denn der Heerbann beschränkte sich durch den Mangel an freyen Leuten mit iedem Tage mehr.

§. 3.

Aus diesen Großen, welche man im Karolingischen Zeitalter schon Principes nennt, waren iezt auch Herzoge erwachsen. Nicht iene Duces, die man unter dem beschränkten Reiche der Merovinger nach Duzenden als Befehlshaber einzelner Distrikte findet, die der Regent mit iedem Augenblicke in eine andere beliebige Stelle versezen konnte, sondern Vorsteher der Hauptprovinzen Deutschlandes, so wie es einst schon die Herzoge der Baiuwarier, Alemannen und Aquitanier gewesen waren. Die Noth hatte sie geschaffen. Nicht immer erlaubte die individuelle Lage des Königs einer angegriffenen Provinz seine hilfreiche Hand zu bieten, sie war gezwungen, sich selbst Hilfe zu verschaffen. Einer der Grafen kommandirte das Heer und war Dienstherzog. Er war glücklich gegen die Feinde, gewann die Achtung der unter seinem Befehle stehenden Nationalen und blieb, mit oder ohne Willen des Königs, Herzog we-

gen künftig zu besorgender Unfälle. Daher erhielten Thüringen (847) wegen der Angriffe der Sorben, und Sachsen (856) wegen der Einfälle der Normannen unter den deutschen Provinzen zuerst ihre Herzoge, schon unter Ludwig dem Deutschen. Die übrigen Hauptprovinzen waren unter seine Prinzen vertheilt, hatten unmittelbare Aufsicht, folglich keine Herzoge. Erst unter der Minderiährigkeit des lezten Karolingers entstehen sie plözlich überall. Bayern konnte ihn wegen der Ungarn Einfälle nicht entbehren. In Alemannien scheint Graf Burkhard durch das Beyspiel seines Schwiegersohns des angränzenden Königs vom ienseitigen Burgund zur Annahme des herzoglichen Titels veranlaßt worden zu seyn. Er wurde von seinen eignen Leuten erschlagen (912), und die nächstfolgenden Jahre stellen keinen Herzog, sondern Nuncios Camerae auf, welche die königlichen Einkünfte zu besorgen, aber noch andere Grafen neben sich hatten. Ob Franken einen Herzog hatte, bleibt ungewiß und wegen der Lage der Sachen unwahrscheinlich. Es war der Hauptsiz des Königs; und der herrschende Hatto von Maynz ließ schwerlich einen Herzog neben sich emporsteigen. Unterdessen nennen einige Schriftsteller den nächstfolgenden König Konrad einen Herzog der Franken; bey andern heißt er, wie sein Vater, Graf, oder Comes potentissimus Francorum, und da konnte die Verwechslung des Titels leicht geschehen. Mit Lothringen war das Verhältniß ganz anders als im Innern Deutschlands. Es betrachtete sich als eignes Königreich, das durch Erbschaft an die deutschen Karolinger

ger gekommen war. Ihre schwache Regierung und die unaufhörlichen Einfälle der Normannen brachten hier frühzeitiger einzelne Große in den Besiz einer ausgezeichneten Macht, welche keinen Höhern über sich erkennen wollten. Zwentebold, den sein Vater der K. Arnulf ihnen mit Gewalt und Ueberredung als König aufgedrungen hatte, erfuhr es mit seinem Untergang. Die Großen hiengen sich nun an Frankreich, nicht um zu gehorchen, sondern um sich leichter zu erhalten. Rachinger, der thätigste unter ihnen, führt zwar bey mehrern Schriftstellern den herzoglichen Titel; aber er ist nicht Herzog des Reichs Lothringen; er hat seine Portion Landes, wie die übrigen Großen auch, welche den französischen Großen nachahmten und schon beynahe so viel als Landesherren, wenigstens auf einige Zeit, gelten dürfen. — Die östlich an das Reich der Deutschen gränzenden slavischen Völkerschaften stunden unter kleinen iezt unabhängigen Fürsten, waren noch Heiden, aber nicht ohne Kultur. Sie hatten feste Städte und einen ziemlich ausgebreiteten Handel; ihre öftern Einfälle wurden den angränzenden Provinzen unter der lezten Regierung beschwerlich. Das mächtige Mährische Reich unter Zwentebold hatte durch die vereinigten Anstrengungen Arnulfs und der Ungarn schnell seinen Untergang gesehen.

Drittes Kapitel.

Könige und Kaiser meist aus sächsischem Stamme.

912 — 1024.

Quellen: Luitprandi rerum ab Europ. Imp. et regibus ipsius praesertim tempore gestarum libri VI. In der Ausgabe seiner Werke, Antvv. 1640.; auch bey Reuber und Muratori. — Er war Secretär des Königs Berengar, nachher Bischof zu Cremona, schreibt aber als Anhänger des sächsischen Hauses. Die Verhältnisse Italiens, der Päpste, die Einwanderung der Ungarn, einige schäzbare Nachrichten von den Russen und noch mehr vom oströmischen Hofe, wohin er als Otto's I. Gesandter gieng, lernt man am richtigsten aus diesem aufgeklärten Geschichtschreiber.

Wittichindi (Mönchs zu Corvey) de Henrico I. et Ottone I. libri III. In Meibom. script. rer. Germ. Er reicht bis 937, giebt die ausführlichste Erzählung von den deutschen Ereignissen unter Otto's Regierung, für den er sehr eingenommen ist.

Ditmari (Bischof von Merseburg) chronicon libri VII. herausgegeben von Reinerus Reineccius. Frf. 1580. fol.; dann aber in 8 Büchern in Leibnitz. scriptor. Auch er schreibt als Anhänger der sächsischen Familie, ist in den Begebenheiten Heinrichs I. und Otto I. ziemlich kurz, wird aber in der Folge, vorzüglich unter Heinrich II. ausführlich. Sein Vortrag ist mit einer Menge von abergläubischen Kirchenlegenden durchwebt.

Hrosvvithae (Nonne zu Gandersheim) de gestis Ottonum panegyris (von 919 bis 964). Bey Reuber und Meibom.

Hilfsmittel: Mascovii comment. de rebus Imperatorum R. G. a Conrado I—III. Lips. 1741—1753.

Hegewisch Geschichte der Deutschen von Konrad I. Heinrich II. Hamb. 1781. 8.

I. D. Koeleri stemmatographia famil. Aug. Saxon. Altd. 1731. 4.

§. 1.

Die bedrohete Lage Deutschlands, vorzüglich die immer sich mehrenden Einfälle der Ungarn, nöthigten die Fürsten, sich ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu geben, und ihre Wahl fiel anfangs auf Otto Illustris von Sachsen. Da aber dieser die Ehre verbat, traf sie Konrad, den mächtigsten der fränkischen Grafen, welcher sechs mühselige Regierungsjahre verlebte. 912 Er fühlte, daß die Schwäche des Ganzen durch das schnelle Wachsen der Großen des Landes entstanden war, und wollte durch ihre Erniedrigung das Uebel bey der Wurzel angreifen, ohne die hinlängliche Macht in seinen Händen zu haben. Folglich hat er mit allen zu kämpfen, verliert dadurch Lothringen, muß einer strengen Execution ungeachtet sehen, daß ein Herzog in Schwaben sich wider seinen Willen behauptet, daß Arnulf in Bayern auf kurze Zeit aus dem Lande geht, um sich seinem Stiefvater nicht unterwerfen zu dürfen, und verliert alles Ansehen durch den unglücklichen Streit mit Heinrich in Sachsen, Otto's Sohn und Nachfolger. Er ließ ihm, wie sich's versteht, seine großen Allode, auch das Herzogthum seines Vaters; nur die eigentlichen Beneficia wollte er ihm entziehen, und hatte dazu das vollkommene Recht, aber nicht die Macht. Der unglücklich geführte Krieg wurde durch einen Vergleich beygelegt; und Konrad hatte, bey dem Gefühle seines nahen Lebensendes, 918 die

die kluge Großmuth, es seinem Bruder Eberhard zur Gewissenspflicht zu machen, daß er iedem Anspruch zur Krone entsage, und dem bisherigen Gegner Heinrich zur Erlangung derselben behülflich sey.

§. 2.

919 Heinrich I. besteigt auch den Thron durch einstimmige Wahl der Franken und Sachsen, und nimmt seine Maaßregeln mit mehrerer Klugheit als sein Vorgänger. Zwar muß auch er gleich anfangs gegen die Herzoge von Schwaben und Bayern zu Felde ziehen, welche an seiner Wahl keinen Antheil genommen hatten, und selbst gern Könige, wenigstens ihrer Landesportion, gewesen wären. Aber er bezwingt den erstern, und läßt ihn dann als abhängigen Herzog seiner Provinz; er schließt mit dem Bayerfürsten einen Vergleich, der ihn wirklich einigermaßen zum Landesherrn machte, und ihm über die Geistlichkeit größere Rechte einräumte als die Könige in spätern Zeiten selbst hatten, nur miles regis mußte er werden, sich als Vasallen erkennen. In Franken wurde Eberhard durch ihn Herzog, vielleicht der erste in diesem Lande; in Sachsen hatte er die Politik, an seine Stelle keinen zu ernennen. Also hatte er keinem Großen etwas entzogen, alle aber in seinem Gehorsam und konnte nun die ganzen Kräfte des Reichs gegen Auswärtige benützen. In der That kehrte auch bald Lothringen wieder zur Abhängigkeit von Deutschland zurück; die angränzenden slavischen Völker wurden bezwungen und neue Markgrafschaften bey ihnen angelegt; gegen die

die Normannier wählte Heinrich das Mittel, welches allein gegen weitere Einfälle schüzte, er grif sie in ihrem eigenen Lande an und errichtete die Markgrafschaft Schleswig. Größere Anstalten erforderten die Angriffe der streitbaren und flüchtigen Ungarn, eine völlige Umwandlung der bisherigen Kriegsverfassung. Den neuniährigen Waffenstillstand, welchen er von ihnen zu erhalten gewußt hatte, wendete er an, um im Innern von Deutschland eine Menge großer offener Orte in Städte mit Mauern umgeben zu verwandeln; die schwerfällige Kavallerie machte er durch bequemere Waffnung und durch Uebungen gewandter; er bildete aus Bauern und Räubern eine tüchtige Infanterie, verschaffte dem Heere Erfahrungen durch die unwichtigern Slavenkriege und erwartete nun die Ungarn als Feinde. Sie wurden bey Merseburg entscheidend geschlagen, 934
und betraten, so lang Heinrich lebte, Deutschland nicht wieder. — Er war im Begriff, die Rechte der Karolinger auf Italien geltend zu machen, als ihn 936
der Tod übereilte.

§. 3.

Heinrich hinterließ ausser zwey Töchtern noch vier Söhne, Tankmar, Otto, Heinrich und Bruno. Der iüngste wurde zum geistlichen Stande bestimmt, und wir werden ihn in der Geschichte wieder finden; ieder von den drey übrigen hatte Gründe zum Anspruch auf den Thron, der iezt nicht mehr wie in ältern Zeiten getheilt werden konnte. Tankmar war der älteste; aber Heinrich

hatte sich von der Mutter desselben scheiden lassen und nahm selbst keine Rücksicht auf ihn; er empfahl den Ständen den ältesten Sohn zweyter Ehe, von der Mathildis. Diese aber liebte ihren jüngern Sohn Heinrich zärtlicher, und suchte den zur Wahl versammelten Großen einleuchtend zu machen, ihm gebühre die Krone, weil ihn Heinrich als König, den Otto hingegen schon früher als Herzog erzeugt habe. Man folgte aber der Empfehlung des Vaters, Otto I. erhielt die Krone, wurde vom Erzbischof von Maynz, mit Beyhülfe von Köln und Trier gekrönt, und von den vier großen Landes-Herzogen bey der feyerlichen Tafel bedient. Diese Sitte hat sich bis auf unsere Tage mit etwas veränderter Gestalt fortgepflanzt.

§. 4.

Otto konnte sich keine ruhige Regierung von Seiten seiner eignen Familie versprechen, er hatte sie auch nicht, trug aber unstreitig selbst viel dazu bey, das Mißvergnügen zu vermehren. Glück begleitete seine Entschlossenheit und Tapferkeit bey allen Unternehmungen; er vergrößerte das Reich der Deutschen beträchtlich, und hat sich durch dies alles den Beynamen des Großen erworben. — Den ersten Stoß zu innerlichen Unruhen gab Herzog Eberhard in Franken, welchem die den Franken entzogene Krone und der Uebermuth der sächsischen Befehlshaber in den Provinzen schmerzte. Er mußte zwar wegen des ersten Versuchs von Feindseligkeiten sich zur aufgelegten Strafe bequemen, wußte aber die mißvergnüg-

gnügten Brüder des Königs durch Versprechung des Beystandes zum Abfall zu bringen; und obgleich Tankmar das Leben verlor, so wurde doch Heinrichs Versuch durch die Unterstüzung seines Schwagers des Herzogs von Lothringen gefährlich. Auch der Erzbischof von Maynz und andere Geistliche waren von der Parthey und man sprach schon von Otto's Absezung, als Graf Konrad von Franken, Eberhards naher Verwandter und Feind, durch ein schnell gewonnenes Treffen die ganze Geschichte endigte. Eber- 939
hard kam im Treffen um, und Giselbert von Lothringen ertrank im Rhein. Graf Konrad erhielt die Tochter des Königs Luidgard zur Gemahlin, das Herzogthum Franken und in der Folge auch Lothringen. K. Otto's Sohn, Ludolf, wurde an die einzige Tochter und reiche Erbin des Herzogs von Schwaben verheirathet, und dem ausgesühnten Bruder Hein- 947
rich wußte er in der Folge das Herzogthum Bayern zu verschaffen. Denn Arnulfs ältester Sohn hatte sich nach des Vaters Tod eigenmächtig in den Besiz von Bayern sezen wollen, wurde aber durch K. Otto vertrieben und des Vaters Bruder Berthold die Würde ertheilt. Dieser starb, und Heinrich erhielt Bayern. Ruhe herrschte nun auf einige Zeit in der Familie und alle großen Herzogthümer Deutschlands befanden sich in den Händen derselben; nur Sachsen nicht. Otto hatte das System seines Vaters verlassen, glaubte, ein König könne nicht zugleich Herzog seyn, kurz er machte den Hermann Billung zum Herzog von Sachsen. Dieser Mann von zweifelhafter Herkunft hatte sich in mehrern

Kriegen, welche vorzüglich gegen die Böhmen, während der ganzen Zeit dieser innerlichen Streitigkeiten, mit abwechselndem, öfters mit widrigem Glücke geführt worden waren, so sehr ausgezeichnet, daß ihn K. Otto zum Dienstherzog machte; und da unter seiner Anführung Wenzel von Böhmen zur Unterwerfung gezwungen wurde, so erhielt Billung das Herzogthum Saxen. In diesem und in den wendischen Kriegen zeichnete sich auch Graf Gero besonders aus, so daß die alten Markgrafschaften befestigt und zum Theil erweitert wurden.
948 Den Unternehmungen der Dänen begegnete Otto selbst mit entschiedenem Vortheil, und er regierte nun gewaltig durch alle Gränzen Deutschlands.

§. 5.

Die verwirrte Lage Italiens würde ihn unter diesen Umständen nach dem ehemaligen Besiz der Karolinger lüstern gemacht haben, wenn er auch keine Einladung zum Zug erhalten hätte. Viele Große des Landes hatten seit Kaiser Arnulfs Tod sich den Besiz streitig gemacht. König Lothar von Provence war in der Jugend gestorben und hatte die schöne Adelhaid als Witwe hinterlassen. Berengar II. von Ivrea, der Gegenkönig, suchte durch ihre Vermählung mit seinem Sohne die Ansprüche beyder Partheyen zu vereinigen, und belagerte die widerstrebende Adelhaid in der Festung Canossa. In der Herzensangst ruft sie den deutschen Otto, der eben Witwer geworden war, zum Befreyer auf, und dieser erlößt sie an der Spize eines Heers; Berengar

muß

muß Abhängigkeit geloben, und sie wird Otto's Gemahlin, zieht mit ihm nach Deutschland und bald kommt ihr Sohn der iüngere Otto zum Vorschein. 954

§. 6.

Aber eben diese zweyte Verheirathung des Königs brachte neue Unruhen in der Familie hervor. Ludolf fürchtete die schon versprochene Krone durch den Einfluß der geliebten Frau zu verlieren. Der Schwiegersohn Konrad fand sich bey der durch ihn bewirkten Unterwürfigkeit Berengars, der iezt Otto's Vasall wurde, beleidigt; andere uns unbekannte Umstände mögen noch hinzu gekommen seyn: kurz, der Verdruß, an welchem mehrere Große, vorzüglich Geistliche, Theil nahmen, kam zum Ausbruch und endigte sich für Ludolf und Konrad mit dem Verlust ihrer Herzogthümer. Sie starben beyde bald, Ludolf 957
in Italien, wohin ihn der Vater gegen die neuen Bewegungen Berengars geschickt hatte, und Konrad im Treffen gegen die Ungarn. Dieses Volk wagte während dieser Unruhen einen nochmaligen mächtigen Einfall, wurde aber am Lech so entscheidend ge- 955
schlagen, daß es nie wieder gegen Deutschland Krieg zu führen Lust hatte.

§. 7.

Berengars Betragen nöthigte Otto zum abermaligen Zug nach Italien, wo er König, bald auch Kai- 962
ser wird, Päpste ein- und absezte und ihnen beliebige Bedingungen vorschrieb, die übermüthigen Römer strafte, und das Kaiserthum für immer an Deutschland

land gebracht hat. Der kurze Krieg gegen die Griechen im südlichen Italien war vielleicht nicht ganz gerecht; er endigte sich durch Unterhandlungen; und die Prinzessin Theophania wurde zum Miß-
972 vergnügen der Deutschen als Braut für Otto II.
961 überschickt, den der Vater schon vorher als König in
967 Deutschland hatte anerkennen und in Rom als Kai-
974 ser krönen lassen. K. Otto starb kurze Zeit nachher im 61sten Jahre seines Alters, und hinterließ den Ruf für das Wohl der Geistlichkeit mehr als für seine Familie und für das Wohl des Ganzen besorgt gewesen zu seyn; wobey aber manches mehr auf eine kluge Politik als auf übermäßige Frömmigkeit gesezt werden darf. Z. B. die Errichtung des Erzstiftes Magdeburg, welchem alle im Wendenlande neu angelegten Bisthümer unterzeben wurden. Die Stiftung der Abtey Quedlinburg war Weibersache. Unter Otto wurden die ergiebigen Silberbergwerke im Harze entdeckt.

§. 8.

Otto II. hatte gleich beym Antritte gegen innere Unruhen zu kämpfen. Sein Geschwisterkind Heinrich von Bayern und seines Bruders Sohn Otto von Schwaben bekriegten sich gegenseitig; ein Spruch des Kaisers und der Fürsten entsezte endlich den Heinrich seines Herzogthums und lieferte ihn als Gefangenen in die Hände des Bischofs von Utrecht. — Die äußerst gedrückten Wenden empören sich und vergelten Grausamkeiten mit Grausamkeiten; erst unter den folgenden Regierungen konnten sie ganz gedemü-

demüthigt werden. — Lothringen wäre beynahe für die Deutschen verloren worden. Erst nach dem mit Frankreich abgeschlossenen Vergleich konnte Otto 980
an den Zug nach Rom denken, wo die Uebermacht einiger Großen und die Mißhandlungen der Päpste durch einen derselben, den Crescentius, seine Gegenwart schon früher gefordert hätte. Seine Gegenwart stellt die Ruhe her; er aber selbst kommt in dem gegen die Griechen und Sarazenen im südlichen Italien angefangenen Krieg durch Unvorsichtigkeit in Lebensgefahr und wird geschlagen. Er macht Rüstungen zum neuen Angriff, stirbt aber in 983
der Blüthe seines Alters.

§. 9.

Seinem Sohne Otto III. war zwar die Nachfolge in der Regierung noch vor des Vaters Tod zugesichert worden; aber er war ein dreyjähriges Kind; und die Hofnung wurde in dem abgesezten Herzog Heinrich lebhaft, wo nicht König, doch wenigstens als nächster männlicher Anverwandter Reichsverweser werden zu können. Die Bemühungen Willigis, des Erzbischofs von Maynz, vereitelten seine Erwartungen. Er erhält sein Herzogthum wieder; aber die Mutter Theophania wird Vormünderin, und nach ihrem Tode folgt die Großmutter Adelhaid. Der von Weibern und Pfaffen erzogene Prinz erhielt einen Anstrich von Frömmeley, der ihn in seiner kurzen Lebenszeit nie verließ. Sie veranlaßte ihn zum Besuch der Gebeine des H. Adelberts, bey welcher Gelegenheit Gnesen ein Erzbisthum wurde.

Die

Die Aufforderungen des von einigen römischen Familien, vorzüglich vom Crescentius, gedrängten Papstes und vielleicht noch mehr seine eigne Vorliebe für das sanftere Klima und die größere Kultur
996 Italiens bewegen ihn zu einem dreymaligen Römerzuge, in welchen er zwar Kaiser wurde, den Römern nach Belieben Päpste aufdrängte, den Crescentius
1002 strafte, aber auch seinen frühzeitigen Tod fand. Zum Glück für Deutschland konnte er seinen Gedanken nicht ausführen, Rom zur Residenz der Kaiser zu machen.

§. 10.

Die ältere Linie der sächsischen Kaiserfamilie war nun im Mannsstamme erloschen; von der jüngern war Herzog Heinrich II. von Bayern vorhanden, welcher nur durch mühsames Bewerben von den einzelnen Zweigen der deutschen Nation die Wahlstimmen gegen zwey andere wichtige Kronprätendenten erhalten konnte. Die Undankbarkeit des Königs machte ihm Heinrich von Schweinfurt zum Feinde, der erst nach einigen Jahren zur Ruhe gebracht werden konnte. Diesen innern Zwist benüzte Herzog Boleslaus in Polen zu zerstörenden Einfällen in das nordöstliche Deutschland und zur vorübergehenden Eroberung Böhmens. Aus dem lez-
1013 tern Lande wurde er wieder gedrängt; aber mehrere Züge nach Polen reichten nicht zur Bezwingung des
u. Gegners, welcher nach mehrjährigen Krieg als sie-
1018 gender Theil Friede machte, und dem König Heinrich Gelegenheit gab, mit mehrerem Nachdruck Italiens

liens Angelegenheiten zu betreiben, wo sich Ardoin von Ivrea als König aufgeworfen hatte. Heinrich blieb Sieger mehr durch freywilligen Abtritt seines Gegners als durch Gewalt der Waffen, wurde mit seiner Gemahlin, der heil. Kunigunda, 1014
zum Kaiser gekrönt, ließ aber den Päpsten und überhaupt der Geistlichkeit zu freyen Spielraum. Er würde selbst zu ihrem Stande übergetreten seyn, wenn es die Geistlichen nicht zuträglicher gefunden hätten, durch ihn zu herrschen, als ihn zum Mitgenossen zu haben. Seine Brüder mußten aber den geistlichen Stand wählen. Ihm hat das Bisthum Bamberg seine Entstehung zu danken. Er starb 1024
wenigstens mit dem Verdienste, daß unter seiner Regierung Burgund wieder in nähere Verbindung 1018
mit dem deutschen Reiche kam. Unter seiner Begünstigung faßten aber auch die Normannen festen Fuß in Italien.

Viertes Kapitel.

Kaiser aus fränkischem Stamme.

1024 — 1125.

Quellen: Adam. Bremens hist. ecclesiastica. Durch ihn erhalten wir zuerst zuverlässigere Nachrichten von den nördlichen Nationen Europens.

Lambertus Schafnaburgensis, chron., Mönch im Kloster Hirschfeld.

Wippo, de vita Conradi Salici. Ist partheyisch für seinen König, bey dem er Sekretär war.

Her-

Hermannus Contractus, chronic. Er war Mönch zu Fulda und ist erklärter Gegner Heinrichs IV. Durch seinen Vortrag und durch seine Kenntnisse zeichnet er sich aber vor den Schriftstellern seines Zeitalters sehr aus.

Für Heinrich IV. ist vita Henrici IV. beym Urstisius. Es giebt manche Aufschlüsse.

Otto Frisingis chronicon gehört mehr zur Regierung der Hohenstaufen.

Hilfsmittel: I. D. Koeler diss. de familia Augusta Franconica. Altd. 1722.

§. 1.

Da aus der sächsischen Familie kein männlicher Zweig mehr übrig war, welcher auf die Krone hätte Anspruch machen können, so war die Wahl einer neuen Regentenfamilie nothwendig; und alle Wünsche vereinigten sich für die fränkische Familie, welche einst schon Deutschland einen Regenten gegeben hatte, und von weiblicher Seite her mit der sächsischen verwandt war. Aber zwey Männer aus derselben machten gleich großen Anspruch auf die Stimme der Nation. Konrad der ältere, ohne öffentliche Würden zu begleiten, lebte unter dem Grafentitel als mächtiger Gutsbesitzer in den Rheingegenden, und war von Heinrich II. auf dem Todtenbette als Nachfolger empfohlen worden. Konrad der jüngere, Geschwisterkind mit dem erstern, schien durch seine Macht mehr Einfluß zu gewinnen, er war Herzog in Franken. Beyde hatten einen mächtigen Anhang unter den Großen. Ein freundschaftlicher Vergleich der beyden Vettern erleichterte dem Erzbischof Arribo von Maynz seine Absicht,

den

den ältern Konrad auf den Thron zu sezen; fast alle 1024
übrigen Großen folgten der Wahlstimme des Arribo, und das an den Ufern des Rheins Nationenweis geordnete Volk iauchzte seinen Beyfall.

§. 2.

Konrad II zeigte sich als würdiger Regent. Sein erstes Geschäft war, die Provinzen des Reichs zu durchwandern und die bisher so sehr vernachläs- sigte Ordnung mit Kraft wieder herzustellen. Dann nöthigte er den König Rudolph in Burgund zur Be- stätigung des mit Heinrich II getroffenen Vergleichs der Nachfolge, welchen Rudolph als blose Familien- verhandlung, vielleicht nicht mit Unrecht, iezt für aufgehoben erklären wollte. Auch Konrad gehörte zur Verwandschaft; da aber nähere Erben im Wege stunden, so verlangte und erhielt er den Besiz als König von Deutschland. Diese Anstalten gefie- len seinem Stiefsohne Ernst, dem Herzoge in Schwaben, nicht, welcher nach dem Rechte der Erb- schaft gegründetere Ansprüche auf die Erbschaft hat- te, als K. Heinrich. Um Unruhen zu vermeiden, nahm ihn daher der König als Begleiter mit zum Zuge nach Italien. In diesem Lande glaubten meh- rere Große, und durch ihren Einfluß das Volk, sich einen König nach Belieben suchen zu können, da es keinen Vertrag gäbe, der sie an Deutschland fessel- te, forderten daher den König von Frankreich, sei- nen Sohn, den Herzog von Aquitanien, aber alle vergeblich auf; man war so klug, ein entferntes Reich seinem eignen Schicksale zu überlassen. Hein-

Bayerische Staatsbibliothek München

rich aber hielt es für Pflicht, den Aufmunterungen des Bischofs von Mayland, Heribert, zu folgen, geht nach Italien und wird ohne alle Widersezung
1027 König der Langobarden und dann römischer Kaiser. Die Verfügungen in Italien, nebst der nähern Einrichtung der neuen Normännischen Besizungen erforderten mehrere Zeit, und diese benüzte der aus Italien zurückgekehrte Prinz Ernst zu thätlichen Unruhen. Der Vater bezwingt und straft ihn; die Verzeihung des Vaters und die Wiedereinsezung in seine Würde verschmäht der Sohn, weil sie auf Kosten seiner Anhänger erkauft werden soll. Er stirbt bald darauf als Räuber, und erzwingt bey allen Fehltritten eines aufbrausenden Jünglings die Theilnahme der Nachwelt. K. Konrad aber nöthigt Miezislaw, den Sohn und Nachfolger des stolzen Boleslaw in Polen, zum Frieden und zur Unterwerfung; bald folgen die bedrängten und unruhigen wendischen Völkerschaften Deutschlands; an seinen Bundsgenossen K. Knut in Dänemark tritt er aber die Mark Schleswig für immer ab. Unruhen zwischen dem hohen und iezt schon erwachsenen niedern Adel, oder den kleinern Vasallen, fordern seine abermalige
1037 Gegenwart in Italien, wo er Lehngeseze, mehr zum Vortheil der leztern, giebt, aber auch mit seinem bisherigen Unterstüzer Heribert von Mayland zerfällt, den er nicht zu bezwingen vermag. Nach König Ru-
1032 dolphs Tod suchte er sich, so weit es wegen der mäch-
ꝛc. tigen Vasallen möglich war, in den Besiz von Burgund zu sezen, in der That mehr für seine Familie als für das Reich; in Deutschland ahmte er dem Bey-

spiele

spiele Otto des Großen nach, bey Gelegenheit die großen Herzogthümer an Personen aus seiner Familie zu bringen; er beförderte die innerliche Ruhe durch die aus Burgund in unser Vaterland versezte treugas Dei, und starb nach 15jähriger Regierung 1039
als geliebter und gefürchteter Regent.

§. 3.

Sein schon 1025 von den Deutschen als König angenommener Sohn Heinrich III befolgte die von seinem Vater gewählten Maasregeln mit noch größerem Nachdrucke, und wird öfters wegen seiner auch die Großen nicht schonenden Machtsprüche getadelt; es ist wohl gewiß, daß seit Karl dem Großen kein König mit ähnlicher Kraft regiert hat. Aber vielleicht wäre es Glück für das Vaterland gewesen, wenn er lange genug gelebt hätte, um seinen Sohn bilden zu können, und das Werk auszuführen, welches Vater und Großvater zu gründen angefangen hatten; unsere heutige Verfassung würde eine sehr veränderte, doch wahrscheinlich keine schlechtere Gestalt erhalten haben. Die Macht der Herzoge, ein Mittelding zwischen Staatsbeamten und wirklichen Regenten, schien ihm unvereinbar mit der Festigkeit einer geordneten Regierung; er suchte sie durch öftere Veränderungen, durch Ertheilung an Personen seiner Familie, durch den Versuch der Nichtbesezung allmählig um einen Theil ihres Gewichts zu bringen; und natürlich rechneten ihm dies die Großen als Verbrechen an, durften sich aber nicht regen, da die ganze Regierung ihres

sichern Ganges fortgieng, und man an dem Könige
ausserdem nichts als gute Eigenschaften zu nennen
wußte. Seine erste Unternehmung gieng gegen den
Herzog in Böhmen, der in Polen eingefallen war,
1040 auch den Versuch zur Behauptung der Unabhängig-
bis keit gemacht hatte. Er wurde besiegt und gezwun-
1042 gen, in die alten Verhältnisse zu treten. Dann sezte
K. Heinrich den von den Ungarn vertriebenen Kö-
1044 nig Bela wieder in sein Reich ein, und wußte von
u. ihm und seinem Nachfolger Andreas das Bekennt-
1047 niß der Abhängigkeit zu erhalten, welches aber vor-
übergehend war, auch von den Ständen Ungarns
nie anerkannt wurde. Er verschaffte sich den ruhi-
1045 gen Besiz von Burgund vorzüglich durch seine Ver-
mählung mit Agnes von Poitou; und sahe sich
dann bey der unglücklichen Lage Roms beynahe zum
1046 Zug nach Italien genöthigt. Zwey Päpste machten
sich den Thron streitig, und da der eine seine Wür-
de mit einigem Vorbehalt verkaufte, so saßen nun
drey Päpste in der Stadt, welche sich gegenseitig
excommunicirten und verfolgten. Heinrich noch als
König ließ sie alle drey absezen, und ernannte einen
Deutschen als Papst. Er ernannte deren noch drey
andere, weil sie immer sehr schnell starben, und es
war italienischer Spott, wenn man ihn zur Bestel-
lung eines neuen mit dem Beysaze aufforderte, Ita-
lien habe keine des päpstlichen Stuhles würdigen
Männer. Victor II. überlebte endlich den nun ge-
1047 krönten Kaiser auf kurze Zeit, welcher für den im-
merwährenden Einfluß der deutschen Regenten auf
die päpstlichen Wahlen durch seine Vorschriften hin-

läng-

länglich gesorgt zu haben glaubte. Mehrere Jahre beschäftigte den Kaiser der lothringische Krieg, wo Gottfried der Bärtige das Herzogthum Niederlothringen schon bey Lebzeiten seines Vaters Ga- 1044
zelo verwaltete, und nun nach dessen Absterben auch Oberlothringen verlangte, vom Kaiser aber nicht erhielt. Da er sich mit Gewalt zu behaupten suchte, sezte ihn K. Heinrich völlig ab, und zwang ihn end- 1050
lich zur Unterwerfung. Einige Jahre nachher fand Gottfried Gelegenheit, sich mit der reichen und mächtigen Marggräfin Beatrix von Thuscien zu ver- 1054
mählen, und nöthigte dadurch den Kaiser, der diesen unternehmenden Mann nicht als mächtigen Gutsbesizer in Italien lassen wollte, zu einem neuen Zug, in welchem er die Beatrix als eine Art von Staatsgefangene mit sich nach Deutschland zurück führte, dem Gottfried aber dadurch gerechte Veranlassung gab, in seinem ehemaligen Herzogthume sich wieder festzusezen. Der Tod des Kaisers endigte weitere 1056
Unternehmungen gegen ihn.

§. 4.

Heinrich IV war nun als sechsiähriges Kind König der Deutschen, da ihn der Vater schon drey Jahre früher hatte wählen lassen. Er gehört unter die Zahl der unglücklichsten Monarchen, welche ie den Thron besessen haben; sein ganzes Leben hindurch wurde er von seinem widrigen Schicksale hin und her geschleudert, und sein Unglück brachte zugleich das Unglück des Vaterlands. Vormünderin und Erzieherin des kleinen Königs war seine Mutter

Agnes, welche mit Beyhilfe des Bischofs von Augsburg den Geschäften ziemlich gut vorstund und durch Freygebigkeit Anhänger zu erwerben, vorzüglich durch Ertheilung des Herzogthums Bayern den thätigen Graf Otto von Nordheim in ihr Interesse zu ziehen suchte. Aber ihre Geschenke machten blos Undankbare. Mehrere Große wollten Einfluß in die Geschäfte haben, wollten den günstigen Zeitpunkt der Minorennität zum eignen Wachsthum benüzen; dies gieng aber nach der vom Heinrich III eingerichteten festen Ordnung der Dinge schwer, wenn man sich nicht des Prinzen bemächtigte und in seinem Namen handeln konnte. Hatto von Köln und
1062 Otto von Bayern, mit mehrern Gehilfen, entführen ihn also, und sezen beym Raub das Leben Heinrichs IV in Gefahr. Nun haben also wenigstens die Großen von der Parthey freye Hände, und der ehrgeizige und übermüthige Hanno denkt mehr darauf, den König in Furcht zu erhalten, als ihn zum tüchtigen Regenten zu bilden. Endlich entgeht er der Ruthe durch einen nach Ungarn unternommenen Zug, wo sich Erzbischof Adelbert von Bremen der noch weichen Seele des Prinzen ganz zu bemächtigen wußte, und sein einziger Rathgeber wurde. Hatte Hanno durch übertriebene Härte Böses gestiftet, so stiftete Adelbert nicht weniger durch niedrige Schmiegung in iede kindische Laune Heinrichs, welche in der Folge zur schädlichen Leidenschaft ausartete. In politischen Grundsäzen stunden beyde Erzieher einander geradezu gegenüber; Hanno fand das Wohl des Staats einzig in der Erhebung

der

der Großen; Adelbert hingegen, ob er wohl selbst von vornehmer Abkunft war, hielt nur das von Heinrich III befolgte System wohlthätig für das allgemeine Beste, suchte also die königliche Macht zu erweitern, wozu auch Privathaß gegen einige sächsische Große mitwirken mochte. Ein so gefährlicher Plan sezte die Großen in Bewegung; sie zwingen den schon wehrbar gemachten König, unter Androhung der Absezung, den Adelbert zu entlassen 1066
und sich nochmals unter die Vormundschaft des verhaßten Hanno zu begeben; sie nöthigen ihm eine Gemahlin auf, die er nicht lieben kann. Vergebens erkauft er sich zur Ehescheidung den Beystand des Erzbischofs von Maynz durch den versprochenen Zehnten in Thüringen. Er zieht dadurch den aufmerksamen Papst in die innern Angelegenheiten Deutschlands, und macht die Thüringer zu erklärten Feinden. Die Sachsen hatten sich schon in seiner Kindheit als Gegner seiner Familie gezeigt; sie hatten unterdessen noch Stof zur Nährung des Hasses bekommen, weil Adelbert, der iezt wieder bey Hofe erschien, aber bald starb, seine Seele wenigstens von den Großen des sächsischen Zweiges der Nation abwendig zu machen suchte; weil er ihnen durch seine gewöhnliche Residenz zu Goslar ungewohnte Lasten aufbürdete; weil er Festungen bey ihnen anlegte, um ihren Gehorsam zu erzwingen, wie er glaubte; nach Auslegung ihrer Großen, um sie in Leibeigenschaft zu sezen, welche Auslegung das Benehmen der schlecht bezahlten Besazungen zu rechtfertigen schien. Der gegenseitige Argwohn erregte end-

1073 lich Krieg, in welchem der König lange der verlie-
rende Theil war, und weil er seinen eignen Gehil-
1074 fen nicht trauen durfte, wirklich kränkende Bedingun-
gen anhören und bewilligen mußte. Der Mißbrauch
der Ueberlegenheit, vorzüglich die Zerstörung der kö-
niglichen Gebäude und Kirche in der Harzburg bey
Goslar, empörte ausser dem König auch die übrigen
Großen; ein neuer Krieg endet für sie mit einer
1075 großen Niederlage an der Unstruth und mit der Ge-
fangenschaft ihrer meisten geistlichen und weltlichen
Anführer. Nun mißbrauchte aber auch der unbe-
sonnene Heinrich seinen Sieg, und erleichterte da-
durch die Eingriffe des ultramontanischen Systems.

§. 5.

Schon in frühen Zeiten, seit Erscheinung der Pseudisidorischen Sammlung, hatten die Päpste Säze von der Unabhängigkeit des geistlichen Standes von ieder auch noch so hohen weltlichen Behörde, und von der ungebundenen Macht des römischen Stuhls 2c. aufgestellt, auch unter schwachen Regenten öfters und mit iedem Tage mehr geltend zu machen gewußt. Unter dem kraftvollen Regimente Heinrichs III verlor sich zwar die Lust Versuche mit Behauptung ähnlicher Grundsäze zu wagen; doch wurde der Italiener durch die vielen aus Deutschland gewählten Päpste häufiger in unser Vaterland gezogen, lernte das Schwankende der deutschen Verfassung und die Leichtigkeit kennen, innere Unruhen anzufachen. Der Mann, welcher diese Unruhen nebst der Regierung eines übel gebildeten Jünglings, zur

Errichtung eines allgemeinen geistlichen Herrschungs-systems benüzte und außer Deutschland einem großen Theil Europens mächtige Fesseln anzulegen wußte, war Hildebrand, ein Geistlicher von durchdringendem Verstande und ausdauerndem Muthe. Er kannte Deutschlands Lage, war schon mehrere Jahre ein wichtiges Mitglied der römischen Kurie gewesen, und einige der vorhergehenden Päpste gebrauchte er schon als Maschinen zur allmähligen Vorbereitung des umfassenden Entwurfs. Stephan IX erließ Edikte gegen die Simonie und wider das eheliche Leben der Geistlichen, welche sich noch wenig um die verhaßte Sazung des römischen Hofes kümmerten. Nikolaus II übertrug die Wahl eines Papstes 1059
ausschließend dem nun sich fester bildenden Kollegium der Kardinäle, und schloß dadurch nicht nur die Römer von ihrem bisherigen Rechte, sondern auch die Kaiser von der Ernennung und im Grunde selbst von der Bestätigung aus. Alexander II konnte schon ungestraft ohne alle Beystimmung des iungen Heinrichs den päpstlichen Stuhl besteigen und sich auf demselben behaupten. Nach diesen Vorbereitungen übernahm nun Hildebrand unter dem Namen Gregor VII die päpstliche Würde, und saß kaum in derselben fest, als er alle vorhergehende Säze in ein Ganzes faßte, es durch daraus gezogene Folgerungen beträchtlich erweiterte und mit unbekümmertem Muthe in der ganzen Christenheit, vorzüglich aber in Deutschland, durchzusezen und dadurch alle weltliche Macht von der geistlichen völlig abhängig zu machen suchte. Die Hauptsäze seines

Totats waren: kein Geistlicher kann von einem Layen seine Stelle erhalten; nur die freye Wahl der Stiftsgeistlichen giebt den rechtmäsigen Besiz des Bisthums oder der Prälatur, vorzüglich des päpstlichen Stuhls. Nicht blos die Ernennung, sondern schon die Investitur des Geistlichen durch weltliche Hand streitet gegen Gottes Willen und die Würde des heiligen Standes. Der Pfarrer wird von seiner geistlichen Behörde ernannt und darf nicht verehlicht seyn. Die Ursache, daß er durch diese Verfügung aus allem bürgerlichen Verhältnisse abgezogen würde, führte man weislich nicht an. Kein geistliches Amt kann durch Simonie erlangt werden. Es war nicht unnüz, dieses Gebot noch beyzufügen, weil dadurch den Mönchen die Thüre zu hohen Würden eröfnet wurde, und weil die häufige Uebertretung desselben wirklich sehr oft ein Aergerniß im Volke gegeben hatte, durch dessen Beyseiteschaffung man auch den übrigen Beschlüssen leichtern Eingang verschaffen wollte. Da nun der geistliche Stand unendlich weit über den weltlichen erhaben sey, so müsse der leztere die Verfügungen des erstern befolgen; und da der Papst an der Spize des Ganzen stehe, und als Gottes Vikarius handele, so könne er nach Angabe des heil. Geistes über alle Reiche der Welt willkührlich disponiren.

§. 6.

Diese Säze, von welchen man den lezten nicht gleich anfangs laut predigte, hätten ohne die üble Lage, in welcher sich damals König Heinrich IV be-

fand,

fand, auch in ienen finstern Zeiten niemals durchgesezt werden können. Aber Gregor VII konnte im Falle der Noth auf die Unterstüzung der Normannen, die sich aus Feinden in Vasallen des römischen Stuhls umgewandelt hatten, und auf die dem Papste mit Leib und Seele ergebene mächtige Marggräfin Mathildis von Thuscien, mehr als alles aber auf das Bestreben der deutschen Fürsten rechnen, sich von ihrem Könige so wenig als möglich abhängig zu machen. Gregor VII wendete auch sein Augenmerk vorzüglich auf diese Seite, forderte Heinrich IV nach Rom zur Verantwortung gegen die Beschuldigung der Simonie; und da er die Folgen dieses bisher 1075
unerhörten Schritts voraussehen konnte, that er den König nicht nur in den Bann, welches in frühern Zeiten öfters geschehen war, sondern er sprach auch zufolge des neuen Systems der geistlichen Herrschaft alle seine Unterthanen von dem Eide der Treue los.

§. 7.

Gregor würde sich wohl gehütet haben, einen so auffallenden Spruch zu thun, wenn nicht Heinrich auf das Neue mit den Sachsen in Streit gekommen wäre, und diese auch mehrere der Fürsten des obern Deutschlandes, vorzüglich den Herzog Rudolph von Schwaben, durch die Hofnung zur Königskrone, auf ihre Seite zu ziehen gewußt hätten. Heinrich fast von allen Großen verlassen, sieht sich zu dem Versprechen genöthigt, innerhalb eines Jahrs 1076
des Bannes sich zu entledigen, und dem nach Deutschland eingeladenen Papste die Entscheidung der bis-

herigen

herigen Streitigkeiten zu überlassen, welche nicht anders als zu seinem äußersten Nachtheile ausfallen konnte. Um diesem zuvor zu kommen, und den Fürsten den Vorwand zu seiner Absezung zu benehmen, wagt er im Winter die sehr erschwerte Reise über die Alpen, und erhält zu Canossa nach kaum glaub-
1077 lichen Erniedrigungen die Absolution vom Papste auf Bedingungen, deren Nichterfüllung vorauszusehen war. Er erklärte sich auch gleich darauf laut gegen Gregors Uebermuth, hatte Unterstüzung in Italien gefunden, und fand sie auch in Deutschland bey den iezt schon blühenden Handelsstädten, und durch Verschenkung königlicher Güter. Obgleich die Fürsten
1077 unterdessen zugefahren waren, und Rudolph als König gewählt hatten, so konnte es doch Heinrich wagen, seinen zahlreichen Gegnern unter die Augen zu treten; und sein Benehmen verrieth nun mehr als in frühern Zeiten den überlegenden, entschlossenen und gutberathenen Mann. Selbst der Papst fieng zum großen Erstaunen der Fürsten an zu wanken und gelindere Saiten aufzuziehen. Erst als Rudolph durch die Kriegskunde des tapfern Otto von Nordheim seinem Gegner überlegen zu werden schien, stimmte er wieder in den ehemaligen Ton ein, sahe sich aber in seinen Erwartungen betrogen, denn Ru-
1080 dolph starb an den Folgen seiner im lezten Treffen an der Elster erhaltenen Wunden, und Heinrich konnte nun auf Rache gegen Gregor denken, welcher überall und vorzüglich in Italien viele Feinde hatte. Er stellt Clemens III als Gegenpapst auf, bemächtigt sich

sich der Stadt Rom und läßt sich als Kaiser krönen; 1084
und obgleich nach Heinrichs Abzug die Normänner den belagerten Gregor aus der Engelsburg befreyen, so stirbt er doch bald darauf im Exilium, und dachte 1085
wohl kaum, daß sein aufgestelltes System endlich doch noch in dem größern Theile seines Umfangs bestehen würde.

§. 8.

Auch in Deutschland erhielt Heinrich Friede, nachdem seine wichtigsten Gegner, der aufgestellte gewichtlose Gegenkönig Herrmann von Luxemburg, rc. umgekommen, und die Sachsen der langwührigen unglückbringenden Kriege müde waren. Wahrscheinlich würde Heinrich die leztern Jahre seiner Regierung in Ruhe zugebracht haben, wenn keine Päpste in der Welt gewesen wären. Aber Clemens III konnte sich gegen die schlauen Päpste der Gegenparthey, Victor III und Urban II nicht behaupten; sie blieben den Grundsäzen ihres Vorgängers treu, und an eine Ausgleichung ihrer und der kaiserlichen Ansprüche ließ sich beym noch anhaltenden Brausen des Sturms kaum gedenken, sie mußten entweder selbst ihr System durch Aufopferung einiger Hauptsäze stürzen, oder ihren Gegner zu stürzen suchen. Natürlich wählten sie das leztere, und waren nicht im mindesten ekel bey der Wahl der Mittel. Anfänglich wußten sie Heinrichs ältesten Sohn Konrad, den der Vater zum König und Nachfolger in Deutschland hatte wählen lassen, einen andächtelnden Prinzen, der ihre Schritte in

Italien

Italien beobachten sollte, gegen den Vater zu gewinnen; und da dieser bey dem Versuche des Aufstands seinen Tod fand, erregte Paschal II den iüngern, iezt als König gewählten, dem Vater gleichnamigen Sohn, und außer ihm viele mißvergnügte Große gegen den Kaiser. Man erkünstelte sich Gewissensbisse über die Regierung eines Mannes, der
1105 noch immer im Bann, also unter Gottes Zorn liege, und der Sohn entreißt dem unglücklichen Vater nicht
1106 nur die Krone, sondern benimmt sich bey der ganzen Sache ganz als niedrig denkender Mann. Heinrich IV stirbt nach einigen nicht unglücklichen Versuchen zur Wiedererlangung der Herrschaft; mit Mühe ließ sich in spätern Jahren ein Plätzchen in geweihter Erde für seinen Leichnam ausmitteln. Fast alle Reichsstädte, in den lezten Zeiten vorzüglich Köln und Nürnberg, und unter den Fürsten der Herzog von Niederlothringen, waren ihm unverbrüchlich treu geblieben; der lezte mußte die Erfüllung der Pflicht mit dem Verluste seiner Würde bezahlen.

§. 9.

Ob sich gleich Heinrich V bisher in allen seinen Schritten an den Papst zu schmiegen gesucht und
1106 ihm bey seiner Wahl eine Obedienzgesandtschaft geschickt hatte, welche von nun an als Schuldigkeit gefordert wurde, so war doch wahre Einigkeit zwischen den Päpsten, welche alles zu gewinnen suchten, und den weltlichen Regenten, welche so wenig als möglich verlieren wollten, eine wahre Unmöglichkeit. Heinrich beschränkte zwar die freye

Wahl

Wahl der Bisthümer nicht im geringsten, aber er belehnte die Neugewählten nach der Sitte seiner Vorfahren mit dem Ringe und Stab, und erregte dadurch den alten Streit. Um ihn vortheilhaft beyzulegen, zog er an der Spize eines Heers und von 1110
einer Anzahl Juristen begleitet nach Italien, wußte seinen Unterhandlungen durch beydes Nachdruck zu geben, und brachte es so weit, daß Paschal II, um die verhaßte Belehnung aus der Hand der Layen zu bringen, lieber im Namen der deutschen Bischöfe und Prälaten auf ihre weltlichen Besizungen Ver- 1111
zicht that; weil es sich wirklich kaum denken ließ, daß der Geistliche zwar Lehen und andere Besizungen haben, und doch von dem Regenten des Landes unabhängig seyn sollte. Heinrich willigte ein, in der vollen Gewißheit, daß die deutschen Prälaten so wenig als die Fürsten in die päpstliche Abtretung der Regalien sich fügen würden. Beym Abschluß der mit Vorsicht schriftlich niedergesezten Unterhandlung entstund auch großer Lerm, welchen Heinrich zu offenbaren Gewaltthätigkeiten gegen den Papst benüzte, sich dadurch die Bewilligung der Belehnung und das Versprechen erzwang, von ihm nie mit dem Banne belegt zu werden. Er erhielt nun die Kaiserkrone und gieng mit der Ueberzeugung nach Haus, seine Sache recht gut gemacht zu haben. Aber bald erklärte man den gemachten Vergleich als erzwungen für ungültig; wegen des Bannes wußte sich Paschal II auf andere Art zu helfen, ohne sein gegebenes Wort geradezu zu brechen, und man nahm seine Zuflucht vorzüglich zur Aufregung der unzufriednen Großen,

an

an welchen es in Deutschland nie, am wenigsten un-
ter den gegenwärtigen Umständen fehlen konnte. Der
Kaiser hatte angefangen, Nachfrage nach den vielen,
unter der vorigen und dem Anfange seiner eigenen
Regierung abhanden gekommenen, Gütern des Fis-
kus zu halten, machte auch Versuche, einige Lehen
einzuziehen. Die leztern fieng man schon an für
erblich zu halten, und wegen der Fiskalgüter lagen
fast alle Großen unter gleicher Schuld. Man hatte
den neuen König nicht gewählt, um gemachte Beute
wieder auszuliefern; also kam es bald zum Kriege,
1115 in welchem Heinrich gegen die von ihm selbst erhobe-
nen, Lothar von Suplinburg und Albrecht, Erzbi-
schof von Maynz, den Kürzern zog, und desto we-
niger in Deutschland ausrichten konnte, da der Tod
1115 und das Testament der Marggräfin Mathilde ihn zu
einem neuen Zug nach Italien nöthigte. Auf dem
1522 Reichstage zu **Worms** wurden endlich die deutschen
Streitigkeiten und zugleich auch der bisherige Kampf
gegen die überwiegende geistliche Macht durch die
Wormser Konkordaten beygelegt, vermöge
welcher die Könige in Zukunft statt des Ringes und
Stabes den Bischöfen die Belehnung über die Re-
galien durch den **Scepter** geben sollten. Da diese
Belehnung vor der päpstlichen Bestätigung des Neu-
gewählten geschah, so blieben dem Regenten doch
noch Mittel zur Entfernung unangenehmer Kandida-
ten in den Händen, zumal da sie auf die Wahl
1125 selbst noch einigen Einfluß hatten. Heinrich V starb
unter neuen Entwürfen zur Wiederherstellung der
königlichen Finanzen.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Umänderungen in der Regierungsverfassung. Lage der Bewohner Deutschlands.

§. 1.

Seit Heinrich IV nähert sich Deutschland der Regierungsform, die sich in spätern Jahrhunderten unter fremdem Einfluß, vielleicht nicht ganz zum Vortheil der Nation ausgebildet hat. Daß seit dem Abgange der Karolinger die deutschen Großen ihre Könige wählten, hat im Grunde zur Abänderung der alten Verfassung weniger beygetragen, als man gewöhnlich glaubt. Zu ieder Zeit wählten die Franken ihre Könige, blieben aber fest bey den Mitgliedern der einmal erhobenen Familie; und Pipin der Kurze hatte eben so, wie Konrad I und Heinrich I seine Würde der Stimme der Nation zu verdanken. Aber freylich brachte das unselige, durch keine Definition festzusezende, Mittelding zwischen Wahl und Erbrecht eine Menge auffallender Wirkungen zum Vorschein. Kein König konnte behaupten, daß sein Sohn ohne weiters der natürliche Erbe des Throns werden müßte; er ließ ihn daher gewöhnlich bey seinen Lebzeiten adjungiren; keiner entsagte aber dem Rechte der Erbschaft, welches nicht blos die Söhne, sondern auch die nächsten Anverwandten behaupteten. Für beydes lassen sich bezeichnende Fälle anführen. Wie hätten auch die Päpste seit Heinrich IV so sehr auf künftige Wahlfreyheit dringen können, wenn nicht bis auf

diese Zeit ein Erbrecht stillschweigend wäre anerkannt worden?

§. 2.

Ein Beweis von Veränderung der Begriffe zeigt sich iedoch unverkennbar. Merovinger und Karolinger betrachteten das Land, über welches sie ein günstiges Schicksal zu Gebietern erhoben hatte, als Eigenthum, sie vertheilten es daher, oft noch bey ihren Lebzeiten, so ziemlich nach Belieben unter ihre Söhne. Mit dem Abgange der Karolinger sind diese Theilungen für immer zu Ende. Die Vorsteher der einzelnen deutschen Völkerschaften hatten einen ihres Gleichen über sich als allgemeinen Landesregenten, nicht aber als willkührlichen Beherrscher und Eigenthümer des Ganzen erhoben; man hielt seine Vorrechte für minder wichtig als die Vorrechte der Karolingischen Könige, man widersezte sich mit Macht und Glück den Verfügungen, welche er zur Wiederherstellung der ältern Verhältnisse, zur Herabwürdigung der zu hoch gewachsenen Großen beginnen wollte. Ein festes Staatsgesez hatte ohnehin nie die Gränzen der königlichen Gerechtsame bezeichnet, alles hieng von dem stillschweigend anerkannten Herkommen ab; alles war schwankend, und ie nachdem ein Regent größere Kraft der Seele äusserte, war seine Regierungsgewalt von mehrerem oder geringerem Umfange. Diese abwechselnde Lage dauerte von Konrad I bis Heinrich IV. Das Schicksal wollte, daß auf den durchgreifendsten aller deutschen Könige ein Kind folgen mußte, das als ein

Ball

Ball aus den Händen eines Weibes abwechselnd in die Hände mehrerer Großen geworfen, in seiner Erziehung theils vernachläßigt, theils schief gerichtet und des Vertrauens auf Menschentreue fast ganz beraubt wurde, daß gerade unter seiner langen Regierung ein Papst von eben so unternehmendem Geiste als festem Charakter zur gränzenlosen Erweiterung der geistlichen Macht auftreten mußte. Er benüzte die innere Schwäche des Reichs, das ihm vor allen übrigen die unübersteiglichsten Hindernisse in den Weg legen konnte und schloß sich an die Fürsten; die Fürsten errangen unter der geistlichen Beyhülfe leichter die Erniedrigung der Krone zur eigenen Erhebung, und schloßen sich an den Papst: auf immer ist die Einheit des Staates dahin. Heinrich V machte noch einige schwache Versuche, wenigstens Bruchstücke zu retten. Der König hängt in Zukunft von der uneingeschränkten Wahl der Großen ab, die auf einige Zeit dem übrigen Volke noch den Schein des Mitwählens lassen; er muß das Gesez anerkennen, daß er durch Erblichkeit gar nichts zu fordern habe; er ist gezwungen, mit möglichster Anstrengung nur den Vortheil seiner iezt von der Krone getrennten Familiengüter zu suchen; unbekümmert, ob der Staat, der von nun an zum Stiefkinde wird, dadurch gewinne oder verliere.

§. 3.

Schwankend waren die Begriffe von der rechtmäßigen Gewalt der Könige, aber noch ungleich schwankender die Idee von den Vorzügen und Ein-

schränkungen der Herzoge. Sie waren nicht iene Duces der Merovinger, welche wie der geringste Beamte nach dem Belieben des Gebieters ein- und abgesezt werden konnten; man kann sie auch nicht als Landesherren denken, wie es die alten Herzoge der Bojoarier, Alemannen und Aquitanier wirklich waren, sondern ein unbeschreibliches Mittelding zwischen beyden. Das Bedürfniß hatte sie alle unter den leztern Karolingern erzeugt, welche den Anfällen der Normannen, Slaven und Ungarn bey ihren Familienstreitigkeiten, oder in der Minderiährigkeit nicht gewachsen, es geschehen lassen mußten, daß das Volk einzelner Provinzen einen glücklichen und tapfern Anführer gegen den Feind als Anführer auch für künftige Fälle, das heißt, als Herzog beybehielt. Diese Herzoge wählen als Vorgänger des Volks einen König aus neuem Stamm und verschaffen sich Bestätigung und Rechtmäßigkeit auch vor den Augen des Beherrschers, der nicht weiß, auf welchem Fuß er die besondere Art von Unterthanen zu behandeln hat. Konrad I sucht sie zu unterdrücken, ohne daß sein Versuch gelingen konnte; Otto I glaubt sie durch Verpflanzung an Personen aus seiner Familie unschädlich zu machen und findet, daß sie dadurch nur desto gefährlicher wurden; Heinrich III wollte, wie einst die Pipinen bey den merovingischen Königen ihre Entbehrlichkeit durch lange Nichtbesezung der erledigten Stellen zeigen, und sie durch willkührliche Behandlung in die Lage ganz abhängiger Staatsbeamten zurück führen, um sie nach den nöthigen Vorbereitungen ganz bey Seite

zu

zu legen. Aber er stirbt; die Minderiährigkeit seines Sohns und das Mitwirken der Päpste öffnete alle Thüren zur Wiedereroberung des Verlornen, zur Erringung neuer Vortheile, zur Schwäche des Staats durch festere Gründung des status in statu. Am Ende dieses Zeitraums hatte zwar das Gesez noch nicht, wohl aber die Praxis, die Erblichkeit auf die Würde des Herzogs übergetragen.

§. 4.

Die Herzoge hatten sich zu der dem Throne so nahen Stufe durch Hilfe der übrigen Großen empor geschwungen, welche ein gemeinschaftliches Interesse fest an ihre Vorsteher fesselte. Der Ursprung aus einerley Familie, oder anderweitige Verwandtschaft knüpften häufig diese Bande noch fester, und Versuche der übrigen Mächtigen im Volke zur Vergrößerung gelangen im Grunde noch früher und vollständiger als die Versuche der Herzoge. Der Graf, einst königlicher Befehlshaber über einzelne Distrikte, der den gräflichen Titel führte, nicht weil er von gräflicher Familie war, die es nicht gab, sondern weil er das Amt verwaltete, wußte zu seinem Alode unter schwachen Regierungen Staatsgüter zu schlagen, wußte sich Lehen zu erwerben, die iezt schon erblich werden, verlegt den Grafentitel auf den Umfang seiner Güter und vererbt ihn auf seine Nachkommen, welche von den nämlichen Gütern nun anfangen ihre Zunamen zu erhalten; eine Sitte, welche, wie so viele andere, aus Lothringen und mehr noch aus Italien, wo eigenthümlicher Landes-

besitz und Zunamen aus ungleich höherem Datum sich herschreiben, in unser Vaterland sich verpflanzt hat. Principes (Fürsten) und Proceres hießen alle Mitglieder der ansehnlichsten völlig freyen Landesfamilien, welche auf mehrern Einfluß bey der Person des Regenten und bey den Staatsgeschäften Anspruch zu machen hatten, ohne Rücksicht, ob sie ein öffentliches Amt verwalteten oder nicht. Von einem Fürstenthume wußte man noch lange nichts; unter den Herzogen stunden blos Grafen mit manchfaltigem Titel. Dies hinderte iedoch nicht, daß ein Mann von niedriger Herkunft sich zu den höchsten Stellen empor schwingen konnte; so wie er sich aber geschwungen hatte, gehörte seine Familie unter die Zahl der Fürsten. — Die Kreuzzüge und die von den Franzosen ausgebildeten Turniere gaben allmählig den Familienwappen ihren Ursprung. Aber nicht alle ansehnlichen Familien hatten sie schon in diesem Zeitraume; und nicht alle Mitglieder einerley Familie hielten sich immer an das nämliche Wappen.

§. 5.

Die ganze Masse des Volks theilte sich in die kleine Zahl der Freyen und in den großen Haufen der Unfreyen. Hatte der Freye kein Amt, kein Lehn, lebte er noch als alter Franke auf seinem unmittelbaren Alode, das nicht klein seyn durfte, wenn er sich erhalten wollte, so nennte ihn das spätere Zeitalter Dynast; nahm er Lehen an, so erniedrigte er sich dadurch auf alle Fälle; in diesem, wie in dem

dem ältern Zeitraume, lag ein herabwürdigender Begriff auf dem Manne, der sich von einem andern abhängig bekennen mußte: aber seine Freyheit auch dem Titel nach, war deswegen nicht dahin; denn es gränzt an Unmöglichkeit, alle die Liberi, deren Unterschriften in so vielen Diplomen erscheinen, für eitel Dynasten zu erkennen. Der Name muß als Familien-Prärogativ erkannt werden, deren sich freylich kein Mitglied durch niedrige Dienste unwürdig machen durfte. Von ihnen werden in den Diplomen und auch in den Erzählungen der Geschichtschreiber sorgfältig die Dienstmannen (Ministeriales) getrennt, welche in einer sehr verschiedenen Lage unter sich selbst lebten. Wir haben sie im karolingischen Zeitalter als hörige Leute und wirkliche Bediente verschiedener Art kennen gelernt. Seit der Zeit waren sie beträchtlich gestiegen, vorzüglich, da ihr hauptsächlichster Dienst Kriegsdienst zu werden anfieng. Es traten auch ganz freye Personen, das heißt, Mitglieder des hohen Adels, gegen ein erhaltenes Beneficium in Dienstmannschaft von andern, und sind nun wie die übrigen Servitores; aber ihre persönliche Freyheit blieb ungekränkt; sie konnten das Lehn ablegen und nach Belieben in die vorige Unabhängigkeit zurückkehren. Dies durfte der gewöhnliche Ministerialis nicht; er wurde mit sammt dem Gute, zu dem er gehörte, verkauft, durch Testament vermacht und zur Zeit des Kriegs auch öfters gehenkt, ohne daß ie ein Unterschied zwischen dem vornehmern und geringern Ministerialis gemacht wird.

§. 6.

Aber zusehends änderte sich schon am Ende dieses Zeitraums ihre Lage. Der Heerbann war zu keiner Zeit durch ein Gesez förmlich abgeschafft worden; er dauerte iezt und in allen spätern Zeiten bis auf diesen Tag für die freyen Gutsbesizer fort. Da iedoch ihre Anzahl gar sehr in das Kleine zusammen geschmolzen war, und endlich fast iedes ganz freye Mitglied des Staats zum hohen Adel gehörte, so hatte man längst schon zu Unfreyen beym Kriegszuge seine Zuflucht nehmen müssen. Die Obliegenheit, beym Heere seinen Mann zu stellen, lag auf dem Gute; woher konnte der Graf, der Bischof rc. zu seinen kriegspflichtigen Ländereyen freye Leute finden; blos über hörige hatte er zu befehlen, und diese schickte er. Der Hörige war nicht verpflichtet in eigenem Namen zu dienen, die Last traf blos den Freyen; aber unfähig zum Kriege war er nicht; er fochte unter den Auspicien seines Gebieters, wurde eben dadurch allmählig wichtig, erhielt eigne Güter und Lehngüter, und wird in der Folge den Freyen gleich gehalten. Daher findet man in den Statuten des Bamberger Bisthums den erschlagenen Dienstmann ganz mit dem nämlichen Wehrgelde belegt, welches einst auf dem freyen gemeinen Franken lag. Aus ihnen entspringt um diese Zeit das, was man in der Folge den niedern Adel nannte. Weil aber nicht alle Ministeriales gleiche Gelegenheit oder Geschicklichkeit besaßen, sich zum Reitersoldaten empor zu schwingen, oder ein festes Haus auf eigenem Boden, oder seinem Lehen zu gründen, so blieben auch

viele

viele in den geringern Umständen, in denen sie ursprünglich gewesen waren, und der Schwabenspiegel sagt sehr richtig, das Recht der Dienstmannen lasse sich, wegen ihrer so manchfaltigen Verschiedenheit, nicht im Allgemeinen angeben.

§. 7.

Alles übrige Volk war leibeigen, gehörte nicht der Nation, sondern seinem Gutsherrn. Man darf von dieser Regel keine Provinz unsers Vaterlands ausnehmen; nur in den Berggegenden der Schweiz, im Tyrol haben sich freye kleinere Gutsbesizer und einzeln zerstreut vielleicht in einigen andern Gegenden Deutschlands erhalten können. Gerade am Ende dieses Zeitraums fieng das Loos dieser Armen Leute, vorzüglich durch die Kreuzzüge, an, sich zu mildern. Kriegsdienste leisteten übrigens auch sie, aber im Gefolge ihrer Gebieter, zu Fuß, schlecht bewaffnet, und ohne Exercitium. Man zählte sie daher auch beym Heere nicht, sondern blos die viel kleinere gewappnete Zahl der Reiterhaufen.

§. 8.

Am Ende dieses Zeitraums fängt der Bürger zum erstenmale an mit Selbstständigkeit in der deutschen Geschichte hervor zu treten. Städte und Bürger waren so alt als der Franken Reich. Man fand sie in den römischen Städten, und da durch die Eroberung des Landes die alten Bewohner ihre persönliche Freyheit nicht verloren hatten, so mußte sie sich vorzüglich hier erhalten, wo nicht, wie auf dem

platten Lande, ein einzelner Unterdrücker nach Belieben schalten konnte. Aber herabgewürdigte Leute wurden sie als Bezwungene immer, galten nur die Hälfte von dem, was der Franke galt, mußten Abgaben zahlen, und sahen bald in ihrer Mitte auch andere leibeigene Menschen, die der Bischof, der Graf ꝛc. des Orts herbey gezogen hatte. Erst durch wachsende Geschäfte, durch den aus Italien mehr verbreiteten Handel, durch Entstehung von Manufakturen, lernte sich der Bürger allmählig fühlen, und auch der Abhängige zahlte dem Bischof nicht weiter sein Haupttheil. Alles gewann sehr schnell das völlige Ansehen der Freyheit, deren Ursachen die Geschichte der lezten Kaiser aus fränkischem Stamme angiebt. Eigentlich gilt das bisher gesagte nur von den Städten am Rhein und an der Donau; im innern Deutschlande, wo erst seit Heinrich I Städte erwachsen waren, mußten diese Verhältnisse anders seyn. Die meisten ihrer Bewohner, und namentlich die durch Heinrich vom Lande in die neuen Städte verlegten, kann man wohl für nichts als Leibeigene erkennen, wozu noch die Künstler und Handwerker kamen, die schon ursprünglich an dem Orte ihren Siz hatten. Denn die meisten Städte sind aus königlichen oder bischöflichen Villen und Burgen erwachsen. Von der innern Verfassung derselben läßt sich in diesem Zeitraume noch wenig Bestimmtes angeben. Die Kaiser sezten ihre Grafen auf die Burg, wenn eine vorhanden war und einen Schultheis an die Spize des Raths, der aus den ansehnlichsten Bürgern bestund, zu denen sich zu sehr verschiedenen

Zei-

Zeiten mehrere ansehnliche Familien aus dem offenen Lande zogen, die entweder keine festen Burgen, oder sonst keine Freude an den immerwährenden Plackereyen hatten, und innerhalb den Wällen der Städte in mehrerer Ruhe und Sicherheit lebten. Aus beyden erwuchsen, man weiß nicht, ob zu Ende des gegenwärtigen oder zu Anfang des folgenden Zeitraums, die Patricier, welche bald die öffentliche Verwaltung ausschließend erhielten und ihren Abgang von Zeit zu Zeit durch andere indessen zur Blüthe gekommene Familien ergänzten.

§. 9.

In diesen Städten mußte sich in weniger Zeit aller Kunstfleiß und aller Handel, folglich die Hauptmasse des baaren Geldes im Lande vereinigen, da der Adel den rohen Sitten seiner Vorfahren in Deutschlands Wäldern getreu, nur Krieg und Jagd als Beschäftigungen gelten ließ, die seiner würdig wären, auf den handelnden Theil mit Verachtung herab sah und ihn mit räuberischen Händen auf allen Straßen verfolgte, ob er gleich die Hülfe des fleißigen Stadtbewohners nicht entbehren konnte, der sie ihm auf seiner Seite nur für theures Geld zukommen ließ. Es haben sich keine Notizen über die Entstehung der in der Folge so wichtigen Manufakturen in mehrern Städten erhalten; wir wissen nicht einmal etwas Bestimmtes über den Ursprung und die Ausbildung der Zünfte; nur im Allgemeinen läßt sich schließen, daß ein großer Theil sich aus Italien zu uns verbreitet habe. Von dem Han-

del

del selbst aber wissen wir, daß er vorzüglich in den Rheingegenden blühete, wo die Städte als Stappelorte für den gegenseitigen Absaz der orientalischen Waaren von Italien aus nach dem Norden, so wie zum Umsaz der niederländischen Manufakturen und aller nördlichen Produkte, nach den Südländern dienten. Den russischen und orientalischen Handel über Newgorod betrieben vorzüglich die Wenden an der Ostsee.

§. 10.

Die Bevölkerung des ganzen Landes wuchs, der Kreuzzüge ungeachtet, durch die Minderung der Leibeigenschaft, durch das Emporstreben der Handelsstädte, zusehends. Man erstaunt über die Menge von Dörfern, auch kleinen Städten, welche bey den Geschichtschreibern und in den Diplomen am Ende dieses Zeitraums zum Vorschein kommen. Bayern war damals vielleicht stärker bewohnt, als in unsern Tagen; aber in andern Gegenden sah es zum Theil doch noch ziemlich leer aus, und ungeheure Wälder bedeckten das Land.

§. 11.

Auch die Wissenschaften fiengen seit dem nähern Zusammenhange mit Italien an sich immer weiter zu verbreiten; die Dom- und Klosterschulen lieferten gelehrte Männer in iedem Fache, auch ziemlich gute Schriftsteller, unter denen Lambert von Aschaffenburg eine ehrenvolle Stelle verdient. Selbst die Schriftzeichen finden wir zu keiner Zeit des Mittel-

alters

alters in reineren Buchstaben ausgedrückt, als während des 10ten und 11ten Jahrhunderts. Die nämlichen Schulen thaten auch einiges für die schönen Wissenschaften und lieferten gute Sänger und Tonkünstler. Woher der durch Schnörkeleyen verkünstelte, aber kühne, leichte und feste Styl in der Baukunst seinen Ursprung habe, und durch welche Mittel er sich zu einem so eignen Geschmack ausbildete, ist noch nicht hinlänglich entschieden. Der Münster in Strasburg (1015) lieferte das vielleicht nirgends wieder erreichte Meisterstück dieser sogenannten gothischen Bauart.

§. 12.

Die dürftige Jurisprudenz der Deutschen hielt sich ganz an die alten fränkischen Geseze, welche noch in spätern Jahren als geltend angenommen werden, da sich Heinrich der Löwe bey seiner bevorstehenden Verurtheilung auf einen Artikel der salischen Geseze berufen konnte. Da diese in den meisten Fällen nicht hinreichten, so nahm man nebst den Statuten einzelner Bezirke vorzüglich das Herkommen zu Hilfe. Freylich war dabey an keine Festigkeit in dem Gerichtsgange zu denken; man hielt sich an die Gottesurthel; in den meisten Fällen aber entschied das Recht des Stärkern. Das römische Recht suchten für iezt die Kaiser nur in Italien anzuwenden; die Grundsäze desselben waren ihnen aber zu günstig, als daß sie nicht bald den Versuch zur Einführung auch in Deutschland hätten machen sollen.

Das

Das dritte Buch.

Die Hohenstaufen, und die wichtigen Abänderungen in den innern Verhältnissen Deutschlands, bis zum großen Interregnum.

1125 — 1273.

Erstes Kapitel.

Lothar II. Friedrich I.

1125 — 1190.

Quellen: Otto Frisingensis, chronicon. Und de gestis Friderici I. Er war Bischof von Freisingen, schreibt aber ziemlich unbefangen und mit Sachkenntniß.

Günther Ligurinus, de rebus a Friderico I. gestis. In Versen; hat weniger Werth als der vorhergehende Schriftsteller.

Conradi Urspergensis chronicon. Ist brauchbar.

Manchfaltige Aufschlüsse giebt das chronicon Stereonis, eines Mönchs aus Nieder-Altaich in Bayern, vom J. 1152—1300, bey Basnage, T. IV.

Für die nördlichen Gegenden Deutschlands geben hauptsächlich Aufklärung Helmoldi chron. Slavorum und Saxonis Grammatici historia Danica.

Hilfsmittel: Koeler diss. geneal. de familia Augusta Staufensi. Alt. 1727.

§. 1.

§. 1.

Da Heinrich V keinen Sohn hinterlassen hatte, so konnten die Fürsten desto ungehinderter ihr nun gesezmäßig anerkanntes Wahlrecht in Ausübung bringen. Die hohenstaufischen Brüder machten sich zwar als die nächsten Anverwandten und Allodialerben Heinrichs gegründete Hofnung, auch Erben seines Throns zu werden; aber Konrad befand sich auf einem Kreuzzuge nach Jerusalem, und Friedrich hatte zu wenig Nachgiebigkeit gegen die Fürsten, weil ihm der Besiz der Krone um so weniger entgehen zu können schien, da der einzige wichtige Kompetent, Lotharius, schlechterdings keine Lust zur Uebernahme der gefährlichen Last bezeugte. Aber sein Feind, Adelbert, Erzbischof von Maynz, wußte die Fürsten zu lenken, und den Lothar II halb gezwun- 1125
gen zur Annahme der hohen Würde zu bringen. Wollte sich dieser erhalten, so mußte er die Hohenstaufen zu demüthigen suchen, man zieht sie also zur Verantwortung wegen eines Theils ihrer Güter, welche angeblich Königsgut seyn sollten und auch wohl waren. Aber über diesen Punkt hätte man allen Großen Deutschlands den Proceß machen dürfen; es war nur auf den Druck der empor ragenden Familie angesehen. Die Brüder wehren sich mit Macht und Entschlossenheit, und Lothar war bey dem wiederholten Angriff nicht der siegende Theil; der vom Kreuzzuge wieder gekommene Konrad ließ sich sogar zum König der Lombardie zu Mayland krönen. Endlich wußte Lothar den nahen Anverwandten

wandten der Hohenstaufen, Heinrich den Stolzen von Bayern, durch Verheirathung mit seiner Erbtochter Gertrud und durch Uebertragung des Herzogthums Sachsen zu gewinnen, und die Brüder
1134 fühlten sich unfähig, der gedoppelten Macht zu wi-
1135 derstehen; sie unterwarfen sich und behielten das Ihrige. Während dieses Streits hatte eine getheilte
1130 Papstwahl die Christenheit in Unruhe versezt. Anaclet II, eines getauften Juden Enkel, machte, durch die Normannen und sein Geld unterstüzt, Innocenz II die geistliche Herrschaft streitig. Ihn begünstigte Lothar, erhielt von seiner Hand beym er-
1133 sten Römerzuge die Kaiserkrone und den Besiz der Mathildinischen Güter; und beym zweyten besiegte
1136 er den normannischen Herzog Roger. Aber Roger wußte nach des Kaisers Abzug den Verlust bald wieder zu ersezen, und Innocenz hielt es für zuträglich, sich an dem bisherigen Gegner durch Ertheilung der Königswürde von beyden Sicilien dem päpstlichen Stuhle eine Stüze gegen künftige Anfälle zu erwerben. Lothar wußte sich eine vorübergehende, auch nicht rechtmäßige, Oberherrschaft über
1137 Dänemark zu verschaffen, und starb endlich ohne männliche Erben.

§. 2.

Sein Erbgut vermehrte noch die großen Besizungen Heinrichs des Stolzen, der im Tone des Regenten gegen die übrigen Großen seiner Länder sprach, aber eben durch sein Benehmen, so wie ehemals die Hohenstaufen, allgemeinen Neid erregte und

und der Krone entsagen mußte, deren Besiz ihm zweifellos schien. Durch trügerische Vorrückung der Wahlzeit wußte der Erzbischof von Köln Konrad III auf den Thron zu heben, und nun richtete 1138
sich die ganze Sorge der Fürsten auf des mächtigen Heinrichs Erniedrigung. Man machte es ihm zum Verbrechen, zwey Herzogthümer zu besizen, und citirte ihn so lange vor das Gericht seiner Gegner, bis man hinlänglichen Vorwand hatte, ihn in die Acht, folglich seiner Lehen verlustig, zu erklären. Er konnte sich in Bayern, da seine untergeordneten Mitstände ihn plözlich verließen, nicht behaupten und suchte nur Sachsen zu retten, wo die großen Allodialgüter ihm reichere Hilfsquellen zur Rettung darboten. Hier glückte es ihm auch; weitere Unternehmungen hinderte aber sein bald erfolgter Tod. 1139
Sachsen war an Marggraf Albrecht den Bären, und Bayern an Leopold, den Marggrafen von Oestreich vertheilt worden, und Heinrichs hinterlassener unmündiger Sohn, Heinrich der Löw, konnte, der kräftigen Unterstüzung seines Oheims Welf ungeachtet, um so weniger hoffen, den ungleichen Streit durchzusezen, da seine Mutter sich an den neuen Herzog von Bayern verheirathete und einen Vergleich zu vermitteln suchte, durch welchen 1142
Bayern vor der Hand für die Welfen verloren blieb, Sachsen aber gerettet wurde.

§. 3.

Daß König Konrad sich durch glänzende Anerbietungen der wandelbaren, iezt mit ihrem Papste

unzufriedenen, Römer nicht zu Verdrüßlichkeiten mit dem römischen Stuhle verleiten ließ, verdient vollkommenen Beyfall; desto wenigern aber, daß der Geist des Zeitalters mächtig genug wirkte, um ihn
1147 zum Kreuzzuge nach dem gelobten Lande zu bewegen.
1149 Mit einem mächtigen Heere zog er aus, mit Wenigen fand er die Rückkehr in das Vaterland. Glücklicher hatte Heinrich der Löw mit den Sachsen die Unglaubigen durch einen Kreuzzug im nahen Wendenlande zu bekämpfen gesucht, In sehr übler Lage befanden sich die Juden bey allen diesen heiligen Unternehmungen. Während der Anstalten zum Rö-
1152 merzuge starb Konrad, ohne den Kaisertitel erhalten zu haben.

§. 4.

Sein Sohn war noch zu iung, bey der Familie zu bleiben war es, des Wahlrechts der Fürsten ungeachtet, noch immer Sitte; Konrads Geschwistrigkind, Friedrich I, bisheriger Herzog in Schwaben, wurde also, wie gewöhnlich, in einer besondern Berathschlagung von den wichtigsten Fürsten des Reichs gewählt, und ihre Vorwahl von dem übrigen versammelten Volke mit lautem Beyfalle angenommen. Friedrich ist einer der einsichtsvollsten und mächtigsten Regenten, welche ie Deutschlands Scepter geführt haben. Aller bisherigen Könige Streben zielte auf die Erniedrigung der Fürsten, auf die Wiederherstellung des unter den innern Unruhen so sehr geschmälerten Fiscus. Ganz anders benahm sich Friedrich; nie beunruhigte er einen Großen in dem

Besiz des Erworbenen, er suchte ihn bey Gelegenheit noch zu vermehren, und erwarb sich dafür allgemeines Zutrauen; kein Papst war vermögend, den Bürgerkrieg gegen ihn anzufachen, der unter den vorigen Regierungen so leicht in Flammen zu sezen war; die Geistlichen selbst sind seine Vertheidiger gegen die Anmaßungen des päpstlichen Stuhls. Auf Italien blickte sein Auge zur künftigen Vergrößerung hin.

§. 5.

In diesem schönen Lande war die Cultur zwar öfters gedrückt worden, aber zu keiner Zeit zu Grunde gegangen. Die Städte der Lombardie hatten seit den Ottonen mehrere Ruhe in ihrem Innern erhalten, Manufakturen und Handel angelegt und beydes durch die Bedürfnisse der Kreuzfahrer sehr in das Große erweitert. Ihr Wohlstand, ihre Menschenmenge wuchs bald so, daß sie sich vor dem umliegenden Adel nicht nur Ruhe zu verschaffen, sondern auch ihn, groß und klein, in ihre Mauern zu bringen wußten. In den zahlreichen meist großen Städten herrschte also ein Gemische von Gewerb- und Adelsgeist; die Wichtigkeit von beyden hatte man seit Heinrich III, mehr noch unter Heinrich IV, zu fühlen angefangen, gegenwärtig war sie schon hoch gestiegen; ein Papst, der in Deutschland so leicht Unruhen stiften konnte, vermochte äusserst wenig mit seinen diktatorischen Befehlen bey diesen republikanischen Handelsstädten. Alle erkannten sie aber kaiserliche Hoheit, und, was weit mehr ist, das

iustinianische Recht, welches dem Beherrscher ganz andere Hoheit giebt, als die rohen Gewohnheitsgeseze der Deutschen; doch hatte das lombardische Lehenrecht auch hier nicht zu hebende Kollisionen erzeugt. Alle Städte waren in dem Besize vieler Vorzüge, welche nach ihrem eigenen Systeme zur königlichen Prärogative gehören mußten; alle hegten gegenseitigen Gränz- und Handelsneid, und hatten sich endlich in zwey große Partheyen getheilt, die sich gegenseitig von ganzem Herzen haßten; an der Spize der mächtigern stund Mayland.

§. 6.

Diese Lage bot einem deutschen Regenten die glänzendsten Aussichten dar. Er stellte sich an die Spize der schwächern Parthey, und behielt endlich beyde, nach dem Ausspruche des Rechts, unter seiner wirklichen Herrschaft, erhielt dadurch neue Macht, und vorzüglich mehr Geld, als das ganze große Deutschland ihm auch bey allem guten Willen hätte geben können; eben dadurch immer eine vollzählige Armee, einen Damm gegen des Papstes tägliches Weitergreifen, eine Aussicht zur Befestigung der Herrschaft über ganz Italien, vielleicht auch zur Wiederherstellung der alten königlichen Macht in Deutschland selbst. Denn Franken wurde längst schon als Allodialgut behandelt und keine Herzoge weiter daselbst angestellt, wodurch die ebenfalls hohenstaufischen Pfalzgrafen die einzigen wichtigen Fürsten des Landes blieben. Schwaben hatte noch seine Herzoge, aber immer einen Prinzen aus der Familie,

und

und unter den übrigen Großen waren nur die Zähringer und der alte Welf wegen seiner Allodialgüter von Bedeutung; aber auch die welfischen Güter wurden unter dieser Regierung ebenfalls ein Erbgut der Hohenstaufen, deren Besizungen auch in Burgund nicht unbedeutend waren. Die beyden übrigen großen Herzogthümer des Landes, Sachsen und Bayern, gehörten nahen Anverwandten des iungen Königs, und wegen der vielen Fürsten und Grafen, die sich nicht als Untergebene behandeln lassen wollten, war der Besiz äusserst prekär; ein kleiner Stoß von aussen stürzte immer die Größe dieser scheinbar mächtigen Vorsteher der Landesprovinzen; und die Anzahl minder beträchtlicher Fürsten konnte einem Manne nur wenig gefährlich werden, der mit seinen eigenthümlichen Besizungen Italiens Schäze vereinigte.

§. 7.

Auf diese zielte nun alles Streben Friedrichs hin. Um in der Ausführung seiner Plane durch innerliche Unruhen nicht gestört zu werden, ließ er Heinrich dem Löwen das verlorne Herzogthum
Bayern durch die Fürsten zusprechen, und verhalf 1153
ihm auch einige Jahre später zum wirklichen Besiz
durch Unterhandlungen mit Heinrich, Marggra- 1156
fen von Oestreich, dem bisherigen Besizer, dessen Land zur Vergeltung ansehnlichen Zuwachs erhielt und mit großen Privilegien zum Herzogthum erhoben wurde, wenn gleich das Diplom, welches heutzutag in dem Publikum verbreitet ist, in spätern

Jahrhunderten einige Zusäze erhalten haben mag. Des Kaisers offener Brief, den wir beym Stereo lesen, enthält wenigstens einige nicht unbedeutende Abweichungen. Der Blick eines Diplomatikers auf das Original entscheidet leicht.

§. 8.

Der erste Zug nach Italien bezweckte blos die
1155 Erhaltung der Kaiserkrone, die ihm Papst Hadrian IV aufsezte, und nähere Kenntniß des Landes. Den zweyten beförderten mehrere diesmal übel gelungene Anmaßungen des Papstes, vorzüglich aber die Klagen einiger lombardischer Städte gegen das mächtige und übermüthige Mayland. Er fieng damit an, daß er diese Stadt mit einer Armee zur Uebergabe und Strafe nöthigte, und hielt dann den gewöhnli-
1158 chen großen Reichstag auf den Roncalischen Feldern, auf welchem aber diesmal die Ausdehnung der Vorrechte des Regenten durch Universitäts-Juristen und durch die Potesta der einzelnen Städte genau bestimmt werden sollten. Beyde sprachen nach dem römischen Rechte, und brachten dadurch eine Menge von Regalien zum Vorschein, welche wenigstens seit Karl dem Großen kein Kaiser mehr besessen hatte. Gegen die Theorie war unterdessen bey den Städten um desto weniger etwas einzuwenden, da ihre eignen Vorsteher in der Sache mit gesprochen hatten. Desto schwerer gieng die Ausführung; die Mayländer iagten im Aufruhr die kaiserlichen Abgeordneten von sich.

§. 9.

§. 9.

Friedrich konnte gegen den Ausbruch des allgemeinen Unwillens nicht sogleich Rath schaffen, da der Tod des Papsts Hadrian seine Aufmerksamkeit 1159
auf das südlichere Italien lenkte. Die sicilianische stärkere Parthey der Kardinäle wählte seinen erklärtesten Feind unter dem Namen Alexander III; die ihm ergebenen Kardinäle aber nahmen, gegen die Regel, das Volk zu Hilfe und sezten Victor III auf den päpstlichen Thron; den leztern unterstüzte also der Kaiser, den erstern die Normannen, und fast das ganze christliche Europa erkannte in seiner Person den rechtmäßigen Papst.

§. 10.

Durch neue Truppen aus Deutschland verstärkt belagert nun der Kaiser Mayland zum zweyten Male, erobert, zerstört es, und brachte durch das schreckende Beyspiel wirklich alle übrigen Städte zur Erge- 1162
benheit in die Schlüsse des roncalischen Reichstags. Aber der Italiener haßte den deutschen Vorgesezten, und diese verdienten den Haß durch Druck und übermäßige Forderungen. Die klagenden Städte fanden kein Gehör bey Friedrich, der den ihm selbst am meisten schädlichen Grundsaz gehabt zu haben scheint, nur durch das Gefühl der drückenden Obergewalt könnten die freyheitliebenden Städte im Gehorsam erhalten werden. Er erfuhr bald die Wahrheit des Gegentheils. Der Papst Alexander versäumte keinen Augenblick, die beleidigten Lombarden zur Erhaltung ihrer Freyheit aufzumuntern, und unter

1167 Venedigs heimlicher Unterstüzung vereinigten sie sich auch wirklich zur Vertheidigung gegen ieden Angriff auf ihre Freyheit, und nöthigten den von Truppen entblößten Kaiser zum heimlichen Rückzug aus Italien.

§. 11.

Er entschloß sich endlich zu einem nochmaligen Zuge zur Demüthigung des Papstes und der lombardischen Städte. Der Anfang gieng ziemlich gut, als ihn aber die meisten Fürsten nach geendigter Dienstzeit wieder verlassen hatten, benuzten die Städte
1176 seine Schwäche und schlugen ihn bey Lignano so, daß dadurch der Entwurf, die Nordgegenden Italiens zum Hauptsize seiner künftigen Macht zu machen, mit Einem Male vernichtet war. Er hatte nun nichts angelegentlichers, als sich mit seinem Hauptgegner Alexander III und durch ihn mit dem Könige von Sicilien und den lombardischen Städten durch einen Vergleich zu sezen, von welchem der Vortheil natürlich nicht auf seiner Seite war.

§. 12.

Für die Hauptursache von der Scheiterung seines Lieblingsplans hielt er nicht ohne Grund Heinrich den Löwen, der sich wider alle Erwartung des Kaisers mit seinen zahlreichen Truppen zurückgezogen hatte, und durch die erniedrigendsten Bitten nicht zur Rückkehr zu bewegen war. Bisher konnte er als entschiedener Günstling des Kaisers gelten, der alles Mögliche zu seiner Vergrößerung beygetragen

gen und die Klagen der übrigen von ihm gekränkten Großen nie angehört hatte. Die Hofnung, einst das Erbe des mächtigen Herzogs an die hohenstaufische Familie zu bringen, mochte viel zu dieser außerordentlichen Vorliebe beytragen. Sie schlug fehl; und da Friedrich die Welfischen Erbgüter im südlichen Deutschlande und in Italien an sich zu bringen gewußt hatte, so entstund in den leztern Zeiten ein Kaltsinn, der dem Kaiser in Italien und dem Herzog in allen seinen Besizungen verderblich wurde. Kaum merkte man die veränderten Gesinnungen des Kaisers, als sich eine Menge Klagen gegen den übermächtigen Herzog von allen Seiten zum Throne drängten. Er wurde aus mancherley Ursachen, wobey man sich hütete, die wahre anzuführen, in die Acht erklärt und seiner Herzogthümer entsezt. Ver- 1180
geblich leistet Heinrich auf einige Zeit Widerstand; 1182
er muß sich unterwerfen, ohne ausser seinen sächsischen Erbgütern etwas aus dem großen Schiffbruche retten zu können. Die Reliquien des Herzogthums Sachsen erhielt Bernhard, Albrecht des Bären Sohn; Bayern kam an Otto von Wittelsbach, dessen Nachkommen die einzigen sind, welche sich in dem Besize eines der alten Herzogthümer des Landes erhalten haben.

§. 13.

Da inzwischen die Zeit des mit den lombardischen Städten eingegangenen Stillstands verflossen war, so schloß der Kaiser mit ihnen auf dem Reichstage zu Kostanz völlig Frieden, der ihnen das ge- 1183

sezmäsige Recht gab, auch in Zukunft sich gegen jeden Angriff auf ihre Freyheit in Vereinigung bewaffnet zu widersezen; doch auch dem Regenten noch viele Vortheile, vorzüglich in Beziehung nicht unbedeutender Geldsummen ließ. Ungleich vortheilhafter schien dem Kaiser die gänzliche Aussöhnung mit dem Könige von Sicilien, **Wilhelm**, weil sich an die-
1186 selbe die, obgleich von den Päpsten gehinderte, Verbindung seines Sohns Heinrich mit der Jungfer Tante und muthmaßlichen Erbin des Reichs, **Constantia**, knüpfte.

§. 14.

Beym herannahenden Alter fühlte noch Friedrich den Beruf in sich, der Retter des von **Saladdin**
1189 weggenommenen heiligen Landes zu werden. Er hatte schon in der Jugend einem Kreuzzuge beygewohnt, kannte also die im Wege liegenden Schwierigkeiten, glaubte sie aber durch sorgfältige Anstalten und durch Unterhandlungen aus dem Wege räumen zu können. Die guten Anstalten halfen wirklich, daß er die Schwierigkeiten der trügerischen Un-
1190 terhandlungen besiegen konnte; aber er starb durch das Bad in dem kalten Fluß Seleph bey großer Hize, ohne das Land seiner Wünsche auch nur erreicht zu haben, und sein zweyter Sohn hatte bey der Fortsezung des Zugs das nemliche Schicksal.

Zweytes Kapitel.

Heinrich VI, Otto IV und Philipp I, Friedrich II, Konrad IV, Wilhelm I.

1190—1273.

§. 1.

Sein ältester Sohn Heinrich VI war als Kind von den Ständen zum römischen König erwählt worden; er führte also die angetretene Regierung nach dem Tode des Vaters ungehindert fort, und erlebte
schon etwas früher den Fall, daß durch das Abster- 1189
ben König Wilhelms die Regierung Siciliens an seine Gemahlin hätte kommen sollen. Die Apulier liebten aber deutsche Herrschaft nicht; sie sezten den klugen und gütigen Tancred, König Rogers unehelichen Enkel, auf den Thron, und Heinrich mußte für iezt mit seinen Ansprüchen zurücke treten. Erst
nach dieses Königs Tod fand er Gelegenheit, sich in 1193
seinem Erbreiche festzusezen. In Deutschland schien der Krieg gegen Heinrich den Löwen wieder anfangen zu wollen; der Ausbruch wurde aber noch durch die Verheirathung seines Sohns Heinrich mit der staufischen Prinzessin Agnes, Erbin der Rheinpfalz,
verhindert. Die Verhaftung König Richards Lö- 1162
wenherz bringt der Denkungsart des Kaisers so wenig Ehre, als die Aufopferung der unglücklichen Stadt Tusculum und die Behandlung seiner apulischen Unterthanen. Durch Verwandlung der Lehen in Weiberlehen und durch den Verzicht auf das

Spolienrecht suchte er seiner Familie die Erblichkeit der Deutschen Krone zu erwerben, starb aber vor Ausführung seines Entwurfs, wahrscheinlich
1197 durch Gift von seiner eignen Gemahlin.

§. 2.

Seinen einzigen Prinzen Friedrich hatten die
1194 Fürsten in der Wiege zum König erwählt. Aber des Vaters frühzeitiger Tod änderte die Lage der Dinge. Den Päpsten lebte die Hofnung mehr als iemals auf, sich der beschwerlichen hohenstaufischen Familie entledigen zu können, da sie nur aus dem Kinde Friedrich und aus seinem Oheim Philipp bestund. Innocenz III benuzte auch sogleich ihre gegenwärtige Schwäche, um seine Herrschaft in der Stadt Rom zu befestigen, zog einen großen Theil der mathildinischen und andere Reichsgüter mit Gewalt an sich, und suchte die deutschen Fürsten zu einer neuen Wahl zu bewegen. Da auch diese ihren Vortheil bey der Veränderung fanden, so fieng man an zu versichern, der dem ungetauften Kinde geleistete Eid der Treue sey nicht verbindlich. Wollte also Philipp die Krone bey seinem Hause erhalten, so mußte er selbst sie zu erwerben suchen. Die aufgeopferten Familiengüter und Schäze erwarben ihm die Stimme vieler Fürsten; andere aber wählten Heinrichs des Löwen Sohn, Otto IV, der sich iedoch, obgleich mit Unterstüzung der päpstlichen Parthey, nicht eher empor
1208 schwingen konnte, bis der überlegene Philipp zu Bamberg ermordet wurde.

§. 3.

§. 3.

Da sich nun Otto mit Philipps Tochter Beatrix vermählte, einzelnen Fürsten Vortheile zugestand, und alle Zumuthungen des Papstes blindlings unterschrieb, so war niemand weiter, der ihm den Besitz des Throns streitig zu machen verlangt hätte. Er
zog nach Rom und empfieng auch die Kaiserkrone, 1209
zerfiel aber, wie ieder Kaiser, mit dem Papste, sobald die kaiserlichen Vorrechte in Italien und die dem Reiche entrissenen Besizungen zur Sprache kamen. Innocenz III wurde sein Feind, erklärte ihn in die Acht, und trug iezt alles dazu bey, Friedrich
den einzigen Sprossen der Hohenstaufen auf den 1212
Thron zu heben. Der Versuch gelang desto leichter, da die Länder und die Parthey der Familie in Deutschland noch beträchtlich waren, und Otto den
Fehler begieng, an einem auswärtigen Kriege Theil 1214
zu nehmen, der seine ganze Macht durch ein verlornes Treffen lähmte. Er verlebte den Rest seiner Tage in der Stille, starb in seinen Familien-Besizungen, und Friedrich II war allgemein anerkannter König. 1215.

§. 4.

Er hatte dem Papste vorzüglich versprechen müssen, nie die sicilische Krone mit der deutschen zu vereinigen, sondern seinem Sohne Heinrich die Regierung des erstern Landes abzutreten. Statt seinem Versprechen getreu zu seyn, ließ er nach Otto's
Tod den nemlichen Heinrich zum römischen König 1218
wählen, und gab dadurch Veranlassung zum Miß-

trauen

trauen und sorgfältiger Beobachtung ieder seiner künftigen Schritte. Oeffentliche Uneinigkeit wurde für iezt noch durch das feyerliche Versprechen eines Kreuzzugs verhütet. Da aber Friedrich in Sicilien Verfügungen über die Geistlichkeit traf, die dem päpstlichen Systeme geradezu entgegen stunden, da er Nachfrage wegen der entzogenen Reichsgüter hielt, die lombardischen Städte angrif, und den Kreuzzug unter mancherley, meist sehr reellen, Gründen von einer Zeit zur andern aufzögerte, da endlich Damiette verloren gieng: so brach der lang verhaltene Grimm des Papstes los. Vergebens entschuldigte sich Friedrich mit seiner wahrscheinlich nicht erdich-
1227 teten Krankheit, er kam in den Bann. Um seinen Eifer zu bezeugen, trat er nun den Kreuzzug an,
1228 und kam auf das Neue in den Bann, weil er ihn als Gebanneter angetreten hatte. Tausend Hindernisse legten ihm die Tempelherren und der Patriarch von Jerusalem auf päpstlichen Antrieb in den Weg; er verfolgte aber kühn seine Schritte, und ließ sich mit dem Sultan von Babylon erst in Unterhandlungen ein, als er erfahren hatte, daß ihm der Papst mit Truppen in Apulien eingefallen sey. Die Unterhandlungen verschaften ihm den Besiz von Jerusalem und von einem Theile des gelobten Landes,
1229 zugleich aber zu seinem Erstaunen auf das Neue den Bann, weil er den Besiz durch Unterhandlungen mit den Unglaubigen erworben hatte. Der Kaiser läßt sich dies wenig anfechten; er kehrt zurück, schlägt die Schlüsseltruppen, wird mit dem Papste Gre-

gor

gor IX ausgesöhnt, und beyde Italiener treten nun 1230
zu einer freundschaftlichen Unterredung zusammen.

§. 5.

Während daß Friedrich die Ruhe im Innern seiner Staaten herstellte und vergebens die Städte der Lombardie zu bekämpfen suchte, stund sein Sohn Heinrich, der bisherige Regent Deutschlands, auf italienischen Betrieb und aus Eifersucht auf die Vorliebe des Vaters zu seinem jüngern Bruder Konrad auf dem Punkte, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Der Kaiser eilt schnell genug nach Deutschland, um das Feuer vor dem Ausbruch zu unterdrücken, und der unglückliche Heinrich endet als Gefangener sein Leben in einem Schloße Apuliens. Friedrich aber machte seine zweyte Gegenwart in unserm Vaterlande durch einen großen Reichstag merkwürdig, 1235
auf welchem Privilegien in Menge ertheilt, ein höchster Gerichtshof errichtet und der lange Streit mit dem Welfischen Hause dadurch beygelegt wurde, daß das Erbgut der Familie in ein Lehen verwandelt und mit dem Titel eines Herzogthums belegt wurde. Alle Welt war mit den Verhandlungen des mächtigen und freygebigen Kaisers zufrieden, ein starkes Heer unterstüzte also seine abermalige Unternehmung gegen die longobardischen Städte. Alles glückte ihm und nach wenig Jahren waren nur noch Mayland und Brescia gegen ihn in den Waffen. Auch diese hätten sich gerne auf billige Bedingungen unterworfen; aber Friedrich verlangte unbedingte Uebergabe, verlangte hier den

Siz seiner zu errichtenden Monarchie aufzuschlagen, da es Unmöglichkeit war, von dem entfernten Apulien aus Deutschland zu regieren. Mit Schrecken entfaltete der Papst seinen Plan, der ihm die lezte Stüze bey iedem Falle eines Angriffs rauben sollte; kaum mißlingt die Belagerung von Brescia, so tritt Gre-
1239 gor IX aus elenden Gründen, aber als richtiger Politiker mit dem Banne gegen den Kaiser hervor. Und von nun an ist Friedrich mit unaufhörlichen Kriegen in Italien umwebt, aus denen er fast immer siegreich kam, aber nie mehr aus diesem Lande sich entfernen konnte, wenn er nicht alles Erworbene mit einem Male Preis geben wollte. Selbst der Einfall
1241 der Mongolen in Schlesien war nicht vermögend, seinen fest gefaßten Augpunkt zu verrücken. Vergebens erklärte ihn der feine und kühne Papst Innocenz IV als Atheisten; vergebens wußte er endlich
1246 an Heinrich Raspo einen Gegenkönig aufzustellen; Friedrich blieb in seinem Vortheile, bis der
1248 Verlust von Parma die Waagschale auf die Gegenseite zu senken anfieng. Der wahrscheinlich unna-
1250 türliche Tod dieses thätigen, nur auf unumschränkte Herrschaft zu offenbar strebenden Kaisers, vernichtete die Früchte seines neuen Emporsteigens.

§. 6.

Friedrichs Sohn und Nachfolger, Konrad IV, hatte bisher mit dem nach Heinrich Raspo aufgestellten Gegenkönig Wilhelm von Holland zu kämpfen gehabt, eilte aber nach dem Tode des Vaters zu dem Besize des ihm wichtigern und von mehrern

Gefah-

Gefahren bedrohten Apuliens und Siciliens. Er erhielt ihn auch, machte sich aber durch hartes Betragen gegen die welfische Parthey bald verhaßt, und starb am Gift, das ihm, wie man versichert, sein unehelicher Bruder Manfred beybringen ließ, weil er ebenfalls ein Opfer von Konrads Argwohn und Härte zu werden fürchtete. Er hinterließ als ein- 1254
zigen Zweig der hohenstaufischen Familie seinen zweyjährigen in Bayern erzogenen Prinzen Konradin. Auch K. Wilhelm, der ohnehin wenig Einfluß in Deutschland gehabt hatte, kam bald darauf im Krieg gegen die Friesen um. 1256

§. 7.

Deutschland hatte nun keinen König, schien auch keinen haben zu wollen, weil ieder Große bey der namenlosen damaligen Verwirrung seinen Vortheil besser als bey der Regierung eines allgemeinen Regenten befördern zu können glaubte. Es verlangte kein deutscher Fürst den Thron. Der minder mächtige glaubte auf demselben den Untergang seiner eignen Besizungen zu finden, und selbst die ansehnlichern fanden es bedenklich, der gefährlichen Würde sich zu unterziehen. Einen sehr mächtigen, den Ottokar von Böhmen, wollten die Fürsten nicht, weil er ihre Existenz hätte in Gefahr bringen können. Deutschland würde also wohl lange gar keinen Regenten bekommen haben, wenn nicht der Papst und durch ihn die geistlichen Fürsten die Wahl betrieben hätten. Man wendete sich an Auswärtige und wählte mit getheilter Parthey Alphonsus, den

König von Kastilien, und Richard, des Königs von England Bruder, beyde für ihr baares Geld und wegen noch größerer Versprechungen. Alphonsus kam nie nach Deutschland, er erließ Dekrete, welche niemand befolgte; Richard brachte viel Geld mit sich, bezahlte seine Wähler reichlich, wird also mit Feyerlichkeit und Jubel zu Aachen gekrönt; er ertheilt Privilegien, welche man herzlich gern annimmt; aber er befiehlt auch, und niemand gehorcht. Innerliche Kriege gegen seinen Bruder, den König von England, ruften ihn häufig aus Deutschland weg; und dies war eben so gut: denn zum Befehlen wollte man keinen König haben. Bey der Streitigkeit zwischen den beyden römischen Königen warf sich der Papst als Schiedsrichter auf, war aber zu klug, um einen Spruch zu thun. Endlich starb
1272 Richard, und auf Alphons nahm niemand weiter Rücksicht.

§. 8.

1250 Diese Zeit, von Friedrichs II Tod bis zur Wahl
bis Rudolphs von Habsburg, pflegte man sonst ge-
1273 wöhnlich das große Interregnum zu nennen. Neuere Schriftsteller verwerfen diese Benennung, vielleicht mit Unrecht. Wahr ists, Deutschland hat während dieses Zeitraums nie aufgehört, einen, gewöhnlich zwey Könige zu haben; und wo der König nicht fehlt, da läßt sich kein Interregnum denken. Aber in der That fehlte er; alle diese Regenten waren es nur dem Namen nach; iederman ließ sie Könige heißen, und that, was ihm recht däuchte, kümmerte

merte sich weniger um den König, als um seinen Nachbarn, unterdrückte ihn, wenn er hinlängliche Macht hatte, oder suchte sich durch das Anschließen an mehrere seines Gleichen zu schüzen, wenn er minder mächtig war. Will man es nicht Interregnum nennen, so nenne man es den Zustand der allgemeinen Verwirrung, bey dem Deutschland sich blos dadurch als ein Ganzes mit Ehren behaupten konnte, weil es keine mächtigen Nachbarn hatte. Die nähern Angaben über die innere Lage liefern den Beweis des gesagten.

Drittes Kapitel.

Verfassung und innerer Zustand Deutschlands.

§. 1.

Das königliche Ansehen liegt am Ende dieses Zeitraums fast ganz zernichtet zu Boden; die Hauptursache zum plözlichen Sinken hatten die Kaiser aus dem hohenstaufischen Hause selbst gegeben. Ihr vorzüglichstes Augenmerk war auf den, wie sie glaubten, nicht schwer zu erringenden Besiz von Italien gewendet; von Deutschland verlangte man nichts als Krieger. Um nun diese und zugleich Zuneigung und Ruhe bey den ununterbrochenen Bemühungen der Päpste zur Erregung des innern Kriegs zu erhalten, ertheilte man Privilegien an ieden, der seine Dienste geltend zu machen wußte; man opferte die Vortheile des königlichen Fiskus, oft selbst Pri-

vatgüter und Vortheile auf, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Da noch überdies diese Kaiser oft viele Jahre Deutschland nicht sahen, so entstunden dadurch zwey Uebel: das übermäßige Wachsen der Großen; und eine fast unbegreifliche Erweiterung des Faustrechts; alles gieng nur nach dem Rechte des Stärkern.

§. 2.

Bey dieser innern Schwäche der Regierung scheint auf dem ersten Blicke die Leichtigkeit, mit welcher die mächtigen großen Landesherzogthümer vernichtet wurden, ein Räthsel zu seyn, das sich aber bey näherer Ansicht sehr natürlich löst. Ganz Bayern und Sachsen gehorchte Einem, man darf sagen, ansehnlichen Monarchen, Heinrich dem Löwen; seine Würde war als erblich anerkannt, seine Macht glich der Macht des Kaisers; er bewies sie sehr kräftig in allen Theilen seiner ausgebreiteten Staaten, und bereitete sich eben hiedurch seinen Fall. Innerhalb seiner Herzogthümer befanden sich mehrere Bischöfe; neben ihm waren mehrere Große zu beträchtlichen Landesherren empor gewachsen: sie alle behandelte er so, wie einst ein Herzog die ihm untergeordneten Grafen im Namen des Kaisers behandelt hatte; sie mußten es erdulden, so lange sich Friedrich I für ihn erklärte. Kaum merkt man die Abneigung des Kaisers, so ist er gestürzt; die, welche ihn unterstüzen sollten, treten selbst als Feinde auf. Das Herzogthum Sachsen wird beynahe ganz zum leeren Titel, an die Stelle desselben treten

von

von nun an mehrere Fürstenthümer und Grafschaften. Bayern erhielt zwar seinen eignen Herzog; aber auch in diesem Lande war weder die alte Ausdehnung noch die alte Macht geblieben.

§. 3.

Franken hatte in den leztern Zeiten keinen eignen Herzog mehr, der größere Theil des Landes wurde als hohenstaufisches Familiengut betrachtet; dadurch traten denn die fränkischen oder rheinischen Pfalzgrafen als die nächsten und einzigen mächtigen weltlichen Fürsten in die Vorrechte der Herzoge ein. Schwaben blieb zwar Herzogthum, aber immer bey der Familie der Hohenstaufen; doch erhoben sich nun schon sehr sichtbar einige bisher im Dunkeln gebliebene Familien zur beträchtlichen Größe; da nun endlich K. Philipp und noch mehr der iunge Konradin sehr vieles verschenkte, verpfändete und verkaufte, und bey der zu übereilt vorgenommenen Expedition nach dem Erbreiche Neapel sein Leben auf der Blutbühne verlor: so endigte sich mit ihm 1269
der edle Stamm der Hohenstaufen, und die Möglichkeit, die Herzogthümer wieder herzustellen. Nicht nur die Grafen und Dynasten gehörten von nun an unmittelbar dem Reiche zu, sondern auch mehrere Prälaturen und Städte, ausser denen, die schon früher ihre Unabhängigkeit von den Herzogen zu erhalten gewußt hatten; selbst die Mitglieder des niedern Adels erklären sich von nun an als unmittelbare Glieder des Reichs, werden auch dafür erkannt, und bilden in Zukunft die Reichsritterschaft.

§. 4.

Die alten Landesherzogthümer diesseits des Rheins sind also vernichtet. Ihre Besizer waren iederzeit die wichtigsten Personen bey der Wahl eines deutschen oder römischen Königs gewesen; diese Verhältnisse mußten sich nun ändern; man hielt sich an die Erzwürde, welche einst die Landesherzoge bey den feyerlichen Ceremonien der Königskrönung begleitet hatten. Pfalz, statt der Herzoge von Franken, als Inhaber des Truchsessenamtes, behauptete seine erste Stimme; und Sachsen die zweyte als Erzmarschall. Die dritte Stelle als Erzschenk gehörte dem Herzog von Bayern; aber Heinrich der Stolze als Besizer von zwey Herzogthümern überließ dieses Erzamt an Böhmen, und die folgenden bayrischen Landesherzoge, die einzigen, bey denen das Herzogthum sich noch erhalten hatte, kamen in die Verlegenheit, kein oder wenigstens ein streitiges Erzamt zu haben. Die Erzkämmerer-Würde war einst mit dem Herzogthum Schwaben vereinigt; aber Kaiser Konrad III trat sie an seinen Schwager Albrecht den Bären, Marggrafen
1142 von Nordsachsen ab, zu einiger Entschädigung für das verlorne Herzogthum Sachsen; so kam denn diese Würde und die iezt damit verbundene Wahlstimme an die Marggrafschaft Brandenburg, welche bey dieser Gelegenheit von dem sächsischen Herzogthume völlig abgerissen wurde. — Ein eigenes Kollegium bildeten aber die nun neu entstandenen Kurfürsten noch nicht; und da in ältern Zeiten nicht nur die übrigen Fürsten und Großen, sondern auch ieder Freye, einigen

nigen Antheil an der Königswahl genommen hatten, so gehörte noch eine ziemliche Zeit dazu, bis die Kurfürsten sich in ihrem ausschließenden Vorzuge befestigen konnten. Das Recht der Erstgeburt war noch in keinem Hause eingeführt, also gab es überdies häufige Streitigkeiten über das Wahlrecht unter den regierenden Mitgliedern der kurfürstlichen Familien selbst.

§. 5.

Da seit der Entstehung der Landeshoheit die
deutsche Geschichte weniger allgemeines Interesse
hat, und eine Menge von Particulargeschichten ent-
stehen, so wird es zur Nothwendigkeit, die Haupt-
veränderungen in den ansehnlichern Fürstenthümern
zu bemerken. Der Marggraf von Steyermark,
Otokar, hatte sich selbst zum Herzog aufgeworfen, 1180
war auch in dieser Würde bestätigt worden, hinter-
ließ aber seine Besizungen dem Herzoge von Oest- 1187
reich. Aber auch Oestreich starb mit Friedrich
dem Streitbaren in männlicher Linie aus; un- 1246
ter den verschiedenen Prätendenten besezte der mäch-
tigste derselben, König Ottokar von Böhmen, das
ganze Land, glaubte sich auch durch die vom König
Richard erhaltene Belehnung im festen Besiz dessel-
ben. Die Wittelsbachische Familie hatte nicht
nur nach Heinrichs des Löwen Absezung das einst
schon besessene Herzogthum Bayern wieder erhalten,
sondern sie kam auch durch Kaiser Friedrich II zum
Besiz der Pfalz, theilte sich aber in zwey Haupt- 1215
linien, welche erst in unsern Tagen wieder vereinigt

worden sind. Die Grafen von Andechs hatte
K. Friedrich I in Herzoge von Meran umge-
1248 schaffen; sie starben mit Herzog Otto aus, und in
dem Zeitraume der allgemeinen Verwirrung bemäch-
tigte sich jeder Nachbar des ihm nahe liegenden
Theils der großen, aber zerstreut liegenden Güter.
Ihrer zugefallenen Portion und dem Antheile aus
der Orlamündischen Erbschaft, verdanken die Burg-
grafen von Nürnberg aus Zollerischem
Stamme das erste Aufkeimen der künftigen Blü-
the. Die Bischöfe von Würzburg blieben in dem
Besiz des schon viel früher erlangten Herzogthums
innerhalb des Bezirks ihres eigenen Gebiets. In
1248 Thüringen war mit dem Gegenkönig Heinrich
Raspo die landgräfliche Familie ausgestorben.
Um die Nachfolge kämpften Sophie von Bra-
bant und Marggraf Heinrich von Meißen;
der leztere blieb endlich im Besiz von Thüringen,
und Sophiens Nachkommen wurden Landgrafen
1264 in Hessen, welches H. Albrecht von Braunschweig
noch vergrößern mußte. Die Marggrafen von Mei-
ßen und Landgrafen von Thüringen gehörten seit
dieser Zeit wegen der Größe ihrer Besitungen und
wegen der aufgefundenen Silberbergwerke zu den
mächtigsten Fürsten Deutschlands.

§. 6.

Obgleich der Name noch lange Zeit nicht ge-
wöhnlich ist, so hatten doch alle Fürsten und Gro-
ßen am Ende dieses Zeitraums schon die Landes-
hoheit, das heißt, die erbliche, durch keine andere
Obrig-

Obrigkeit beschränkte Oberaufsicht und Justizverwaltung alles dessen, was sie vorher als Beamte des Kaisers verwalteten, gesezmäßig als Lehen erhalten. Ein Lehen sezte noch immer die höchste Obrigkeit des Landesherrn voraus, welcher sie sich auch nicht zu entziehen verlangten. Sie begriffen aber zugleich die Oberaufsicht ihres Allode unter der Benennung, und ließen sich bey günstigen Gelegenheiten noch besondere Privilegien über andere Gegenstände, Zölle, Bergwerke, Münze rc. geben, welche unmittelbar zum königlichen Fiscus gehört hatten und durch die Pfalzgrafen verwaltet worden waren. Diese sanken durch diese und andere Verwilligungen, so wie die Einkünfte der Könige selbst, ganz in das Unbedeutende, und verschwinden bald völlig. Zwischen den Ständen des Reichs entstehen aber von nun an unaufhörliche Streitigkeiten, weil ieder Theil seinem erhaltenen Lehen die möglichste Ausdehnung zu geben suchte, das Ineinandergreifen unvermeidlich wurde, und die Könige auch Privilegien zum zweyten Male verwilligten, die ein anderer in den seinigen schon begriffen zu seyn glaubte. — Die Burggrafen, ehemals Untergeordnete der Pfalzgrafen, treten nun wie die übrigen Großen mit dem eignen Besiz der ihnen anvertrauten Pflegen hervor, und werden in Zukunft zum Theil Fürsten; mit dem Landgerichte der Pfalzgrafen wurden in einigen Provinzen die ansehnlichsten Grafen belehnt, und so entstunden Landgrafen mit fürstlicher Würde.

§. 7.

Die Zeit der Kreuzzüge diente zur Entstehung des Ritterwesens, in welchem die Franzosen unsere Lehrer gewesen sind. Zur völligen Ausbildung des niedern Adels trug die Erblichkeit der Lehen das meiste bey. In ältern Zeiten findet man den Titel Ingenuus nicht leicht anders als bey Personen von hohem Adel; iezt wird er von iedem gefordert, der als Mitglied des neuen Standes gelten wollte. Ohne Zweifel hatten bey den immerwährenden innerlichen Unruhen viele Ministeriales und andere Gutsbesizer sich vollkommene Freyheit erworben, und Kriegslehendienst, anstatt ihr im Wege zu stehen, wurde von nun an als vollständiger Beweis des erlangten Vorzugs angesehen. Nur mit Beyhilfe dieser geharnischten Reiter hatten die Großen ihre Sache gegen den Landesregenten durchkämpfen können; viele wurden wohlhabend, konnten sich feste Burgen erbauen, welche neuen Wohlstand, obgleich gewöhnlich auf unrechtmäßige Weise, und mächtigen Einfluß auf die Regierung des Fürsten selbst verschafften. Sie kamen in die Lage gegen die Großen, in welcher einst die Großen gegen den König gewesen waren; sie verlangten, daß der Fürst, da er ohne ihren Beystand nichts ausführen konnte, auch ohne ihren Beyrath keine wichtige Sache unternehmen sollte; in der Folge hieß man sie dann Landstände, zu welchen aber natürlich in noch vorzüglicherm Grade die Dynasten und die höhere Geistlichkeit als ursprüngliche Landstände des ganzen Reichs gehörten.

§. 8.

Frey seyn war bisher der Hauptvorzug gewesen, durch welchen der Mann als unmittelbares Mitglied der Nation anerkannt wurde; er konnte gemein seyn zwischen den Personen der höchsten Familie und den Bergbauern welche ihre Felsen vor der allgemeinen Dienstbarkeit geschüzt hatten; und es war zur Zulassung bey iedem Turnier, zur Aufnahme in die schon mächtigen Domkapitel, noch immer hinlänglich, wenn der Prätendent, nach altfränkischem Geseze die von seinem Urgroßvater erlangte Freyheit, das heißt, vier Ahnen beweißen konnte. Aber bald fieng man nun an eine große Scheidewand zu ziehen. Nur der mit einem Kriegslehen begabte Freye oder auch Ministerialis, und die Mitglieder seiner Familie, wurden als ehrenhafter Theil der Nation angesehen, fieng auch allmählig an, sich den Titel adelich beyzulegen, wiewohl es noch ziemlich lange brauchte bis er allgemein wurde. Andere Männer mochten nun immer schon frey seyn, oder sich und ihren Nachkommen die Freyheit zu verschaffen wissen; der Cirkel war geschlossen, sie konnten erst in denselben eintreten, als die Kaiser anfiengen Adelsbriefe auszutheilen. Als wichtige Ursache der Ausschließung galt, daß nur dieser bewafnete und mächtigere Theil des Volks den rohen Sitten der Urväter in den Wäldern Deutschlands getreu, einzig vom Krieg, Raub und von der Jagd lebte. Andere Freye nährte entweder ihr kleineres Gut, das sie sehr unfrey mit eigner Hand bearbeiteten; oder sie trieben, was nicht minder anstößig

war,

war, bürgerliches Gewerbe in den Städten. Daher kam es, daß man auch solche Familien nicht ganz als gültig anerkennen wollte, die zwar schon zur Zunft gehört hatten, aber aus Liebe zur Ruhe, oder anderer Vortheile wegen, innerhalb den Mauern der Städte ihren Aufenthalt suchten.

§. 9.

Die Städte waren aber während diesen Zeiten der Verwirrung mächtig empor gewachsen. Nur in ihrem Innern fand sich Sicherheit, nur hier gab es Manufakturen und Handlung; und selbst der neidisch lauernde Edelmann mußte doch von dem Pfeffersacke die Bequemlichkeiten des Lebens sich holen. Bündnisse und Vereine sicherten noch einigermaßen die Straßen für den reisenden Kaufmann gegen die Angriffe des Schloßbesitzers, mit dem gewöhnlich auch die Fürsten in heimlichem Einverständnisse lebten. Unterdessen schätzt man doch den Handel Deutschlands in diesen Zeiten des Mittelalters gewöhnlich für größer als er wirklich war. Es gab der Städte so viele nicht, und unter diesen waren, zumal in dem südlichen Deutschland, nur wenige bedeutende Handelsstädte. Was sich also heutzutag in unendliche Zweige verbreitet, war damals in ein paar Duzend Orte zusammen gepreßt. Nur die Reichsstädte von dem lästigen Einflusse der Landesfürsten befreyt, und un-
1158 ter Friedrich I schon zu den Reichsversammlungen gezogen, vereinigten alles was Manufakturen, und eigner und Transitohandel hieß, in ihren Mauern. Im nördlichen Deutschlande brachte die schnell

wachsen-

wachsende Hanse eine andere Umwandlung der Dinge hervor. Sie vereinigte bald den Handel der Ost- und Nordsee in ihre Hände, zog mit und wider Willen der Fürsten die kleinen Landesstädte in den Bund, und brachte sie zu einer Größe und Blüthe, die sie vorher nie gehabt, und nachher nie wieder erlangt haben. — Die Einrichtungen und Statute der Städte werden nun bekannter. Fast überall war das Regiment ausschließend in den Händen einzelner Familien, die man mit römischer Nachahmung Patrizier zu nennen anfieng. Ihr Ursprung ist nicht genau bekannt; viele von ihnen entsprangen aus benachbarten Adelichen, denen das unruhige Leben des flachen Landes nicht gefiel; sie rekrutirten sich aber von Zeit zu Zeit mit andern ansehnlichen Bürgern. Das Lehenswesen und die Ritterschaft hatte seinen Einfluß auch auf die niedrigern Klassen der Städtebewohner; Leute von einerley Handthierung vereinigten sich in Zünfte, in welchen sich ieder, welcher aufgenommen zu werden wünschte, dem Stande des Jungen und Gesellen unterwerfen mußte, ehe er unter günstigen Umständen Meister werden konnte. Durch die Zahl ihrer Mitglieder erhielten diese Zünfte bald ein entscheidendes Gewicht in den Städten, und in vielen wußten sie sich zum Regimente zu drängen. Die Verwaltung geschah übrigens im Namen des Kaisers, der seine Schultheißen zur Verwaltung der Justiz und in mehrern seine Burggrafen zur Einsammlung der Gefälle sezte. Der leztern suchte man sich allmählig zu entledigen, und die erstern waren gewöhnlich die ersten

Män-

Männer des Magistrats selbst. Die Zahl der Bürger vermehrte sich der Vortheile wegen täglich, ob man gleich Sorge trug, keinen aufzunehmen, auf den ein Auswärtiger als Herr Anspruch machen konnte und mit Ertheilung des Bürgerrechts sehr karg wurde. Lieber nahm man andere freye Leute auf, deren Gut und Heimath in fremder Herren Lande lag. Sie erhielten den Schuz der Stadt, und die Stadt Einfluß auf entferntere Gegenden. Mit Recht eiferten die Fürsten gegen diese Pfahlbürger. — So wie die Reichsstädte als Stände des Reichs waren aufgenommen worden, so wußten die wohlhabendern Landstädte der Fürstenthümer Theilnahme an der Landstandschaft zu erlangen.

§. 10.

Die Kreuzzüge, das Emporsteigen der Städte, und die Bedürfnisse des Adels selbst, erleichterten allmählig auch das Schicksal des Landmanns. Der Edelmann brauchte Geld und der vermöglichere kaufte sich von der Leibeigenschaft los; er konnte seine Fehden und Räubereyen nicht ohne rüstige Gehilfen vollziehen, und durfte auf ihre Anhänglichkeit ohne Milderung ihres Looses nicht rechnen, er mußte die übrigen schonen, damit sie nicht durch die Bezeichnung mit dem Kreuze sich die persönliche Freyheit selbst verschafften. Eigentliche Leibeigenschaft wurde also wohl in dem größern Theile Deutschlands schon iezt aufgehoben, ohne daß ie ein Gesez die Aufhebung befohlen hätte, und es gab Provinzen, wo der Landmann zwar auch in Hörigkeit, aber nie

in

in persönlicher Leibeigenschaft gelebt hatte. Aber von dem Gute, das der allgemeinen Regel nach noch lange nicht als das Eigenthum des Bauern betrachtet wurde, leistete er die alten nur genauer und gelinder regulirten Dienste. In den slavischen Provinzen blieb alles, und bleibt größtentheils noch in den alten Verhältnissen der menschenwidrigsten Dienstbarkeit. — Klein war die Zahl der freyen Feldbebauer mit freyen Gütern.

§. 11.

Gegenstände des allgemeinen Handels, den der Italiener durch sein Beyspiel und durch die freylich nicht in dieser Absicht abgeschickten Lombarden oder Gewertschen in Thätigkeit gebracht hatte, waren die während dieser Periode in Menge aufgefundenen Metalle, nebst den daraus in den Städten entstandenen Fabriken. Ausserdem erhoben sich Deutschlands Städte als Hauptstappelorte alles großen Verkehrs zwischen dem nördlichen und südlichen Europa. Die Hanse brachte die Pelzwerke Rußlands und andere Produkte des Norden nach den innern Städten, und was diese für das Bedürfniß des Landes nicht absezten, wurde der Hand des italienischen Kaufmanns zur weitern Verbreitung in den Ländern am Mittelmeere übergeben. Auf die nämliche Art wurden die Tuchwaaren der Niederländer durch deutschen Zwischenhandel den Südländern zugeführt. Italien hingegen gebrauchte den deutschen Kaufmann zur weitern Verbreitung seiner Kunstwaaren und der Specereyen des Orients.

Wahr-

Wahrscheinlich brachte auch der Lombarde den Gebrauch der Wechsel in unser Vaterland. Die öfters sehr unmenschlich gedrückten und immer wieder aller Orten empor strebenden Juden nahmen einen wichtigen Antheil an ieder Art von Handlungsgeschäften. Der raubende Edelmann erschwerte den Handel weniger dem Kaufmanne, der den möglichen Verlust mit auf den Kaufpreis schlug, als für sich selbst und für die übrigen Abnehmer.

§. 12.

Die hohenstaufischen Kaiser hatten sich theils in Italien gebildet, theils waren sie daselbst erzogen, also verbreitete sich ein Anstrich von besserm Geschmack von ihrem Hofe über mehrere Provinzen. Dies fühlte man weniger in den eigentlichen Wissenschaften, welche noch immer auf einem düstern scholastischen Fuße betrieben wurden und nur wenige vorzügliche Schriftsteller hervorbrachten; als in den sogenannten schönen Wissenschaften und Künsten. Vorzüglich bemächtigte sich der Geist der Dicht- öfters der Versekunst des südlichen Deutschlands. Durch ihre Vorgänger die Trouvadeurs gereizt, drängte sich männiglich, selbst Personen aus der kaiserlichen Familie, zur Zahl der liebeathmenden Minnesänger.

§. 13.

Der nähere Zusammenhang mit Italien verschaffte auch allmählig der iustinianischen Gesezsammlung das Bürgerrecht in Deutschland. Daß das erste beym Anfange des folgenden Zeitraums in

ein

ein Ganzes gebrachte Kanonische Recht eine günstige Aufnahme erhielt, dafür wußte der Papst zu sorgen. In der That hatte der Deutsche eigentlich kein geschriebenes Recht. Das alte Frankengesez enthielt im Grunde nur Strafen auf Verbrechen, die jezt großentheils nicht mehr anwendbar waren. Er mußte also in den meisten Fällen seine Zuflucht zur hergebrachten Gewohnheit in einzelnen Bezirken und zu den Statuten nehmen, welche Bischöfe und Städte zunächst nur für das Bedürfniß ihrer Untergebenen und Bürger hatten aufsezen lassen. Privatschriftsteller verfertigten aus diesen einzelnen Vorschriften ein Ganzes, schalteten noch die nöthigen Säze aus dem von den Lombarden auf uns verpflanzten Lehenrechte ein, und ergänzten, was ihnen zur völligen Ausbildung zu fehlen schien, aus dem römischen Rechte; und so lieferte uns das Ende dieses Zeitraums den Sachsenspiegel, den Schwabenspiegel und das Kaiserrecht; Sammlungen, denen nie eine allgemeine gesezliche Kraft zuerkannt wurde, nach denen man sich aber dem ungeachtet bey Urtheilssprüchen gewöhnlich richtete. Gern hätten die Kaiser das ihnen so günstige römische Recht in seinem völligen Umfange verbreitet; aber der ganze Geist der deutschen Verfassung widersprach den Hauptsäzen der auf despotische Macht des Regenten gegründeten römischen Geseze; der Deutsche hielt sich, wo er konnte, an seine Gewohnheiten, und der Große an seine Austräge; nur im Fall der Noth als Subsidium wurde dem fremden Rechte der Eingang gestattet. — Was half auch alles Recht

 in

in den lezten Zeiten dieser Periode, die Hand des Stärkern entschied durchgängig; vergeblich hatte Friedrich 1235 durch Aufstellung eines obersten Hofgerichts den ersten Keim zum künftigen Kammergericht gelegt; niemand befolgte die seltenen Aussprüche desselben, und die alten Centgerichte waren durch die Umwandlung der Gauen im Grunde ganz vernichtet worden. Vielleicht darf man es für eine Wohlthat erkennen, daß die heimlichen Vehmgerichte doch noch einige Ordnung bey der allgemeinen Verwirrung herzustellen sich bemüheten.

Das

Das vierte Buch.

Vom großen Interregnum bis auf K. Karl V.

1273 — 1519.

Quellen: Viele Chroniken von ungleichem, meistens von geringem Werthe. Die wichtigern sind: Stereo, der schon im vorigen Zeitraum angeführt wurde. Chron. Colmariense von 1211—1302 bey Urstisius. Ioh. Vitodurani chronic. von 1212—1348 bey Eccard. Henrici de Rebdorf chronicon bey Freher. Ioh. Trithemii Chrön. Hirsaugiense. S. Gall. 1690. fol. Magnum chron. Belgicum, bey Pistorius. Codex epistolarum Rudolphi I, cum comment. et diplom. S. Blas. 1772. fol.

Erstes Kapitel.

Von Rudolph von Habsburg bis auf Ludwig den Bayern.

1273 — 1347.

§. 1.

Jedermann, nur etwa den unruhigen Adel ausgenommen, war nun des langen verwirrten Zustandes herzlich müde. Selbst die Fürsten, die ihren Vortheil in das Reine gebracht hatten, und der Papst, dem das unaufhörliche Herumraufen der Guelfen und Gibellinen nicht gleichgiltig seyn konnte, am

meisten aber die von dem Adel nicht minder als die Reichsstädte gequälten Bischöfe, wünschten herzlich einen wirklichen Landesregenten, der nicht wie Richard und noch mehr wie Alphonsus nur den Namen führen, sondern Ordnung und Ruhe in den so sehr zerstückten Theilen des Reichs wieder herstellen sollte. König Ottokar in Böhmen suchte die erhabene Stelle eines römischen Königs, die bey seiner schon erworbenen Macht und bey seinem Unternehmungsgeist ihm glänzende Aussichten darbot. Aber eben dieser Macht wegen entfernten die deutschen Wahlfürsten seine Anträge; sie wollten einen thätigen, aber keinen mächtigen Regenten, der die alten Vorrechte der Monarchen zu ihrem Nachtheile hätte hervor suchen können. Die übrigen Großen fühlten keinen Beruf, sich der beschwerlichen und zum Theil gefährlichen Bürde zu unterziehen.

§. 2.

Desto leichter drang Werners, des Erzbischofs von Maynz, Vorschlag durch, der dem Graf Rudolph von Habsburg eine erzeigte wichtige Gefälligkeit vergelten wollte, und in dem thätigen, klugen und biedern Krieger ganz den Mann entdeckt zu haben glaubte, den die iezigen Bedürfnisse
1273 Deutschlands erforderten. Rudolph, als König, entsprach diesen Erwartungen vollkommen; an Glanz von großen Thaten haben ihn viele seiner Vorgänger übertroffen, vielleicht aber nicht einer an klugen Maasregeln, welche genau der gegenwärtigen Lage der Dinge angepaßt waren. Drey Hauptsäze ver-

verlor er nie aus seinen Augen: die möglichste Vermeidung aller Zwistigkeiten mit dem päpstlichen Stuhle, durch welche die übrigen Plane nie hätten zur Reife gebracht werden können, und eben daher die möglichste Entfernung von den italienischen Angelegenheiten; die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung im Vaterlande, mit welcher das königliche Ansehen unzertrennlich verbunden war; und die Vergrößerung seiner Familie, weil bey den so sehr verminderten königlichen Einkünften auch der ausgezeichneteste Regent ohne eigene Hausmacht das beabsichtete Gute durchzusezen nicht vermögend war. Nach diesen Grundsäzen unterschrieb er fast unbedingt alle Ansinnungen des Papstes, versprach, einen Kreuzzug, den er nie im Sinne hatte zu unternehmen, und trat einige streitige Stücke Landes in Italien ab, um nicht streng beym Worte seines Versprechens gehalten zu werden. Er drängte sich nie zur Kaiserkrone, und wich auch dadurch mehrern Streitigkeiten mit dem König von Neapel aus, in welche der päpstliche Hof sich nothwendig hätte mischen müssen. Zu Erwerbungen für seine Familie bot Ottokar eine günstige Gelegenheit dar, welcher den Rudolph nicht als König erkennen wollte, und während des Interregnums sich der österreichischen Erbschaft bemächtigt hatte. Ottokar verlor in dem 1278
entstandenem Kriege endlich sein Leben, und Rudolph belehnte seine zwey ältesten Söhne, nach erhaltener Einwilligung der Kurfürsten, mit Oesterreich, Steyermark und Krain; Kärnthen kam an seinen getreuen Gehilfen, den Grafen von Tyrol, aber

unter der Hofnung des Rückfalls an sein Haus, dem er durch Wechselheirathen auch günstige Aussichten auf die Erbschaft von Böhmen zu verschaffen wußte. Nun war er vermögend, mit mehrerem Nachdruck zur Herstellung der Ordnung zu wirken. Ueberall reisete er nach alter Sitte im Lande selbst herum, stellte den Landfrieden in einzelnen Provinzen und auf bestimmte Zeiten her, weil allgemeine Untersagung der Fehden dem Geiste des Zeitalters zu gerade widersprochen hätte, um eine günstige Wirkung erwarten zu dürfen; grief dieienigen, welche sich nicht fügen wollten, wie den Grafen Eberhard von Wirtemberg, in eigner Person an, und war unerbittlich gegen den Theil des Adels, dessen Hauptgewerb Strassenräuberey war. Offenbar zielten viele seiner Schritte auf die Wiederherstellung der Hoheitsrechte auf Burgund und des Herzogthums Schwabens; aber das erstere hinderte der unglückliche Tod seines Prinzen Hartmanns, und die Ausführung von beyden sein schon hohes Alter. Er erlebte das Mißvergnügen, daß die Kurfürsten seinen ältesten Sohn als Nachfolger im Reiche aus-
1291 schlugen und starb bald darauf. Als Mensch und als Regent stund er in allgemeiner Achtung, welche er durch seine Thätigkeit, Tapferkeit, Leutseligkeit und Redlichkeit, auch durch seine vom Geiz entfernte Sparsamkeit verdiente. Nie hatte er Streit mit den Fürsten des Reichs, nach Ottokars Tod, keine wichtige Sache führte er ohne Bewilligung der Kurfürsten aus, und die Willebriefe, welche er sich von ihnen geben ließ, sind bey seinen Nachfolgern

folgern als gesezmäßige Gewohnheit beybehalten worden.

§. 3.

Sein Sohn Albrecht machte sich noch immer Hofnung zur königlichen Würde, welche seit dem durch Rudolph gezeigten Weg der Familienvergrößerung so begierig gesucht wurde, als man ihr vorher auszuweichen bemüht war. Gerhard von Maynz, der die Wahlstimmen in seine Person zu vereinigen wußte, täuschte iedermanns Erwartung, indem er seinen Vetter, den Graf Adolph von Nassau, einen tapfern und feurigen aber nicht mächtigen Mann als römischen König aufstellte, ohne dabey sein und seines Erzstifts Interesse zu vergessen. Hatte es Rudolphen geglückt, Deutschland aus seiner Anarchie zu ziehen und seiner Familie Würde und Glanz zu verschaffen, so war es ia ungleich leichter, die hergestellte Ordnung zu erhalten, die zurückgebliebenen Lücken auszufüllen und abermals eine Familie in die Höhe zu bringen. So schloßen irrig der König und der Erzbischof; man hatte vergessen, Rudolphs Klugheit, Menschenkenntniß und zur rechten Zeit angewendete Mäßigung in den Anschlag der Rechnung zu bringen. Adolph verband sich mit England gegen Frankreich, und beleidigte dadurch den Papst, so wie die deutschen Fürsten wegen der angenommenen Subsidien, die er freylich bey seinen eingeschränkten Kräften nicht entbehren konnte, wenn etwas sollte ausgeführt werden. Er suchte die Vergrößerung seines Hauses, aber durch eine ieden Für-

sten empörende Ungerechtigkeit, indem er sich von
1294 Albrecht dem Unartigen Thüringen verkaufen
ließ, in welchem die Nachfolge den beyden Söhnen
desselben unstreitig gehörte. Er beleidigte seinen
Wohlthäter den Kurfürsten von Maynz durch die
Nichterfüllung der versprochenen Vortheile, vielleicht
noch mehr durch seine Unbiegsamkeit nach den Rath-
schlägen desselben zu handeln; und nun ist sein Un-
tergang beschlossen. An Albrecht von Oesterreich
stund ein allezeit fertiger Gegner bereit, und Adolph
wird von dem größern Theil der Kurfürsten aus elen-
den öffentlich angegebenen Ursachen entsezt. Einige
blieben ihm getreu und seine Sache schien noch im-
1298 mer die überwiegende, bis er im Treffen fiel.

§. 4.

Albrecht, der vorher nur von seinem Anhange
gewählt worden war, fühlte das Unregelmäßige des
ganzen Verfahrens, ließ sich zum zweyten Male von
den einstimmigen Kurfürsten wählen, und führte im
Grunde eine ungleich habsüchtigere Regierung als
sein Vorgänger, ohne daß iemand an seine Absezung
gedacht hätte, weil größere Macht in seinen Hän-
den lag; aber von allen seinen Entwürfen glückte
1301 ihm nur der einzige gerechte, die Demüthigung der
auf des Reichs und ihrer Nachbarn Unkosten immer
weiter um sich greifenden geistlichen Kurfürsten. Ver-
gebens sucht er dem Reiche, das heißt, seiner Fami-
1300 lie, den Besiz von Holland zu erwerben; vergebens
1304 strebt er nach der Krone Böhmen; vergebens sezt
1306 er Adolphs Ansprüche auf Thüringen fort; ver-
gebens

gebens verfolgt er des Vaters Plane zur Wiedererhaltung der Oberherrschaft über Burgund. Durch hartes Drängen der freyen an seine habsburgischen Güter gränzenden Bewohner Helvetiens giebt er die Veranlassung zum Schweizerbunde, der sich erst 1308
in der Folge vergrößerte, und wider seine ursprüngliche Absicht ein Konvolut von unmittelbaren Staaten wurde. Eine andere an seinem Neffen begangene Ungerechtigkeit zog ihm von der wüthenden Rachsucht desselben den Tod zu. 1308

§. 5.

Ungleich klüger benahm sich sein durch einen romanhaften Zusammenfluß von Umständen auf den Thron gekommener Nachfolger Heinrich VII, bisheriger Graf von Luxemburg, folglich aus keinem mächtigen Hause. Er vergliech sich sogleich mit den thüringischen Prinzen, benüzte aber die vom Glücke ihm dargebotene Gelegenheit, seinem Sohne den Be- 1311
siz von Böhmen zu verschaffen. Die strenge Gerechtigkeit würde seinen Anspruch nicht als gültig erkennen; aber er hatte die Gelegenheit nicht wie seine Vorgänger herbeygezogen, er folgte dem Aufruf des größern Theils der böhmischen Nation. Sein Unglück wurde die mit der gibellinischen Parthey vereinigte Aufforderung des Papstes zum Römerzug. Das Glück lächelte ihm, wie den meisten deutschen Königen, beym Eintritt in Italien; die ganze Zahl 1310
der Gibellinen war bereit, sich ihm in die Arme zu werfen und die Welfen öfneten aus Furcht ihre Thore. Aber er wollte Unpartheylichkeit zwischen bey-

den halten, und entfernte dadurch die erstern, welche seine Hülfe erwarteten, ohne die leztern mit seiner Mäßigung gewinnen zu können; er mußte seine Truppen bezahlen, folglich Steuern auflegen, und hatte nun nichts als kalte Freunde unter erbitterten Gegnern. Zu spät erklärt er sich ganz für die Gibellinen. Die Kaiserkrone erhält er; als er aber ernsthafte Anstalten zum Angriff des Königs von Apu-
1313 lien macht, stirbt er, äußerst wahrscheinlich am Gift.

Historia Augusta de gestis Henrici VII, bey Reuber. Köhler diss. de Familia Aug. Luxemburgensi. Alt. 1722.

§. 6.

Sein Tod wurde in Deutschland der Anfang zu langwierigen Unruhen. Die österreichischen Prinzen machten sich gegründete Hofnung zum Thron, und die Lüzelburgische Parthey strebte mit allen Kräften entgegen, weil sie erneuerte Ansprüche des zur Königswürde erhobenen Oesterreichs auf Böhmen fürchten mußte. Die Folge davon war eine getheilte
1314 Wahl; Friedrich der Schöne von Oesterreich und Ludwig IV, Herzog von Oberbayern, nannten sich römische Könige. Das Recht mochte mehr auf Seiten des leztern seyn, aber über den Besiz mußten erst die Waffen entscheiden. Friedrichs Waffen, durch Unterstüzung seines kriegerischen Bruders Leopold, hatten lange das Uebergewicht, bis Leopold von den Schweizern geschlagen wurde und Friedrich
1322 mit dem entscheidenden Treffen bey Mühldorf zugleich seine Freyheit verlor. Leopold blieb zwar auch noch in der Folge furchtbar, doch gewann iezt König

Lud-

Ludwig hinlängliches Ansehen, daß er die erledigte Marggrafschaft Brandenburg als eröfnetes Lehen seinem ältesten Sohne Ludwig zuwenden und da- 1322
durch die Macht seines Hauses vermehren konnte. König Ludwig fand in der Folge rathsam, sich mit seinem gefangenen Gegner anfangs auf harte, bald aber auf sehr billige Bedingungen auszusöhnen; bey 1325
welcher Gelegenheit beyde Fürsten, vorzüglich aber Friedrich eine auffallende Probe von altdeutscher einem Papste unbegreiflicher Biederkeit ablegten. Beyde sollten, obgleich mit Widerspruch der Kurfürsten, zugleich König seyn, und Ludwig eilt nun nach Ita- 1327
lien, aufgefordert von den Gibellinen und von der Rache gegen den Papst, welcher diesen Zeitpunkt zur Erweiterung seiner Herrschaft mit gewafneter Hand hatte benüzen wollen. Ludwig vereitelt diese Hofnungen. Siegend durchwandert er Italien, läßt sich die Kaiserkrone von dem Haupte der römischen Gibellinen aufsezen, stellt an Nicolaus V einen Gegenpapst auf, versäumt aber dadurch die beste Zeit sein Ansehen fest zu gründen; er schließt mit den Söhnen seines von ihm vertriebenen ältern Bruders Rupert von der Pfalz den berühmten öfters bestätigten und nicht immer gehaltenen Vertrag von 1329
Pavia, und eilt nun vom Gelde und dadurch von Truppen entblößt aus Italien, beladen mit dem verdoppelten Hasse des Papstes.

§. 7.

Innozenz XXII zu Avignon residirend und von Frankreich abhängig, hatte gleich anfangs nach alten Grund-

Grundsäzen, aber mit vermehrter Insolenz, sich als Schiedsrichter zwischen den streitenden Königen aufgeworfen, und als Ludwig seinen Aufforderungen zur Ablegung der Königskrone nicht Genüge leisten
1324 wollte, ihn förmlich in den Bann gethan. Ludwig protestirte gegen die Gewaltthätigkeit, berief sich auf ein Concilium und erhielt kräftige Kämpfer an den vom Papste beleidigten Franciscanern. Bisher hatte Innocenz durch sein Benehmen blos dem König in Frankreich, der seinen Sohn auf den deutschen Thron zu bringen suchte, einen Liebesdienst erzeigen wollen; aber durch die Federkriege und noch mehr durch den italienischen Zug wurde er unversöhnlicher Feind.

§. 8.

Ob nun gleich Ludwigs Lage sich ganz zu seinem Vortheile gewendet hatte, da sein Mitregent Frie-
1330 drich starb und er einige Zeit nachher mit dem österreichischen Hause in sehr freundschaftliche Verhältnisse trat: so lag ihm doch die Aussöhnung mit dem Papste einzig an dem Herzen; viele und immer vergebliche, oft erniedrigende, Schritte wurden hiezu von ihm gethan. Die Hauptursache zu diesem heißen Wunsche mochte wohl das früher auf Deutsch-
1324 land gelegte und nun wiederholte Interdikt seyn,
u. welches zwar in dem größern Theile des Landes auf
1331 obrigkeitliche Verordnung nicht befolgt wurde, aber doch in dem Herzen des eifrig glaubenden Volks eine ängstliche Ungewißheit zurück ließ und innerliche Verwirrung in allen Gegenden bewirkte. Viel trug auch

auch zu seinem Bestreben nach Aussöhnung der Gedanke bey, daß es dem Papste gewiß gelingen würde, einen gefährlichen Gegner für ihn zu erwecken, so bald er dem Gedanken entsagte, die deutsche Krone an Frankreich verspenden zu wollen und einen deutschen Fürsten zum Werkzeuge seiner Rache wählte. Das Werkzeug war bald an König Johann von Böhmen gefunden, der gegen den Kaiser kalt zu werden anfieng, so wie sich dieser mit Oesterreich ausgesöhnt hatte, und durch seine italienischen Unternehmungen, durch seinen nahen Zusammenhang mit dem Könige von Frankreich und mit dem Papste selbst, Veranlassung genug zum gegenseitigen Argwohn gab. Ludwig fürchtete von Böhmens Macht eingeschlossen oder wenigstens von Italien ganz abgesondert zu werden, achtete also die gerechten Ansprüche Johanns bey dem Absterben des ohne männliche Erben
verstorbenen Herzogs von Kärnthen und Grafens 1335
von Tyrol nicht, sondern übertrug beydes als eröfnetes Lehen an das Haus Oesterreich, und machte sich durch diese große Uebereilung seinen ehemaligen Beförderer zum unversöhnlichen Feinde, der sich jedoch wenigstens in Tyrol behauptete.

§. 9.

Ueberhaupt findet sich von dieser Periode an viel Widersprechendes in Ludwigs Betragen. Ein ängstliches Bestreben zur Aussöhnung mit dem Papste, die ihn zur Einwilligung in die Uebergabe der Krone
an seinen Vetter Heinrich von Niederbayern und 1333

zu

zu manchfaltigen Erniedrigungen auf der einen Seite verleitet; auf der andern aber ein Geist des Widerstrebens, der endlich die Kurfürsten auf ihre Vor-
1338 rechte aufmerksam macht und den ersten Kurverein gegen die Anmaßungen des Papstes hervor bringt. Zweckmäßige Maasregeln, sich durch das Anschließen an England Frankreichs und dadurch des Papstes Nachgiebigkeit zu erzwingen und sich durch ein mit fremdem Gelde bezahltes Heer Ansehen im Reiche zu erhalten; und gleich darauf ein ohnmächtiges Zurücksinken bey der geringsten leeren Hofnung zur Aussöhnung, die er sich doch selbst durch Schritte von grober Habsucht diktirt zur offenbaren Unmöglichkeit machte. Margaretha Maultasch, die an Johanns von Böhmen Sohn vermählte Erbin von Tyrol, findet sich mit ihrem physisch-schwachen Gemahl wenig getröstet. Ludwig begegnet ihren Wünschen, indem er aus kaiserlicher Machtvollkommenheit ihre Ehe trennt, die nöthige Dispensation wegen zu naher Verwandtschaft ertheilt, um sie mit seinem rüsti-
1342 gen Sohne Ludwig von Brandenburg vermählen zu können, und diesen ausser Tyrol auch noch mit Kärnthen belehnt. Also vermehrt er nicht blos absichtlich den Haß des böhmischen Königs, und legt Argwohn in die Seele der Herzoge von Oestreich, sondern greift offenbar in das Amt des Papsts, fängt auch dadurch an, seine Achtung bey den Fürsten Deutschlands und bey dem Volke selbst zu verlieren, dem es einleuchtend wird, daß Ludwig doch wohl ein Kezer, und die päpstlichen Beschuldigungen nicht ganz ungegründet seyn möchten. Im folgenden Jah-

re will sich der nemliche Mann dem Papste ganz unbedingt unterwerfen, unterschreibt und verspricht, was man ihm vorlegt und was ein deutscher König nie versprechen konnte; und doch vergebens. Der Papst hat iezt Frankreich weniger zu fürchten; er und die böhmische Parthey wissen es bey einigen Kurfürsten
zur Wahl Karls von Mähren, König Johanns äl- 1346
testen Sohn zu bringen. Ludwig war dadurch nicht verloren; er fand mehrere treue Anhänger als er selbst erwartete und vorzüglich die Reichsstädte mit
unerschütterlicher Treue an ihn geheftet, starb aber, 1347
als er kurz vorher den Söhnen aus seiner zweyten
Ehe noch die Erbschaft von Holland ꝛc. ver- 1346
schafft hatte.

Zweytes Kapitel.

Von K. Karl IV bis K. Siegmund.

1347—1437.

§. 1.

Karl glaubte durch den Tod seines Gegners gewonnenes Spiel zu haben; aber die bayerische Parthey wußte ihm, nach einigen vergeblichen Versuchen
bey mächtigern Fürsten, endlich an Graf Günther 1349
von Schwarzburg einen Gegenkönig aufzustellen, 30 Jan.
von dessen Klugheit und Tapferkeit die böhmische Familie die Wiederholung der Scenen befürchten mußte, welche man einst schon unter Rudolph von Habsburg erlebt hatte. Karl war auch nicht gleichgiltig

bey

bey der Wahl dieses dem Anscheine nach schwachen Gegners; er wich seinen Waffen aus, und suchte durch Geld den freywilligen Abtritt seiner Ansprüche zu bewirken, erreichte aber seinen Zweck erst, als
1349 beygebrachtes Gift den König Günther zum Sterbe-
14 Jun. bette gebracht hatte.

§. 2.

Da nun Karl unterdessen das bayerische Haus durch Aufstellung des falschen Waldemars zu necken, und durch seine Verheirathung mit der pfälzischen Prinzessin Anna endlich für sich zu gewinnen wußte, so stund weiter kein Gegner seinen Wünschen in den Weg, und er führte die Regierung mit der feinsten Politik unserer neuesten Tage. Von den königlichen Einkünften konnte nun schlechterdings kein König weiter seinen Hofstaat erhalten, viel weniger Krieg führen, oder sich in andere Unternehmungen einlassen. Niemand gehorchte weiter dem König, wenn er nicht eine ansehnliche Hausmacht hatte: diese zu vergrößern wird also bey ihm bey weitem zum Hauptgeschäfte, und Deutschlands Krone ist ihm wichtig, weil er durch sie Mittel und Ansehen zur unaufhörlichen Vergrößerung findet. Aus diesem Gesichtspunkte erklären sich alle seine Handlungen. Er ist zu klug, durch wirksame Einmischung in die italienischen Verwirrungen, sein häusliches Interesse zu vernachlässigen, zieht aber nach Italien,
1355 weil er die Kaiserkrone wünscht, und weil er von den italienischen Herren und Städten reiche Opfer erwarten kann, die ihm auch nicht fehlen. Will er

die

die deutsche Krone in Ruhe genießen, so muß er die Kurfürsten zu Freunden haben; und er gewinnt sie durch die in der goldenen Bulle zum Geseze gemachten großen Vorzüge vor andern Fürsten; er findet durch dieselbe zugleich Gelegenheit, seinen alten Gegnern zu schaden, indem er einzelne Prätendenten von der Kurwürde ausschließt; er erhebt sein Erbland Böhmen zur ersten Kurwürde, da man in ältern Zeiten dem Undeutschen gar keine Stelle unter den Wahlfürsten hatte einräumen wollen. Für Deutschland that Karl sonst beynahe nichts. Er begünstigte mehr die Fürsten, hinderte es aber nicht, daß die Reichsstädte gegen die Plackereyen des Adels und gegen die Angriffe der Großen sich enger in Bündnisse zusammen schloßen, zog auch nicht im Reiche umher, sondern blieb in dem von ihm vergrößerten und verschönerten Prag sizen. Für Böhmen war Karl Vater und Schöpfer. Viel tausend hinein gezogene deutsche Familien, von Landbebauern, Handwerkern und Künstlern; die zu Prag nach dem Muster der Pariser errichtete Universität, das neue Erzbistum, die Errichtung von Schulen und die Anlegung nüzlicher Gebäude, gaben dem Lande eine ganz veränderte Gestalt. Während daß Deutschland in ewige Fehden zertrennt war, herrschte tiefe Ruhe in Böhmen, welches er auf manchfaltige Art zu vergrößern wußte. Die schlesischen Herzogthümer erkennen nicht nur böhmische Oberherrschaft, sondern sind größtentheils, so wie die Lausitz, und der Egersche Distrikt, schon ganz mit Böhmen vereinigt. Auch ein Theil der Oberpfalz kommt auf kurze Zeit zur

1356

erblichen Herrschaft des Königs, und böhmische Afterlehen verbreiten sich unter Karls Regierung über alle umliegende Gegenden Deutschlands. Unrechtmäßiger Kauf bringt ihn zum Besiz der Marggrafschaft Brandenburg. So beweißt er bey seinen Erblanden, daß er kein unfähiger Regent war; zieht übrigens dem Papste zu Gefallen nochmals nach Italien, läßt sich von ihm auch als König von Burgund krönen, obgleich durch seine Verfügungen die wenigen Vorrechte, welche Deutschland daselbst noch ausüben konnte, vollends verschwunden sind. Bey den Kurfürsten wirkte sein Einfluß und sein Geld so sehr, daß sie, ihren bisherigen
1376 Grundsäzen zuwider, den noch kleinen Wenzeslaw bey Lebzeiten des Vaters zum römischen König wäh-
1378 len. Wenige Jahre später stirbt Karl.

Carol. IV. commenr. de vita sua, in Freher. script. rer. Bohem. M. Pelzel Geschichte Karls IV. Prag 1780. II Th. 8.

§. 3.

Den Grundsäzen des Vaters folgt, obgleich mit wenigerem Geiste, K. Wenzeslaw. Mit strenger Hand regierte er in Böhmen, liebte dabey den Trunk und ließ sich dadurch zu Ausschweifungen verleiten, welche seine Gegner mit grellern Farben den Zeitgenossen und der Nachwelt vorlegten. Seine Härte und seine Ausschweifungen erregten Widerwillen gegen ihn, den sein Bruder Siegmund zu nähren wußte. Dreymal wurde er von seinen Unterthanen gefangen gesezt, erhielt immer wieder

Frey-

Freyheit und Thron und lebte auf die alte Weise. Von diesem allen hatte Deutschland nichts zu fühlen. Wenzeslaw wünschte Friede und Ordnung, begünstigte daher anfangs die entstandenen Bündnisse von Schwäbischen und Rheinischen Städten, weil sie gegen die Drückungen der Großen und die Plackereyen des Adels zur Wache waren; so wie sie ihm aber zu mächtig schienen, handelte er zum Vortheil der Gegenparthey: und als die Städte entscheidend verloren hatten, suchte er aus den bisherigen einzelnen Verbindungen eine allgemeine unter seiner Aufsicht zur Herstellung des Landfriedens zu bewirken, und wollte zu diesem Entzwecke das südliche Deutschland in vier Kreise zerlegt wissen. Aber alle seine Schritte schränkten sich auf Ermahnungen, höchstens Drohungen ein; kräftiges Mitwirken war seine Sache nicht. Und wie hätte er auch gekonnt? da wohl iedermann die allgemeine Sicherheit und den Landfrieden wünschte; aber laut über Eingriffe in die deutsche Freiheit schrie, so bald man ihn zur Ruhe zwingen wollte. Wenzel kam aus diesen Gründen und wegen seines Hangs zur ungestörten Ruhe, gar nicht mehr nach Deutschland, benüzte aber fleißig iede Gelegenheit, wo ihm der Titel römischer König zur Erlangung einiger Geldsummen behilflich seyn konnte. Dahin gehört die Ernennung der Familie Visconti zu Herzogen von Mayland. Nur bey dem großen päpstlichen Schisma zeigte er sich zur Hebung desselben ungewöhnlich thätig, beförderte aber dadurch den Verlust des deutschen Throns. Mehrere, vorzüglich die

geistlichen Kurfürsten fanden für dienlich, die wohlhergebrachte Gewohnheit, einen König absezen zu können, nicht ausser Praxis kommen zu lassen; Papst Bonifacius IX, der seine eigne Absezung fürchtete, trug das Mögliche zur Bestärkung der guten Absicht bey, und Wenzeslaw sah ohne werkthätigen Widerspruch zu, wie man ihm aus elenden Gründen den Proceß machte, und an seine Stelle den Kur-
1400 fürst Ruprecht von der Pfalz wählte, nachdem schon
20 Aug. ein früherer Versuch durch die Ermordung Friede-
1400 5 Jun. richs von Braunschweig mißlungen war.

§. 4.

König Ruprecht sollte nun auf allen Seiten die Ordnung wieder herstellen. Er zieht gegen die Visconti nach Italien und kehrt geschlagen nach Haus; er sucht sich durch die Erwerbung Brabants zu vergrößern und geht leer aus; er will sich als Herr im Lande benehmen, und erregt dadurch einen Fürstenbund wider sich. Wenzel hatte noch immer den größern Theil des Reichs zu Anhängern, ohne deswegen einen Schritt zur Erhaltung seines Ansehens zu thun; Siegmund wollte wohl seinen Bruder entsezt, aber nicht die Krone auf eine andere Familie übergetragen sehen; innerlicher Krieg droht von allen Seiten, dessen Aus-
1410 bruch Ruprechts Tod hindert.
19 May.

§. 5.

Mit abermaliger Spaltung der Kurfürsten wählt
1410 Sept. hierauf die eine Parthey Jodocus oder Jobst

von

von Mähren, die andere Siegmund von Ungarn. 1411
Der unvermeidliche Krieg zwischen den beyden Vet- 8 Jenn.
tern wird durch Jobsts bald erfolgten Tod vermieden, und Siegmund ist nun nach wiederholter Wahl allein König, vergleicht sich auch gütlich mit seinem Bruder Wencislaus. Unmäßige Thätigkeit, die sich durch keine Hindernisse zurücke schrecken läßt, aber nicht immer hinlänglich die den Unternehmungen in dem Wege liegenden Schwierigkeiten zum Voraus berechnete, um sie mit Glücke besiegen zu können, zeichnet die Regierung dieses Fürsten aus, zu dessen Tugenden man eine kluge Sparsamkeit nicht rechnen darf. Die Hebung des zur Aergernis aller Welt auf drey gleichzeitige Päpste erwachsenen Schisma war ihm bey der Wahl zur Pflicht gemacht worden; und sie stimmte so sehr mit seinen Gesinnungen überein, daß er, ohne noch gekrönt zu seyn, nach Beylegung seines von Ungarn aus mit den Venetianern geführten Kriegs, zwar den Herzog von Mayland eben so fruchtlos als sein Vorgänger angriff, aber doch mit dem eben damals von Neapel bedrängten Papste Johann XXIII das allgemeine Concilium zu Kostanz verabredete, welches auch unter den Auspicien des Papstes und
des römischen Königs von den Hauptnationen Euro- 1414
pens, mit Ausnahme Spaniens, welches den starr- bis
sinnigen Papst Benedikt XIII noch begünstigte, 1418
äusserst zahlreich beschickt wurde. Es nahm, zur Verwunderung des präsidirenden Johanns, bald einen entschlossenen Gang, der nicht blos den beyden übrigen Päpsten, sondern auch ihm selbst und sei-

seinem eifrigen Beschüzer, Friedrich von Oesterreich, das Verderben brachte. Die drey Päpste wurden ihrer Würde entsezt, und Martin V auf den päpstlichen Thron erhoben. Vergebens hatte K. Siegmund und mit ihm mehrere richtig denkende Männer die allgemeine Reformation der Geistlichen und auch der päpstlichen in allen Ländern begangenen Eingriffe durchzusezen gesucht; die Kardinäle wußten die Mehrheit der Stimmen für sich zu gewinnen und nach der Papstwahl war an wirkliche Abschaffung der Mißbräuche nicht weiter zu denken. Alles was man erzwingen konnte, waren dürftige Concordaten, durch welche die Päpste im Grunde mehr gewannen als verloren, weil das, was man bisher als Mißbrauch getadelt hatte, nun zur vertragsmäsigen gerechten Forderung wurde. Der Papst entließ so schnell als möglich das Concilium, mit dem festen Entschlusse ein ähnliches in Zukunft zu vermeiden; äusserlich aber mit dem Versprechen, innerhalb weniger Jahre ein neues zur völligen Berichtigung der noch unerörterten Punkte zu versammeln.

H. von der Hardt magnum concil. Constantiense. Frf. Lipf. 1700. VI T. fol. — Berlin. 1742. VII T. fol.

§. 6.

Dieses Concilium hat sich durch den Mord des D. Johannes Huß und seines Freunds Hieronymus von Prag bey der Nachwelt gebrandmarkt. Ihn schüzte nicht Siegmunds Geleitsbrief, als Kezer wurde er angeklagt, ob er gleich keinen Glaubensartikel der

der römischen Kirche ie angegriffen hatte; als Kezer wurde er und Hieronymus öffentlich verbrannt. Die 1415 schreyende Uebelthat erregte in Böhmen, wo man inzwischen auch angefangen hatte, den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl für die Layen zu verlangen, anfangs Gährungen, welche bald in öffentliche Unruhen ausbrachen, und mehrern Prager Rathsherren, so wie des Schreckens wegen, dem König Wenzel, das Leben kosteten. Unter allen Revolutionen, sind immer die durch die Religion veranlaßten die gefährlichsten; sie wurde hier noch gefährlicher durch den Tod des Königs, weil die Mißvergnügten Siegmund den noch einzigen übrigen Sproßen des Luxenburgischen Hauses nicht als Erben des Reichs erkennen wollten, und bey seinen Gesinnungen auch alles von ihm zu fürchten hatten. Sein Zaudern gab ihnen Gelegenheit zu Gegenanstalten, und sein hartes Betragen in Schlesien Entschlossenheit. Obgleich die Böhmen selbst in Partheyen getheilt waren, und die heftigen alles zerstörenden Taboriten nur von einem sehr geringen Theil der Nation geliebt wurden, so entschloß sich doch iederman zum Widerstand, und Siegmund machte vergebens Angriffe auf Prag, zog vergebens den Marggrafen von Meissen ganz in sein Interesse, bekriegte vergebens seine Unterthanen, und vergebens wußte er nach langen Jahrhunderten die deutsche Nation zu einer allgemeinen Unternehmung zu bewegen. Die Böhmen, vorzüglich die Taboriten, unter der Anführung ihres blinden Johann Ziska, und nachgehends der beyden Prokope, schlugen auf allen Seiten die deutschen

zahlreichen Heere meist ehe sie noch angegriffen waren, und man lernte hier zum ersten Male die geringe Wirkung einer Reichsarmee kennen. Ungehindert durchplünderten die Böhmen die zunächst gelegenen deutschen Provinzen, vorzüglich Meissen: ohne Widerstand hätten sie noch ungleich größere Vorschritte machen können, wenn ihre innern Trennungen nicht von Zeit zu Zeit Unruhen hervorgebracht hätten. Siegmund fühlte die Unmöglichkeit mit Gewalt der Waffen seine Ansprüche durchzusezen, aber die Uneinigkeit der Partheyen erregte in ihm die Hoffnung zu einem leidlichen Vergleich; ein neues Concilium mußte ihn stiften.

§. 7.

Es sollte eigentlich eine Fortsezung des Kostnitzer Conciliums seyn, und war auf Siegmunds Verlangen vom Papst Martin V nach Basel ausgeschrieben worden. Da es aber gleich bey den ersten Sizungen sehr kühne Vorschritte zur Festsezung seines Ansehens that, und ernsthafte Anstalten zu reellen Kirchenverbesserungen machte, wendete Martins Nachfolger Eugen IV vergebens das Mögliche an, um es aufzuheben, oder nach Italien zu versezen. Er mußte nachgeben, als es ernsthafte Anstalten zu seiner Absezung machte, K. Siegmund um die Sache zu vermitteln selbst nach Italien zog und bey dieser Gelegenheit nach manchen Winkelzügen
1433 des Papstes die Kaiserkrone aus seiner Hand erhielt. Während dieser Zeit hatte ihn die Hülfe des Conciliums aus seiner Verlegenheit gezogen. Die Böhmen

men ließen sich auf Unterhandlungen ein, und da man ihnen in den Compactaten außer einigen 1433
Nebendingen den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl bewilligte, so wurden wenigstens die Calixtiner beruhigt, die Taboriten aber bey dem daraus entstandenen Kriege entscheidend geschlagen; wodurch sich der Vergleich mit Siegmund sehr erleichterte, welcher ihm erst in den lezten Jahren seines Lebens den wirklichen Besiz Böhmens verschafte. Bald wäre er durch seine zu merkliche Anhänglichkeit an das päpstliche System wieder wankend geworden; aber er hatte Klugheit genug, einige übereilte Schritte zurück zu nehmen, und starb endlich nachdem er so viel 1437
möglich für die ungekränkte Nachfolge seines Schwiegersohns gearbeitet hatte.

§. 8.

Einige unter seiner Regierung vorgefallene Ver- 1416
änderungen in den ersten Fürstenhäusern Deutsch- u.
lands dürfen nicht unbemerkt bleiben. 1) Die Gra- 1417
fen von Savoyen und die von Cleve wurden in den Fürstenstand erhoben. 2) Friedrich Burggraf zu Nürnberg hatte dem Kaiser manchen wichtigen Dienst geleistet, auch mehrere Male Geld vorgeschossen und dafür die Marggrafschaft Brandenburg als Unterpfand, und als endlich die Summe des Vorschusses 400,000 Goldgulden oder Ducaten 1417
betrug, als Eigenthum erhalten. 3) Herzog Albrecht von Sachsen Wittenberg starb, ohne 1422
männliche Nachkommenschaft; die gewisse Hofnung zur Nachfolge machten sich die Stammvettern von

Sachsen Lauenburg. Die goldene Bulle hatte sie schon einst ihrer Kurstimme beraubt, die Zeitumstände brachten ihnen nun auch den Verlust der Nachfolge. Siegmund konnte die Unterstüzung des reichen und mächtigen Friedrichs des Streitbaren, Marggrafens in Meissen und Landgrafens in Thüringen, bey dem schon ausgebrochenen Hussitenkriege nicht entbehren, er belehnte ihn mit der
1423 Sächsischen Kurwürde und mit dem Ländchen auf welchem sie haftete. Die Erhebung des Landesherrn brachte seinen Unterthanen fürchterliche Verheerun-
1425 gen. 4) In Niederbayern war Herzog Johann ohne männliche Nachkommen gestorben; die vier Herzoge von Oberbayern verlangten und erhielten endlich auch die Belehnung als die nächsten Stammvettern. Weil sie aber unter sich selbst nicht einig werden konnten, wollte Albrecht von Oesterreich, als Sohn von der Schwester des verstorbenen Herzogs, den Zeitpunkt, gestärkt durch die Unterstüzung seines Schwiegervaters des Kaisers, benüzen; er erhielt ebenfalls eine Belehnung, vermochte aber nicht seine Ansprüche durchzusezen; man hat sie in unsern Tagen geltend zu machen gesucht.

Drit-

Drittes Kapitel.

Von Albrecht II bis Maximilian I.

1437 — 1519.

§. 1.

Dieser Albrecht II wurde Siegmunds Nachfol- 1437
ger, wider Willen der Ungarn, deren König er war. Man versprach sich von ihm viel, wie dies immer der Fall bey iungen Regenten zu seyn pflegt; einige Züge von schädlicher Bigoterie scheinen diese Erwartungen etwas herab zu stimmen. Doch beweisen seine Schritte zur Herstellung des allgemeinen Landfriedens, und sein kluges Halten der Neutralität zwischen dem Concilium zu Basel und dem Papste, bey denen es an Streit nicht fehlen konnte, seinen richtigen Blick und gute Absichten. Die Anstrengungen zur Festsezung seiner Herrschaft in Böhmen, und der Zug gegen die Türken hinderten seine Krönung. Ei-
ne ansteckende Krankheit brachte ihm den Tod bey 1439
dem Türkenzuge.

§. 2.

Die Kurfürsten blieben nach einigem Wanken bey der Familie und erwählten Friedrich III den Senior des Oesterreichischen Hauses zum römischen König. Da er nur Steyermark besaß, so gab ihm seine eigene Macht keine Aufforderung zur Ausführung wichtiger Dinge; sein ganzer mehr zur Schläfrigkeit geneigter Charakter war ohnehin nicht zu Unternehmungen geschaffen. Vergebens erwarteten also

die

die Reichsstände unter seiner langwierigen Regierung gründliche Verbesserung eingewurzelter Uebel; sie waren selbst mehr als der König schuld, daß von hundert guten Vorschlägen kaum einer durchgesezt wurde. An wichtigen Ereignissen war übrigens seine Regierung nicht leer; er hatte sie nicht herbey geführt, wußte aber einige derselben mit Klugheit zu seinem Vortheile zu benüzen; oft ersezte er durch seine Beharrlichkeit den Mangel an Thätigkeit.

§. 3.

Schädlich darf man seine Regierung in Rücksicht auf die geistlichen Angelegenheiten nennen, bey welchen sein scharfsinniger und übrigens für Oesterreichs Interesse besorgter geheimer Sekretär Aeneas Sylvius, ihn von der glücklichen Neutralität ableitete, durch welche das deutsche Reich schon einige Vortheile errungen hatte, ohne in die Streitigkeit zwischen dem Concilium und dem Papste verwickelt zu werden. Die Folge davon war die Vernichtung des Conciliums zu Basel und nachtheilige
1448 Conkordaten für Deutschland, welche dem Papste mehreres Einwirken in das deutsche Kirchenwesen gesezmäsig verschaften, als er zuvor durch widersprochene Eingriffe sich zu erwerben gewußt hatte. Dagegen waren die Päpste durchgehends Friedrichs Freunde, und unterstüzten ihn nach Vermögen, wenn die Fürsten durch gewohnte Machtsprüche seiner Schläfrigkeit abhilfliche Maaße leisten wollten. Man hatte
1444 wirklich bey dem Armen Gecken Krieg, bey den ewig wiederholten Reichstagen, wo er selten selbst erschien,

erschien, wo wenig in das Reine gebracht und das Beschlossene nie vollzogen wurde, über Vernachlässigung der Regentenpflichten bey ihm zu klagen; aber der größere Theil der Schuld fiel immer auf die zurück, welche zwar Ordnung verlangten, aber keine Lust zur Mitwirkung hatten, so bald ihr Privatvortheil das Gegentheil erforderte; welche zu guten Entschließungen z. B. beym Krieg gegen die Türken, nach Konstantinopels Eroberung, sich zwar auf 1453
päpstlichen Antrieb bereitwillig finden ließen, nach einer Reihe von Reichstagen aber doch nichts von dem Versprochenen zur Vollziehung brachten. Mehrere, freylich, zum Theil sich selbst verursachte, Verdrüßlichkeiten mit den Ungarn hinderten ohnehin Friedrichs volle Theilnahme an den Angelegenheiten des Reichs; und welche Lust konnte er auch zur kräftigern Mitwirkung haben, wenn er aus dem Innern seines Erblandes erfahren mußte, daß die Linien des sächsischen Hauses auf Leben und Tod sich bekriegten, daß ein Edelmann die Entführung der sächsischen Prinzen wagen konnte; daß einer der Herzoge von Bayern die weggenommene Stadt Donauwerth nur durch eine nach den Regeln des Faustrechts erzeugte Gegenparthey sich endlich wieder entreißen ließ; und daß Friedrich der Sieghafte 1459
von der Pfalz sich zum Kurfürsten ernannte, ohne zu- 2c.
vor den Kaiser um die Ernennung zu begrüssen. Der lezte Vorfall erweckte zwar den Ehrgeiz des Regenten; Feinde wurden von allen Seiten gegen den Pfälzer aufgeregt, der sie aber zu besiegen und im ertrozten Besiz seiner Anmassungen zu bleiben wußte. Bey

einer solchen Lage der Dinge Rath schaffen, erforderte einen Regenten von Geisteskraft, wie sie nur selten den Thron besteigen, und der war nun freylich Friedrich nicht. Er verdiente einige Demüthi-
1466 gungen vom König Georg Podiebrad in Böhmen, dessen ehemalige Unterstüzung er auf päpstlichen Betrieb mit Undank belohnte. Das Glück that übrigens viel für ihn und seine Familie. Es verhalf ihm zu dem Besiz von Oesterreich durch wunderbare Umwandlungen, und verschafte ihn zum zwey-
1490 ten Male durch den Tod des Königs Mathias Korvinus in Ungarn, dem er in den Familien-Krie-
1477 gen nie gewachsen war; es verschafte seinem Sohn den Besiz der burgundischen Prinzessin Maria, und mit ihr der reichen Erbschaft, wie er durch sein auffallendes Betragen gegen den Herzog von Burgund
1473 Karl den Kühnen längst alle Hofnungen zum glücklichen Ausgange dazu aufgegeben haben mußte.
1486 Die Wahl seines Sohns zum römischen König beförderte das Bedürfniß einer kraftvollern Regierung und die Erwartungen, welche der iunge unternehmende Maximilian in den burgundischen Kriegen gegen Frankreich zu seinem Vortheil erregt hatte. Er entsprach auch den gefaßten Hofnungen durch die
1488 Errichtung des großen schwäbischen Bundes, durch welchen nicht nur der Rauf- und Raubbegierde des niedern Adels, sondern auch den unaufhörlichen Fehden der Großen in den südlichen Gegenden Deutschlands ein mächtiger Damm in den Weg gelegt wurde. Daß Deutschland den neuen Regenten liebte, beweißt auch der ungewöhnliche Eifer, mit

dem

dem es zu seiner Befreyung aus der Gefangenschaft 1488
in Brügge wirkte. Friederich erlebte noch das Vergnügen sich als ungestörten Besizer seiner oesterrei- 1490
chischen Erblande zu sehen, und starb nach einer 1493
mehr als 50jährigen Regierung.

Aeneae Sylvii historia Fridericii III bey Freher.; nach bessern Handschriften in Kollarii annal. Vindobonensibus. — Auch die Briefe und übrigen Werke dieses geheimen Sekretärs des Kaisers und nachmaligen Papsts unter dem Namen Pius II, sind mit Sachkenntniß und Scharfsinn; aber ganz zum Vortheil des Kaisers und der päpstlichen Ansprüche geschrieben. Seine historischen Werke sind auch gesammelt erschienen: Aeneae Sylvii postea Pii II papae opera geograph. et historica. Helmst. 1699. 4.

Pezii scriptores rerum Austriac. Lipſ. 1725. II T. fol.

§. 4.

Maximilian I bewies während seiner thätigen Regierung, daß man ihn mit Recht beschuldige, er wisse mit dem Gelde nicht zu wirthschaften. Ein Fehler, der desto auffallender wurde, da ein zweyter ihn mit iedem Augenblicke vor aller Welt Augen sichtbar machte. Sein Hang zum Romantischen und Gewagten von ieder Art verwickelte ihn in eine Menge von Unternehmungen, die er aus Mangel an Gelde, fast immer mitten in der Ausführung aufgeben mußte. Die übrigen Vorwürfe, welche ihm die Stände, wegen seines eigenmächtigen Betragens bey einzelnen Vorfällen machten, fallen mehr auf die Urheber selbst zurück, welche ieder ihnen mit Recht aufzulegenden Last sich ängstlich

lich entzogen, und es doch ihrem Könige zum Verbrechen machten, wenn er sie nicht bey iedem seiner Plane zu Rathe zog, wenn er den Vortheil seines Hauses bey kollidirenden Fällen mehr zu befördern suchte, als den Vortheil des ihn so wenig unterstüzenden Reichs. Mangel an Geld und die Begierde es zu haben, verleiteten ihn bald anfangs zur Heurath mit der Mayländischen Prinzessin und zur widerrechtlichen Belehnung ihres Oheims Ludwig Moro mit dem Herzogthum Mayland. Sein Hang durch große Unternehmungen zu glänzen, trug viel zu dem Eifer bey, mit welchem er die Wünsche
1495 Deutschlands nach dem allgemeinen Landfrieden zu erfüllen suchte; um ihn zu erhalten, und ihm eine feste Stüze zu geben, bewilligte er die Errichtung des Reichs-Kammergerichts, ob er gleich so gut als sein Vater fühlte, daß durch den überwiegenden Einfluß der Stände bey demselben einiges von den kaiserlichen Vorrechten aufgeopfert wurde. Ohne diese vorläufigen zur Ruhe des Vaterlands unentbehrlichen Schritte, konnte er keine Hofnung zur glücklichen Einmischung in auswärtige Angelegenheiten haben; bey hergestellter Ruhe und Ordnung hingegen versprach er sich die kräftige Unterstüzung der Deutschen für seine besondern Angelegenheiten.
1500 Er erneuerte daher einige Jahre später den noch immer schlecht befolgten Landfrieden, und um ihn fester zu stellen, brachte er nicht nur abermals das indessen verfallene Kammergericht wieder in aufrechten Stand, sondern errichtete auch zur Vollziehung seiner Aussprüche und

zur

zur Erhaltung der Ordnung das Reichsregiment, und theilte zur Beförderung des nemlichen Endzwecks ganz Deutschland anfangs in sechs, endlich aber 1500
in zehn Kreise. Vorzüglich für die Bedürfnisse sei- u.
ner oesterreichischen Erblande legte er den Reichs- 1512
hofrath an, der aber auch zugleich bey Reichsgegeschäften gebraucht wurde.

§. 5.

Alle diese Anstalten erhielten zwar Beyfall, sie verschafften ihm aber doch nicht was er wünschte, die Unterstüzung der Fürsten. Daher mußte er unthätig zusehen, als Ludwig XII von Frankreich seinem Oheim Ludwig Moro Mayland entrieß. 1499
Denn er hatte zwar seit seines Vetters Siegmunds von Tyrol Tod alle oesterreichischen Län- 1496
der wieder vereinigt, auch seinem Sohne Philipp durch die Verheurathung mit der spanischen Prinzessin Johanna neue Aussichten zur Vergrößerung 1496
des habsburgischen Hauses erőfnet; aber der beständige Mangel an Geld und ein unglücklicher durch ihn beförderter Krieg des schwäbischen Bundes ge- 1498
gen die Schweizer, raubten ihm das Vermögen, durch eigene Macht seinen und des Reichs Vortheil zu besorgen. Endlich ließ sich Maximilian von der leeren Hofnung blenden, seinen Enkel Karl durch Verheurathung mit der Prinzessin Claudia einst auf dem französischen Throne zu sehen, und belehn- 1501
te, vorzüglich in dieser Rücksicht, Ludwig XII mit dem Herzogthume Mayland.

§. 6.

1504 Der Todesfall Georgs des Reichen von Bayern und Landshut zog auf einige Zeit Maximilians Gedanken von Italien ab. Georgs Tochter Elisabeth, des pfälzischen Prinzen Ruprechts Gemahlin, sollte nach dem Testamente des Vaters in den vollen Besiz des Erbes kommen, welches die beyden übrigen Agnaten nach den ältern Hausverträgen streitig machten. Maximilian sprach zum Vortheil der leztern, der Krieg entschied auch zu ihrem Vortheile; aber der römische König und einige
1507 andere Gehilfen erhielten für die geleistete Unterstüzung einige bisher zu Bayern gehörige Distrikte. — Mehrere Schritte des Königs in Frankreich hatten unterdessen die Furcht erregt, daß er nach der Kaiserkrone strebe; die Stände gaben also Maximilian, einige aber nicht die volle versprochene Unterstüzung zum Römerzuge, den er, durch die Venetianer bekämpft, nicht ausführen kann, und deswegen den
1508 neuen Titel Erwählter Römischer Kaiser mit des Papstes Einwilligung im Umlauf bringt. Gegen das auf seine große Uebermacht stolze und deswegen von allen Fürsten gehaßte Venedig war Maximilian so erbittert, daß er zu dessen Untergang mit Frank-
1508 reich, Neapel und dem Papste die Ligue von Cambray schloß. Dieser Staat, durch den schnellen von allen Seiten einbrechenden Anfall und durch ein verlornes Haupttreffen gebeugt, machte dem Kaiser die vortheilhaftesten Anerbietungen, um durch seine Unterstüzung sich der übrigen Gegner erwehren zu können. Da er aber an dem gegebenen Versprechen

fest

fest hielt, und der Papst nebst dem König von Neapel weniger Sklaven ihres Worts seyn wollten: so kam Venedig endlich mit einigen Aufopferungen los, von welchen Maximilian nach langen Unterhandlungen beynahe nichts erhielt. Glücklicher war Maximilian bey seinem Verbindungsgesuch mit König Wladislaus; eine Wechselheurath brachte die 1515
bald erfüllte Hofnung der Erbschaft von Ungarn und Böhmen in das oesterreichische Haus. Vergeblich strebte er aber seinem Enkel Karl die deutsche Kro- 1518
ne noch bey seinen Lebzeiten zusichern zu lassen. Der Tod vernichtete seine Hofnungen. 1519 12 Jenn.

(Pfinzings) Gefährlichkeiten des Ritter Theuerdankh. Augsb. 1517. und Nbg 1517. fol.

(Trauzsaurweins) der weiß Kunig. Wien, 1775. fol. — Beyde Werke sind unter dem unmittelbaren Einfluß Maximilians I ausgefertigt worden.

Viertes Kapitel.

Innere Lage Deutschlands.

§. 1.

Wären einige Regenten mit Rudolphs Klugheit und Geistesruhe ausgerüstet in ununterbrochener Reihe auf den Thron gekommen, so hätte das kaiserliche Ansehen, und mit ihr Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt werden können. Eine solche Folge von vorzüglichen Regenten widerspricht aber dem Gange der Natur, und die schlauen Kurfürsten wuß-

ten dafür zu sorgen, daß sie nicht etwa doch einen ungewöhnlichen Fall aufstellen konnte. Die Kaiser verloren also nicht nur völlig das Uebergewicht über die Stände, sondern auch allmählig, bey ieder neuen Wahl, bey ieder Gefälligkeit, die sie sich von den Fürsten zu erbitten hatten, die kleinen Ueberreste ihrer Einkünfte. Am Ende dieses Zeitraums beschränken sich die Reichsgefälle beynahe auf ein Nichts, und seine Vorzüge hauptsächlich nur noch auf Lehen- und Privilegien-Ertheilungen, Standeserhöhungen, und das oberstrichterliche Amt, welches iedoch auch schon seine Einschränkungen erhielt. Dem ungeachtet strebte iede Familie, wenn sie nur einigermassen glaubte, sich behaupten zu können, eifrig nach dem Besiz der deutschen Krone. Nicht blos wegen des äussern großen Glanzes, welcher die innere Schwäche vor den Augen des Unkundigen verbarg, sondern weil Rudolph das Beyspiel gegeben hatte, wie man die höchste Würde zur Vergrößerung seines Hauses benüzen könne; alle seine Nachfolger befolgten es mit mehrerem oder minderem Glücke. Besonders wichtig war die erhabene Würde in den Händen einer mächtigen Familie, weil sie ihr das Recht zur Einmischung nicht nur in iede deutsche, sondern in die Angelegenheiten von ganz Europa gab. Zu keiner Zeit war der Einfluß und das Uebergewicht des deutschen mit dem Kaiserthume unzertrennlich verbundenen Throns so allgemein durch ganz Europa anerkannt worden, als eben iezt, da es im Grunde die wenigste Kraft zur Ausübung seiner Vorzüge hatte. Ein anderer mächtiger Reiz lag in der Hofnung der

Zu-

Zukunft; ein römischer König oder Kaiser vermochte wenig über die Fürsten Deutschlands; aber kein Gesez hatte dieses Unvermögen festgesezt, die Umstände hatten es hervorgebracht; sie konnten sich ändern, und der Regent als Beherrscher des Landes hervor treten. Immer sprachen daher die Kaiser von ihrer Machtvollkommenheit; niemand wagte es, sie in Zweifel zu ziehen; aber man ersuchte, sie nicht vorwalten zu lassen, und machte Anstalten, damit sie nicht vorwalten konnte.

§. 2.

Seitdem das Recht den Regenten zu wählen nur auf einige wenige Fürsten durch die Erzämter übergegangen war, ragten diese vor den übrigen weit empor. Sie waren nicht eben die mächtigsten unter ihren Kollegen; aber die Bedingungen, welche sie den Kronkandidaten vorlegen konnten, nebst den geheimen Vortheilen, welche sie sich bey ieder Wahl auszuwirken wußten, verschaften ihnen eine beneidenswerthe Rolle. Durch die anfangs geglückte und dann öfters versuchte Absezung der Könige sorgten sie dafür, daß ihre Vorzüge allgemein gefühlt werden mußten. Der Gang der wichtigsten Reichsverhandlungen hieng während dieser Periode fast einzig von ihnen ab. Keine wichtige Staatsverhandlung hielten die Kaiser für hinlänglich sicher gestellt, wenn die Kurfürsten sie nicht durch ihre Willebriefe bekräftigt hatten.

§. 3.

So abhängig der Kaiser von ihnen und zum Theil auch von den übrigen Fürsten war, so abhängig waren diese wieder von ihrem Adel und den wachsenden Städten. Da sie ihre Fehden nicht ohne Beyhilfe des Adels führen konnten; da bey den ewigen kleinen Kriegen, durch die Erfindung des Schießpulvers und durch die Bildung gemietheter Truppen, mehreres Geld als die Fürsten von ihren Domainen bezogen, zur nothwendigen Sache wurde, der Begriff von fortwährenden Steuern aber noch ganz unbekannt war, so mußte im Falle des Kriegs der Beystand des Adels, und auch des Bürgers wegen seines Geldes, bey iedem neuen Falle erbeten werden; und diese Landstände unterließen nicht, die Verlegenheiten der Fürsten zu benüzen, für ihre Beyträge Einfluß auf die Landesregierung zu verlangen; der Regel nach sezten sie auch ihre Forderungen durch.

§. 4.

Der Adel war eigentlich in keiner glücklichen Lage. So lange er auf seinem Gute lebte, schüzten ihn seine Bauern vor dem Mangel an ieder Art der Bedürfnisse, So wie aber mehrerer Luxus in Lebensart und Kleidung allgemein zu werden anfieng, fieng er auch an sich arm zu fühlen. Sein weniges Geld floß dem Städter zu, von dem er seine eingebildeten Bedürfnisse beziehen mußte, und die Brandschazungen des wandernden Kaufmanns gaben immer nur dürftige Hilfsquellen. So sehr also der

der Adel über die neu eingeführte Ordnung der Dinge, über die veränderte Art des Kriegführens, wo seine Schlösser aufhörten sichere Zufluchtsörter der Gewaltthätigkeit zu seyn, über das plözlich aufgehobene Faustrecht seine bittern Klagen erhob: so war er es doch vorzüglich, welcher bey allen Veränderungen den größten Vortheil zog. Es ist wahr, er durfte nicht mehr auf Fehden und Räuberey ausgehen, aber man besezte, bey den neuern Landeseinrichtungen, alle höhern Stellen, die nicht eigentliche Gelehrsamkeit erforderten, aus seinem Korpus; seinen Unterthanen wurden Steuern aufgelegt, aber er bezahlte keine; sein Einfluß als Landsstand auf die Staatsverwaltung der meisten Länder vergrößerte sich; er wußte sich um diese Zeit in den ausschließenden Besiz der höchsten geistlichen Stellen zu sezen; und ein Theil von ihm, die Reichsritterschaft, erhielt ansehnliche Privilegien, war im Grunde selbst Schuld, daß wir sie heutzutag nicht unter die Reichsstände zählen.

§. 5.

Nur der zahlreiche Bauernstand war die gedrückte Klasse im Volk. Persönliche Freyheit hatten zwar die meisten von den Zeiten der Kreuzzüge erhalten; andere hatten sich ihren Herren zu entziehen gewußt, andere mußten in eine erträglichere Lage kommen, weil der Fürst und der Edelmann sie iezt bey Kriegen und Fehden nicht mehr entbehren konnte, und sie anfiengen das Kriegshandwerk zu lernen; wieder andere hatten sich freygekauft und eigen Gut

gewonnen: aber noch viele lebten in Leibeigenschaft, die meisten übrigen hatten wenigstens kein Eigenthum von liegenden Gründen; und alle wurden mit gesammter Hand von ihrem Edelmanne, von dem müssigen Landsknechte und von den Kniffen der gerichtlichen Schikane gequält; vergebens suchte das Gesez ihr friedliches Gewerb selbst unter dem Gewühle der Fehden in Sicherheit zu sezen.

§. 6.

Die Städte erlebten in dieser Periode ihr goldenes Zeitalter. Was der Orient über Venedig dem nördlichen Europa zuschickte, was der Norden an Erzeugnissen des Landes in kärglicherer Portion, reicher aber durch seine Manufakturen von Tuch ꝛc. dem Südländer zutheilen konnte, wurde alles durch deutsche Kaufleute nach den angränzenden Reichen verführt. Die Hanse im nördlichen Deutschland sezte alle Hände zum Seegewerbe in Bewegung, und verbreitete Wohlhabenheit über eine große Zahl von Landstädten, deren Umfang iezt noch das ehemalige Leben und Weben bezeichnen. Im südlichen Deutschlande und am Rhein zogen nur einige der wichtigern Reichsstädte den ganzen Kreislauf des Handels und Gelds an sich, und fügten dem Verschleuß der fremden Produkte noch ihre eigenen sehr wichtigen Manufakturen aller Art bey. Sie wurden ziemlich lange ein Gegenstand nicht nur des Neids sondern auch der Furcht für die Fürsten; eine kluge Politik der Kaiser würde in ihrer Unterstüzung das Mittel zur Festsezung der eignen Macht gefunden haben.

Weder in Ansehung des Reichthums noch auch der Macht, konnten außer dem weit überwiegenden Venedig und einigen Niederländischen Handelsplätzen, die iedoch iezt ebenfalls wieder zu Deutschland gehörten, keine andere freye Stadt in ganz Europa mit den ansehnlichsten deutschen Reichsstädten in Parallele gesezt werden.

§. 7.

Dieser Wohlstand beförderte zwar den schon hoch getriebenen Luxus, aber er beförderte zugleich das Aufkeimen neuer Kenntnisse, wirksamere Anstalten zur Bildung der Jugend und Aufmunterung der Gelehrsamkeit, welche iezt sogar unter dem Adel keine Seltenheit mehr war, seitdem man die Anlegung der Universitäten zur Modesache gemacht hatte, in welcher keiner der ansehnlichern Fürsten seinen Mitkollegen nachstehen wollte. Freylich füllte scholastischer Wust nebst dem Gezänke der Realisten und Nominalisten, noch alle Hörsäle; aber es bildeten sich doch Köpfe, welche bey ihren Disputationen und unter dem Schuze der privilegirten Korporationen Aeußerungen wagen durften, die zur andern Zeit und außer den Hörsälen streng bestrafte Kontrebande gewesen wären. Die Universitäten fiengen bald an sich zu rechtmäsigen Censoren päpstlicher Machtsprüche aufzuwerfen, welche bey weiten nicht mehr mit der alten Kraft wirkten, und durch unüberlegtes Weitergreifen selbst des Ungelehrten Widerwillen reizten. Das Studium der Griechen und Römer wurde nun, besonders seit Konstantinopels

Eroberung, ernstlicher betrieben und, obgleich mit Widerspruch der Realisten, immer weiter verbreitet. Die berühmtesten Männer am Ende dieses Zeitraums, von denen mehrere der Nachwelt unvergeßlich bleiben werden, giengen aus dem wohlthätigen Unterricht der Clerici Hieronymiani hervor; und alles was von ihnen geschrieben wurde, so wie die Werke der Alten selbst, erhielten seit der Erfindung des Haderlumpen-Papiers und der später erforschten Buchdruckerkunst einen schnellern und allgemeinern Umlauf.

§. 8.

Die Erfindung des Schießpulvers hingegen gab dem bisherigen Kriegswesen einen völlig neuen Umschwung, die Bergfestung des Ritters war nicht mehr unbezwingbar, der Infanterist durch Georg Freundsberg und Kaiser Max in Kompagnien von Landsknechten gebildet, lernte nach dem von den Schweizern gegebenen Beyspiele dem geharnischten Reiter mit Glücke widerstehen; er hörte iezt auf im Kriege wichtig zu seyn, und an seine Stelle traten Söldner in Begleitung der immer sich mehrenden Donnerbüchsen. Zu ihrer Erhaltung waren immerwährende Steuern unentbehrlich. Ihnen haben die Fürsten die größere Leichtigkeit zu danken, mit welcher sie ihre bisher von mehrern Seiten eingeschränkte Macht wirksamer äußern konnten; durch sie fängt die Wagschale der Städte an zu steigen.

§. 9.

§. 9.

Durch die wachsende Aufklärung und ihre Gesellschafterin den feinern Luxus war aber eine gewisse Roheit der Sitten, welche der Ausländer dem Deutschen oft zum Vorwurf machte, so wenig verdrängt worden, daß man auf dem Reichstage neben der übertriebenen Kleiderpracht zugleich das unmäßige Trinken verbieten mußte. Doch war schon das Gefühl von der Nothwendigkeit des Verbots eine zur weitern Kultur erstiegene Stufe, von welcher auch der allgemeine Wunsch nach einer regelmäßigen Justizverfassung einen Beweis giebt. Das Reichsregiment nebst dem Kammergerichte sollten die Stelle der alten Hoftage vertreten, eigentlich in größerer Kraft und ununterbrochener Thätigkeit wirken; dafür aber die unregelmäßigen westphälischen und andere geheime Gerichte aufhören. Andere Landgerichte in Schwaben und Franken erhielten sich noch immer in ihrem öfters zu weit gedehnten Ansehen und Umfang. Dem römischen Rechte wußten die Kaiser immer mehrern Eingang zu verschaffen; mehrere Stände hingegen durch das erlangte Privilegium de non evocando sich von der unmittelbaren Einwirkung des oberstrichterlichen Amtes loszumachen.

Das

Das fünfte Buch.

Von K. Karl V und der Kirchenreformation bis zum westphälischen Frieden.

Quellen: Die Kirchenreformation brachte Flugschriften auch politischen Inhalts in Menge hervor; eigentliche Geschichtschreiber hatte Deutschland nur wenig:

Sleidanus de statu relig. et reipublicae imper. Carolo V. Argent. 1555. fol. Sine loco, und 1556. 8. Nur die ältesten Ausgaben liefern den unverfälschten Text von dem Werke dieses, wegen seiner genauen Kenntniß der Dinge, schönen gleich fließenden Schreibart, und wegen der für einen Protestanten jenes Zeitalters ziemlich weit gehenden Unpartheylichkeit, gleich schäzbaren Mannes. Er war Professor Juris zu Strasburg.

Fr. Hortleders Handlungen und Ausschreiben — von den Ursachen des — Kriegs wider die Schmalkald. Bundsgenossen, II Th. Fr. 1617 und 1618. fol. Sind auch vermehrt wieder herausgekommen, Gotha 1645. fol. Der Verf. (Hofr. in Weimar) macht bey seinen Angaben zugleich den Vertheidiger der protest. Sache.

Die katholische Parthey hat keinen wichtigen einheimischen historischen Schriftsteller aufzuzeigen. Unter den Ausländern zeichnen sich aus:

Sepulveda de reb. gestis Caroli V. Colon. 1657. 4.

Sandoval historia — del Emperador Carlos V. Valladolid 1604. II Tomi. fol.

Robertson the history of the reign of the Emperor Charles V. Lond. 1769. 4. Er ist zweymal in das Deutsche über-

übersezt. Die Blicke dieses Engländers sind tief und seine Darstellung treffend. Er irrt nur da zuweilen, wo unsere verwickelte Verfassung ihm Hindernisse in den Weg legt. Vielleicht ist er etwas zu sehr Protestant.

Ausschließend über die Kirchenreformation verbreiten sich:

V. L. de Seckendorf comment. de Lutheranismo etc. Lipſ. 1692. fol.

Melanchthonis vita Lutheri. Witeb. 1546. 8.

Als sehr vorzüglicher und gemäsigter neuerer Schriftsteller aber:

G. J. Plank Gesch. der Entstehung — des protestantischen Lehrbegriffs. Leipz. 1792. IV B.

Auf der Gegenseite:

Maimbourg hiſt. du Lutheranisme. Paris, 1680. 8. II T.

Erstes Kapitel.

K. Karl V. Kirchenreformation bis zur Augspurgischen Konfession.

1519 — 1530.

§. 1.

Die italienischen Angelegenheiten, und die durch dieselben entstandene verwickeltere Politik der mächtigsten Staaten Europens machten die Wichtigkeit der Kaiserwürde, welche rechtmäsigen Einfluß und ein Uebergewicht in der öffentlichen Meinung verschafte, ungleich fühlbarer, als sie es bisher gewesen war, machten vorzüglich die auswärtigen Mächte lüstern nach dem Besiz derselben; zumal da sich für sie die Hofnung im Hintergrunde zeigte, bey günstiger Gelegenheit das alte Ansehen der Kaiser in Deutschland auf Kosten der Stände wieder herstellen zu können.

Ge-

Gegen Karl, Maximilians Enkel, Herzog von Burgund, iezigen Erben der großen spanischen Monarchie, und mit seinem Bruder Ferdinand gemeinschaftlichen Besizer der österreichischen Länder, trat daher als eifriger Kompetent König Franz I von Frankreich und minder dringend auch König Heinrich VIII von England auf. Der Papst fürchtete Karls und Franzens Wahl gleich stark, er suchte sie auf einen einheimischen Fürsten zu lenken, und bey der Kollision der beyden Hauptpartheyen begünstigten die Kurfürsten seine Absicht. Kurfürst Friedrich von Sachsen schlug aber die gerade iezt ein mächtiges Oberhaupt erfordernde Würde aus, lenkte die Wahl auf Maximilians Enkel, wurde aber zugleich der Rathgeber zur ersten schriftlichen Kapitulation, welche die Deutschen ihren Regenten vorgelegt ha-
1519 ben. Karl V wird also erwählter römischer Kaiser,
28 Jun. eilt so schnell als es die gährenden Angelegenheiten Spaniens erlauben wollen nach Deutschland, und be-
1521 wies gleich auf dem ersten Reichstage zu Worms, daß er mit Kraft zu regieren verlange. Er schärft den ewigen Landfrieden auf das Neue ein, giebt dem Kammergerichte eine festere Gestalt und Ordnung, stellt das Reichsregiment unter seinem Namen wieder auf, und entscheidet durch Machtsprüche die Streitigkeiten einzelner Fürsten. Der Bischof von Hildesheim war mit den Herzogen von Braunschweig-Wolfenbüttel in einer Fehde begriffen, in welcher wenigstens das Glück der Waffen
1519 auf seiner Seite war. Weil er aber des Kaisers Aussprüchen nicht pünktlich sich unterwerfen wollte,

wurde

wurde er geächtet und dem Stifte der größere Theil seiner Länder entzogen. Der wilde Herzog Ulrich von Würtemberg hatte sich den Haß seiner Landschaft, der Familie Hutten und des Herzogs von Bayern zugezogen, und wurde von dem schwäbischen Bunde völlig aus seinem Lande geiagt, weil er die Bundesstadt Reutlingen überfallen und weggenommen hatte. Der Bund überließ das Land gegen Bezahlung der aufgewendeten Kriegskosten an den Kaiser, der es seinem Bruder übergab, und den Herzog in die Acht erklärte. Zum Römerzug ließ sich Karl 24000 Mann bewilligen. Sie wurden zwar nicht gestellt, aber die zur Vertheilung unter die Stände eilig entworfene Matrikel ist ihrer auffallenden Ungleichheiten ungeachtet als Richtschnur für die Römermonate bis auf den heutigen Tag beybehalten worden.

§. 2.

Auf diesem Reichstage sollte zugleich die durch Luther verursachte Kirchenspaltung in das Reine gebracht werden. Sie hat zu vielen Einfluß auf alle spätern politischen Ereignisse Deutschlands gehabt, als daß sie hier mit wenig Worten angezeigt werden dürfte. Die Klagen der Deutschen über die Sittenlosigkeit der Geistlichen und über die Anmaßungen der Päpste, welche fremdes Geld an ihren Hof durch tausend Mittel zu ziehen wußten, kennen wir aus dem vorigen Zeitraume, so wie die Täuschung der Hofnungen, welche man von den Koncilien zu Kostanz und Basel zur Wiederherstellung der Ordnung gefaßt

hatte. Alle vornehmern Stände waren gegen die päpstlichen Geldschneidereyen aufgebracht; und doch hatte man seit einiger Zeit angefangen, eine neue sehr ergiebige Grube für den alles verschlingenden Beutel der römischen Kurie zu öfnen. Allgemeiner Ablaß wurde auf allen Strassen gepredigt, und das Volk kaufte mit Begierde für sein baares Geld die Entlassung der Strafe für iede Sünde. Der schulgerechte Theolog schränkte zwar den Ablaß auf die zeitliche Strafen und Kirchencensur in diesem Leben ein, aber der Krämer wußte auf seiner Bühne der Tugend der gepriesenen Waare eine ganz andere Ausdehnung zu geben. In den leztern Regierungsiahren Kaiser Maximilians forderten die großen Bedürfnisse des übrigens aufgeklärten Papstes Leo X einen neuen Zufluß von fremden Gelde; die noch nicht vollendete prächtige Peterskirche gab den Vorwand zu einem allgemeinen Ablaß für Deutschland, dessen Hauptspedition der Erzbischof Albrecht von Maynz und Magdeburg, ebenfalls durch Geldverlegenheiten gedrängt, übernommen hatte. Einer seiner Commis, Johann Tezel, betrieb in Franken und Obersachsen das Geschäft auf eine auffallend ärgerliche Art, und gegen ihn erhob sich D. Martin Luther.

§. 3.

Dieser merkwürdige Mann (geb. 1483.) war zu dem Augustinerorden übergetreten und wegen seiner vor andern Ordensbrüdern ausgezeichneten glücklichen Studien als Professor auf die neuerrichtete Universität

versität Wittenberg berufen worden. Brennender Eifer für das was ihm als erwiesene Wahrheit galt, ist der ihn durch das ganze Leben hindurch bezeichnende Hauptzug seines Charakters. Viele denkende Männer hatten einen Abscheu an dem Unwesen der Ablaßkrämerey gefaßt, aber nur er glaubte seinen Unmuth öffentlich zur Sprache kommen lassen zu müssen. 95 wider den Ablaß gerichtete als Einladung zur 1517
öffentlichen Disputation angeschlagene Theses gaben 31 Oct.
daher den unberechneten ersten Stoß zu einer Kirchenrevolution, deren Folgen noch in unsern Tagen sichtbar sind. Tezel, höherer Unterstüzung gewiß, suchte ihn mit der überlegenen Miene eines Kezermeisters zu Boden zu drücken, wenigstens zum demüthigen Schweigen zu bringen, bedachte aber nicht, daß sein Geschäft ein Greuel in iedes Fürsten Augen war, daß der Kurfürst in Sachsen zugleich einen beliebten Lehrer seiner mit Vorliebe genährten Universität seiner Willkühr nicht aufopfern würde. Vergebens war daher die Klage in Rom gegen den festhaltenden Luther, vergeblich des Kardinals Ca- 1518
jetan Dringen auf unbedingten Widerruf, vergeblich die Leipziger Disputation gegen D. Eck. 1519
Luthers Aeusserungen in mehrern zu seiner Vertheidigung geschriebenen Flugschriften, und in dem Disputationseifer benüzten seine Gegner zu gehässigen Beschuldigungen gegen ihn, er hielt sich nun für verbunden, iede dieser Aeusserungen zu vertheidigen, kam dadurch auf Gedanken und Untersuchungen, die er ausserdem wahrscheinlich nie würde angestellt haben, und endete damit, daß er sich zum

erklärten Gegner des Papstes, und mehrerer bisher als allgemein wahr angenommener Hauptlehren aufwarf, wobey sich schon zwischen seiner Unterdrückung oder dem Sinken des päpstlichen Ansehens schwerlich mehr ein Mittelweg denken ließ. Dieser Gedanke mußte auf Luther unwiderstehlich, besonders nach
1520 dem öffentlich über ihn ausgesprochenen Banne, wirken. Er wagte also wenig mehr, als er die Bannbulle zu Wittenberg verbrennen ließ, konnte vielmehr hoffen, daß dieser rasche Schritt, nebst seinen mit allgemeinem Beyfalle gelesenen Schriften, bey dem Publikum und in der Seele des Kurfürsten zu seinem Vortheile sprechen würden. Ein Mann, der bey seiner Kleinheit gegen die Allgewalt des Papstes so entscheidend aufzutreten wagt, muß seiner Sache sehr gewiß seyn, schloß wirklich das Publikum und der Kurfürst; ienes begünstigte ihn und dieser ließ sich nicht bewegen ihn in Feindes Hände zu liefern. So wurde D. Luther zum Reformator, zum Wohlthäter der Christenheit, selbst der Parthey, die sich nie zur neuen Lehre bekannte, weil er zum Nachdenken über manche heilige Vorurtheile einlud, und Muth zur schärfern Rüge der bisher schon geahndeten Mißbräuche einflößte. Vielleicht gewann iedermann bey der neuen Umwandlung der Dinge, nur er selbst nicht; der anfangs bescheidene Mann wird schwindelnd bey seiner unerwarteten Größe, das Verhältniß zwischen ihm und Königen verliert sich aus seinen Augen, und der schneidende unmäßig derbe Ton, den man als Eigenthum seines Zeitalters anspricht, ist eigentlich

auch damals nur pöbelhafter Disputationston gewesen. Er sezte eine Art von Verdienst darein, sich in demselben auszuzeichnen, und verrieth in spätern Zeiten seinen Starrsinn und seinen Uebermuth gegen jeden, der nicht aus seiner Quelle schöpfen wollte.

§. 4.

So hoch stand sein Sinn in dieser Anfangsperiode noch nicht. Fand gleich seine Lehre in vielen Theilen Deutschlands Beyfall, so hatte sich doch weder sein Beschüzer der Kurfürst Friedrich, mit Recht der Weise genannt, noch sonst ein Reichsstand für seine Lehre bekannt, und ein schwerer Sturm stund ihm auf dem ersten Reichstag des 1521
neuen Kaisers zu Worms bevor, wo seine Lehre nicht erst geprüft, sondern ohne weiters das päpstliche Verdammungs-Dekret sollte bestätigt werden, wenn er sich zu derselben bekennte. Ein sicherer Geleitsbrief des Kaisers und mehrerer Fürsten nebst der Vorliebe eines großen Theils der Versammlung schüzte ihn vor augenblicklichen Mißhandlungen, aber die Acht wurde doch gegen ihn und gewaltsame Unterdrückung seiner Lehre durch das ganze Reich im Wormser Edikte ausgesprochen. Kurfürst Friedrich, der ihn nicht aufopfern wollte, fand nöthig, ihn auf einige Zeit den Augen der Welt zu entziehen.

§. 5.

Auf der Wartburg konnte sich Luther ungestört den Studien widmen, brachte auch auf derselben

seine Bibelübersezung grösstentheils zu Stande, ver-
ließ aber schon im nächsten Jahre dieses Asylum, um
1522 die Ruhe in Wittenberg herzustellen, wo D. Karl-
stadt und mit ihm wiedertäuferische Schwärmer auf
gut iakobinisch alle bisherigen Gebräuche mit ge-
waltthätiger Hand über den Haufen zu werfen sich
bemühten. Da Kaiser Karl indessen in Spanien und
Italien zu kämpfen hatte, und an Deutschland nur
wenig denken konnte, so dachte auch niemand ernst-
lich an die Vollziehung des Wormser Edikts; auf
allen Seiten verbreitete sich die neue Lehre. Da
1522 nun Papst Hadrian VI selbst die Fehler des römi-
schen Hofs eingestund und mit wirklich redlicher
Meinung an einem Verbesserungsplane arbeitete,
die Nothwendigkeit einer Reformation also selbst be-
kräftigte, so verfehlte er bey allem guten Willen
gänzlich seinen Zweck, machte den Ständen Muth
zur Aufstellung der hundert Gravamina, und
zum öffentlichen Uebertrit zur neuen Parthey. Ih-
rem Fortgange schien der nun gegen Zwingli's An-
hänger entstandene Abendmahlsstreit und noch mehr
1524 der verderbliche Bauernkrieg zu hindern, welchen
1525 zwar ein durch die neu entstandenen Steuern und
durch den Uebermuth des Adels gedoppelt schwer
auf dem armen Landmann liegender Druck hauptsäch-
lich veranlaßte; dessen beförderten Ausbruch aber
doch die katholische Parthey, nicht ganz ohne Grund,
Luthers in den Ausdrücken nie hinlänglich überdach-
ten Flugschriften beymaßen. Er endigte sich nach
großem, zum Theil unnöthigen Blutvergießen, und
nach unmenschlichen von beyden Seiten verübten,

den

den Bauern aber noch eher zu verzeihenden Grausamkeiten; und Thomas Münzer, der wahre unmittelbare Aufreger aller Unruhen, empfieng mit den unternehmendsten seiner Anhänger den verdienten Lohn; der unsinnige Haufe der Wiedertäufer, von allen Partheyen mit Recht gehaßt, schien nun auf einige Zeit aus Deutschlands Gränzen verbannet zu seyn.

§. 6.

Vergebens hatte unterdessen der Kardinal Campeggio Versuche zur Herstellung der alten Ordnung der Dinge, oder wenigstens zur Anfachung des Bürgerkriegs in Deutschland gemacht. Die Lehre verbreitete sich mit iedem Tage durch alle Theile des Landes, durch alle Stände; selbst die eifrig katholischen Fürsten fanden vieles Wahre in den aufgestellten Neuerungssäzen, niemand dachte wie es der Papst wünschte; und mehrere Fürsten folgten dem Beyspiele Johann's, des Kurfürsten zu Sachsen Friedrichs Nachfolgers, der sich öffentlich für Luthers Meinungen bekannte, die noch übrigen Klöster einzog, und die für die Lutheraner verlangte Gewissensfreyheit dem kleinen Theile seiner Untergebenen nicht verstattete, welche bey der Religion ihrer Väter zu bleiben wünschten. Das nemliche geschah in andern Gegenden, in diesen auf sanftere, in andern auf härtere Art. Freylich war das Beyspiel der Unduldsamkeit in den katholischen Ländern schon bisher häufig gegeben worden. 1524

§. 7.

Von iezt an erwächst die Reformation zur politischen Angelegenheit; Luther wird aus seiner glänzenden Rolle weg in den Hintergrund verwiesen, aus dem man ihn nur zuweilen wieder hervor zieht, wenn durch ihn auf die Gesinnungen des großen Haufens gewirkt werden soll; immer blieb also er und mit ihm die wittenberger Theologen wichtige Leute, deren Gutachten bey vielen Vorfällen nicht vernachlässigt werden durfte. Die eingezogenen geistlichen Güter aber gaben den protestantischen Fürsten überwiegende Kräfte vor ihren katholischen Kollegen; denn es floß viel baares Geld in ihren Beutel, ob sie gleich einen beträchtlichen Theil dieser Güter auf die Anlegung neuer Schulen verwendeten, und dadurch in der geistigen Bildung ihren Unterthanen ein Uebergewicht verschaften, das sich bis auf den heutigen Tag nicht verloren hat. Am gefährlichsten war für die katholische Parthey der durch Polen begünstigte Uebertrit des deutschen Ordensmeisters,
1525 Marggraf Albrechts. Eine lockende Aussicht wurde dadurch iedem Bischof geöfnet, unter günstigen Umständen erblicher Besizer des Landes werden zu können, dem er bisher nur als Verwalter auf Lebenszeit vorstund. Die bisher so eifrige hohe Geistlichkeit fieng an viel gemäsigter in ihrer Denkungsart zu werden, und wäre nicht das Einwirken der Domkapitel und die umringende Macht weltlicher katholischer Fürsten in dem Wege gestanden, so würde der Papst in kurzer Zeit nur wenige Seelenhirten seine Söhne haben nennen können. In der

Fol-

Folge wußte man der Gefahr einen Damm entgegen zu sezen.

§. 8.

Allgemeines Mißtrauen erwuchs nun unter den Ständen der beyden Religionspartheyen; man schloß Bündnisse und fürchtete sich vor geschlossenen Bündnissen; der öfters zu warme Philipp von Hessen ließ sich auf sehr ungerechte Art von einigen geistlichen Fürsten die Kosten einer Ausrüstung 1528
bezahlen, die er gegen die angebliche Vereinigung mehrerer katholischer Fürsten machen zu müssen glaubte. Die politischen Verwicklungen Karls V, und seit dem Treffen bey Mohatsch die Furcht vor 1526
den Türken bewirkte, daß man auf dem Reichstag zu Speyer immer günstigere Bedingungen 1526
verwilligte. Kaum hatte aber der Kaiser freye Hände, als er alles weitere Verbreiten der Reformation auf dem spätern Reichstag zu Speyer drohend untersagte, und dadurch die feyerliche Protestation 1529
der Dissidenten hervorbrachte.

§. 9.

Die Furcht vor Karl V, der sich von dem Papste, unter allen Kaisern zulezt, hatte krönen lassen, mit ihm im engen Bunde, und mit dem ganzen christ- 1529
lichen Europa in Frieden stund, auch seine Gesinnungen zur Ergreifung kräftiger Maasregeln deutlich genug zu erkennen gegeben und einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben hatte, den er in Person besuchen wollte, schien ein festes Zusammen-

schließen der verschieden denkenden protestantischen Theile zu bewirken. Vorzüglich that Landgraf Philipp sein Mögliches, durch das Marburger Reli-
1529 gionsgespräch, die Städte, welche sich zu Zwingli's Lehrsäzen bekannten in enge Vereinigung mit den Lutheranern zu ziehen. Zwingli brachte auch entschiedene Vorliebe zum Frieden und viele Nachgiebigkeit zum Gespräche, sahe sich aber von Luthern mit Härte zurückgewiesen. Unterdessen wurde der
1530 Reichstag zu Augspurg mit auffallenden Vorspielen angefangen. Die Lutheraner erhielten die Erlaubnis in voller Versammlung ihr Glaubensbe-
25 Jun. kenntniß ablesen zu dürfen, konnten aber wohl erwarten, daß der Kaiser, welcher Rückkehr in den Schos der Kirche bewirken wollte, keine günstige Entscheidung geben würde. Eine Frist zur Rückkehr wurde bis in das nächste Jahr verwilligt, und Abhilfe mehrerer Beschwerden durch ein künftiges Koncilium versprochen; übrigens aber den Widerspenstigen die unausbleibliche Strafe von Ferne gezeigt; vielleicht augenblickliche Vollziehung der Sentenz nur durch den Widerwillen der katholischen Fürsten gehemmt, welche innern Krieg entfernen wollten. — Auf und nach diesem Reichstage sezte Karl auch die Wahl seines Bruders Ferdinand, dem er schon früher die deutschen Erbländer übergeben hatte, zum römischen König durch.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Von der Augspurgischen Konfession bis auf Karls V Tod.

1530 — 1558.

§. 1.

Durch diese Drohungen des Kaisers bildete sich der Schmalkaldische Bund von Seiten mehrerer 1531
Protestantischer Stände. Da nun Karl bald wieder in auswärtige Händel verwickelt wurde, und die Macht der Türken, welche schon früher ungestraft Wien hatten belagern können, mit iedem Tage 1529
dem König Ferdinand wegen Ungarn, und dem ganzen Reiche gefährlicher wurde: so mußte der Kaiser einen Religionsvergleich bewilligen, durch 1532
welchen alles in dem bisherigen Stand bleiben und die Protestanten wegen Religionsangelegenheiten nicht ferner von dem Kammergerichte und dem Reichsfiskale sollten angegriffen werden, bis ein bald zu berufendes Koncilium vollkommne Einigkeit wieder herstellen würde. Die Türken wurden glücklich zurück getrieben, aber innere Ruhe war bey dieser Lage der Dinge eine Unmöglichkeit. Die katholischen Stände hielten sich durch das von dem Kaiser gegebene Wort nicht gebunden, wollten vorzüglich die geistlichen Güter nicht unter den Religionssachen begriffen wissen; das Kammergericht fuhr also mit Genehmigung des Kaisers in seinen Sentenzen gegen die Protestanten fort; diese aber ließen sie nicht zur

Exekution bringen. Landgraf Philipps nur nach gewöhnlichen Regeln der Staatspolitik zu entschuldi-
1534 gender Einfall in Würtenberg, welcher dem Herzog Ulrich sein Land und den Protestanten eine neue Stüze verschafte, erregte allgemeines Aufsehen und machte
1534 das unsinnige Reich der Wiedertäufer zu Mün-
u. ster unter der Anführung Johanns von Ley-
1535 den auf einige Zeit möglich.

§. 2.

Neuere Religionsgespräche erhizten die Gemüther, welche sie besänftigen sollten, nur noch mehr; einzelne Vergleiche waren Paliativkuren. Das täglich weitere Vorschreiten des Protestantismus erforderte entweder gänzliche Dahingebung von Seiten der Katholiken oder gewaltsamer Widerstand, Denn schon hatte man Naumburg mit einem lutherischen Bischof besezt, und im Grunde das Land zur sächsischen Hoheit gezogen; schon hatte sich der Erzbischof von Cöln für das Bekenntniß der Lutheraner erklärt, und die Bischöfe des nördlichen Deutschlands lauschten nur auf den Ausgang dieses ersten Schrittes, um ihm bey günstiger Wendung nachzufolgen. Die katholischen Fürsten konnten dem gewaltigen Fortgange nicht mit gleicher Macht entgegen streben;
1538 vergebens errichten sie die heilige Liga; sie konnten auf einen Theil ihrer eignen Unterthanen und nach Beschaffenheit der Umstände auch auf mehrere Bischöfe nicht rechnen; sie waren weniger vorbereitet, auch nicht mit den Mitteln versehen, welche die Reformation selbst ihren Anhängern in die Hände

gegeben hatte. Da nun die Protestanten den ihnen freylich auf dem Rücken sehr gefährlichen Gegner Heinrich von Braunschweig anfangs aus seinem Lande vertrieben, und als er die Rückkehr mit Gewalt versuchte, gefangen genommen hatten; da sie ferner sich hartnäckig weigerten das unter päpstlichen Einfluß stehende Concilium von Trident zu beschicken, so beschloß der Kaiser mit Nachdruck der bisherigen Spaltung zu wehren; kam aber, weil er zu früh drohte, in Gefahr, von dem nun mehr als gewöhnlich einmüthigen schmalkaldischen Bunde bey weniger Rüstung gänzlich verdrängt zu werden. Blos die in Schwaben versammelte Armee war ihm bey weitem überlegen, und wurde es noch weit mehr, als auch die sächsischen und hessischen Truppen sich mit ihr vereinigten. Wankende Maasregeln und Uneinigkeit unter den Anführern machten, daß sie ihre Vortheile nicht benüzten; der Kaiser verstärkte sich, und der unvermuthete Einfall des Herzogs Moriz in die Länder von Chursachsen, nöthigten den Churfürsten und den Landgraf von Hessen zur Deckung ihrer eignen Länder zurück zu eilen. Oberdeutschland war nun dem Kaiser Preiß gegeben, von dessen Rache sich die einzelnen Stände durch Entsagung vom Bunde und beträchtliche Summen loskaufen mußten. Im Anfange des folgenden Jahrs ließ sich der Kurfürst Joh. Friedrich mit unbegreiflicher Sorglosigkeit bey Mühlberg überraschen, wurde selbst gefangen, und erkaufte sein Leben durch die Ueberlieferung von Wittenberg, durch Dahingebung des größten Theils seiner Länder und der Kurwürde, welche

1542 u. 1545

1546

1547 24 Apr.

che an Moriz und durch ihn von nun an auf die jüngere Albertinische Linie übergetragen wurde. Philipp von Hessen mußte alle Hofnung verlieren dem siegenden Kaiser widerstehen zu können, er unterwarf sich unbedingt und wurde Gefangener auf eine wahrscheinlich unredliche Weise.

Hortleder Handlungen. s. oben.

P. Sarpi istoria del concilio Tridentino, 1619. In mehrere Sprachen übersezt.

§. 3.

Nun konnte Karl im Tone des Gebieters sprechen; er rufte befehlend Deutschlands Fürsten zum bewafneten Reichstag nach Augsburg und sie, bey denen vorher bittende Einladungen vergeblich gewesen waren, erschienen nun in beynahe vollständiger Zahl. Mit wenigem Widerspruch brachte er hier sein Interim zu Stande, durch welches sich der Papst noch mehr beleidigt fand, als die protestantischen Stände, verband alle Anwesenden zur Beschickung des Konciliums, nöthigte sie zur Theilname an dem neuen kaiserlichen Bund, mußte aber seine Absichten auf die Erblichkeit des Kaiserthums in seiner Familie, vorzüglich wegen der heimlichen Hindernisse, welche Ferdinand in den Weg legte, auf günstigere Zeiten verschieben. Diese schienen nicht fehlen zu können, da er im Auslande Friede hatte, und in Deutschland keine gewafnete Hand gegen ihn stund. Aber plözlich fiel er aus seiner Höhe durch den nemlichen Mann, der ihm seine Erhebung einzig zu verdanken hatte.

1547 1 Sept. bis 1548 Jun.

§. 4.

§. 4.

Den Kurfürsten Moriz kränkte die Verachtung und die Vorwürfe seiner Glaubensgenossen, denen er durch Privatinteresse verleitet eine so tiefe Wunde geschlagen hatte; es kränkten ihn sein verschmähtes Wort und seine vergeblichen Bitten zu Gunsten seines Schwiegersohns des gefangenen Philipps von Hessen; er fürchtete mehr als alles das drückende Uebergewicht der kaiserlichen Macht, welche der ganzen Verfassung Deutschlands eine Umwandlung geben konnte, wenn gleich bis iezt nur vorbereitende Anstalten dazu vor Augen lagen. Ihm war die Bezwingung des ungehorsamen, das Interim verwerfenden, Magdeburgs von seinem Wohlthäter übertragen; er hatte also ohne Argwohn zu erregen und auf des Reichs Kosten eine Armee auf den Beinen, und benüzt diese zum Verderben des Kaisers. Zur sicherern Ausführung seines Plans schließt er mit Frankreich ein Bündniß und weiß den Argwohn schöpfenden Karl so lange hinzuhalten, bis er zur bequemen Stunde losbrechen kann. Zeigt dieser Krieg ihn nicht als guten Mann, so zeigt er ihn wenigstens als guten Feldherrn. Mit unglaublicher Geschwindigkeit bemächtigt er sich Schwabens, be- 1552
reitet sich dadurch neue Hilfsquellen zur Fortsezung des Kriegs, erstürmt bald darauf die Ehrenburger Klause, nöthigt den podagrischen Kaiser zur schnellen Flucht aus Insprucк über rauhe Gebirge nach Kärnthen, und sprengt das Concilium. Daß er ein kluger Staatsmann war, beweisen die bald erfolgten Verhandlungen zu Passau, durch welche zum 1552 7 Sept.

ersten-

erstenmal die Protestanten als gleiche Parthey mit den Katholiken auftraten. Sein Bundsgenosse der unruhige Albrecht von Brandenburg, als bloser wilder Krieger, hätte den Vertrag sicher nie zu Stande gebracht, da er ihn auch nach dem Abschluß nicht annehmen wollte. Moriz überlebte den glücklichen Ausgang seines Unternehmens nicht lange, er
1553 fiel, wiewohl als Sieger, in dem Treffen bey Sivershausen, gegen seinen ehemaligen Bundesgenossen Albrecht, der sich durch seine Unthaten den Haß aller Stände und endlich die Acht zugezogen hatte. Dem Moriz folgte sein Bruder August, der sich mit dem durch die leztern Kriegsvorfälle der
1554 Gefangenschaft erledigten ehemaligen Kurfürst Joh. Friedrich verglich.

§. 5.

Der Befestigung des Passauer Vertrags legten diese Veränderungen keine Hinderniß in den Weg. Karl V war in der Belagerung von Metz, welches, so wie Tul und Verdün, der König in Frankreich während des Morizischen Ueberfalls weggenommen hatte, unglücklich gewesen, wurde immer kränklicher und der politischen Geschäfte müde, wünschte also herzlich eine gütliche Beylegung der Religionszwistigkeiten. Dadurch erhielten die Protestanten auf dem
1555 Reichstage zu Augsburg nach einigem Kampfe
25 Sept. den Religionsfrieden, der ihnen die Ruhe bey der Ausübung ihrer Weise Gott zu verehren, den Besiz der eingezogenen geistlichen Güter sicherte, Befreyung von der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe,

schöfe, und auch einige Sicherheit für die Anhänger der Augsburgischen Konfession in den Ländern katholischer Fürsten verschafte. Dagegen vernichtete der aus königlicher Machtvollkommenheit dem Abschiede einverleibte geistliche Vorbehalt ihre großen und nicht ungegründeten Hofnungen zur schnellen weiteren Verbreitung. Um den päpstlichen Widerspruch kümmerten sich selbst die katholischen Fürsten nicht mehr. Von iezt an erkennt also Deutschland die Katholiken und Augsburgischen Konfessionsverwandten als zwey in gleichen gegenseitigen Rechten stehende Religionspartheyen; die Reformirten konnten zu ähnlicher Theilnahme noch nicht gelangen. Ausserdem wurde auf diesem Reichstag für bessere Erhaltung des öfters vergeblich bestätigten Landfriedens durch die neue Exekutionsordnung und Reichsmatrikel gesorgt.

§. 6.

Karl V für dessen Ehrgeiz in frühern Jahren kaum Europa hinlängliche Ausdehnung gehabt hatte, war nun durch Krankheiten, Hypochondrie und durch die leztern nicht erwarteten Launen des Glücks, den Staatsgeschäften so abhold geworden, daß er den seit einiger Zeit gefaßten Entschluß, die Regierung abzulegen, in seinen Erblanden und endlich auch in Deutschland ausführte. Er starb bald darauf im 1558
Kloster, nicht ohne Reue über den gethanenen Schritt. 21 Sept.
Einen so mächtigen und unternehmenden Kaiser hat Deutschland seit Karl dem Großen nicht mehr gehabt, und nach ihm auch nicht wieder erhalten. Seine

Feh-

Fehler wurden durch größere Vorzüge aufgewogen; man darf ihn entschuldigen, daß er die neue Religionsparthey, die er in Deutschland zwar einschränken aber nicht vertilgen wollte, aus seinen Erbstaaten durch sehr harte Mittel zu verbannen suchte. Religionssache mit der Parthenhize iener Zeiten betrieben, mußte immer Spaltungen und Unruhe in das Innere iedes Landes ziehen; in dem ohnehin getheilten nicht von ihm abhängigen Deutschlande hingegen suchte er sie als einen Pfal in das Fleisch der Päpste zu benüzen, welche dadurch wo nicht williger zu Verbesserungen, doch vorsichtiger in ihren Anmassungen werden sollten.

Drittes Kapitel.

Von Ferdinand I bis zum Ausbruch des 30iährigen Kriegs.

§. 1.

1558 Ferdinand übernahm ungehindert von Seiten der deutschen Fürsten die schon lange im Namen seines Bruders geführte Regierung; nur der Papst trat mit Aeusserungen hervor, die man im zwölften Jahrhundert für übermüthig gehalten hätte, in der iezigen Lage der Dinge aber in der That für unsinnig halten mußte. Der Kaiser trug sie, ohne nachzugeben, mit der Mäßigung, welche er überhaupt in den wenigen noch übrigen Jahren seiner Alleinregierung bewiesen hat. Doch war die Folge, daß weder er,

noch

noch irgend einer seiner Nachfolger die päpstliche Krönung ie wieder gesucht haben. Er gab dem Reichshofrath seine iezige Gestalt, indem er ihm die erbländischen Geschäfte völlig abnahm; er suchte vergeblich vom Papste die Erlaubniß der Priesterehen zu erhalten, doch erhielt er auf kurze Zeit den Gebrauch des Abendmahls unter zweyerley Gestalt für ieden seiner Unterthanen, der es auf diese Art zu genießen verlangte, und begünstigte übrigens die Katholiken mit möglichster Vermeidung alles Drucks gegen die Protestanten. Lieb wäre es ihm gewesen, wenn sie an dem wieder eröfneten Tridentiner Concilium hätten Antheil nehmen wollen, ohne es ihnen iedoch aufzudrängen, als sie gegründete Einwendungen gegen den Gang einer solchen von dem Papste ganz abhängigen Kirchenversammlung machten. Mit leichter Mühe sezte er die Königswahl seines Sohns durch und starb 1564, 1564
25 Jul.

§. 2.

Maximilian II darf als das Muster eines weisen, folglich klugen und gütigen Regenten aufgestellt werden. Aus den Zeiten der Erziehung hatte er mehrere lutherische Glaubenslehren als wahr erkannt und angenommen, ohne sich iedoch auf irgend eine Art zu denselben zu bekennen, welches ihm nach der Lage der Dinge nicht schwer geworden wäre, und die Nachfolge mehrerer Fürsten nach sich gezogen hätte. Er wehrte es keinem seiner Unterthanen der neuen Lehre anzuhängen, aber er schüzte

die alte Religion des Landes, und erlaubte nur ihr den öffentlichen Gottesdienst; erhielt freylich durch ein solches Benehmen den Beyfall des Papstes nicht, desto mehr aber aller Stände Deutschlands, der katholischen und protestantischen, deren gegenseitige Klagen er nach Möglichkeit zu vermitteln suchte, auch wirklich ieden gewaltthätigen Ausbruch verhinderte und den Grund zu einer Art von praktischer Toleranz zu legen suchte. Diese allgemeine Liebe für ihn bewies sich auch in dem Türkenkrieg; mit herzlichem Willen erfolgte die geforderte Unterstützung in voller Zahl, da mächtigere Regenten vor ihm sie oft vergeblich gefordert, oder die bewilligte nicht in der That erhalten hatten. In einem einzigen Falle während seiner Regierung kann man ihm vielleicht den Vorwurf der Härte machen, bey der
1556 unabbittlichen ewigen Gefangenschaft des Herzogs zu Sachsen Johann Friedrichs, welchen die Grumbachischen Händel in das Unglück gestürzt hatten. Vielleicht handelte er aber hier nicht ganz nach freyem Willeu. Die Kurfürsten bewilligten
1576 gerne die Wahl des ältesten seiner sechs Söhne zum
12 Oct. römischen König. Er starb zum Unglück für Deutsch-
50 J. alt. land in den besten Jahren.

§. 3.

Rudolph II mochte von des Vaters angeborner Güte etwas geerbt haben, von seiner Klugheit, und überhaupt von den lobenswürdigen Eigenschaften eines Regenten hatte er nichts. Als Gelehrter möchte seine Figur in ienen Zeiten nicht unbedeutend gewe-

gewesen seyn; er begünstigte Mathematik und andere Wissenschaften und war selbst ein großer Astrolog und Goldmacher; aber nichts liebte er weniger als Regierungsgeschäfte. Es regierte also an seiner Stelle der mit iedem Tage merklicher werdende spanische Einfluß und die gefährliche Schar der Jesuiten, welche iezt erst festen Fuß in Deutschland gewinnen konnten, und durch ihre Verdienste sowohl um die bisher bey den Katholiken sehr vernachläßigte Erziehung, als durch die Feinheit ihres Betragens und durch ihre Sophistereyen bald allgemeinen Eingang fanden. Hätten sie ihn doch nie gefunden: ihr Grundsaz, der verirrte Christ müsse durch iedes Mittel zur Mutterkirche zurückgebracht werden, mußte iezt, mußte zu ieder Zeit, das Schwerd des Bruders gegen den Bruder schärfen. Die Folgen der neu angenommenen Grundsäze zeigten sich bald. Jeder Katholike gewann beym Reichshofrathe seinen Proceß, und der Protestant verlor ihn sicher. Man klagte über Partheylichkeit und erregte dadurch Erbitterung; man suchte sich zu vertheidigen und es entstunden Gegenbündnisse: alles gewann ein feindliches Ansehen.

§. 4.

Die Schuld lag aber nicht einzig bey den Katholiken; auch die Protestanten gaben manche Ursache zu gerechten Klagen, und den Jesuiten Gelegenheit zu heimlichen gehäßigen Einflüsterungen. Die Katholiken hatten Ursache wachsam zu seyn, als die Protestanten, ohne auf den geistlichen Vorbehalt

Rücksicht zu nehmen, fast alle Bistümer des nördlichen Deutschlands an sich zogen; sie durften wegen des gefährlichen Beyspiels wachen, als der Kurfürst
1573 von Cöln durch seine Verheurathung den Uebertrit in die Weltlichkeit mit Beybehaltung seiner Würde versuchte, als man die kleinen Reste von geistlichen Gütern in protestantischen Ländern vollends mit dem Fiskus vereinigte.

§. 5.

Am meisten darf man wohl die Lutheraner, eigentlich nur eine Parthey derselben, wegen ihres unmäsigen Hasses gegen die Reformirten anklagen. Sie wünschten ihre Vertilgung mit eben dem Eifer, mit welchem der Katholike sie wünschen konnte, machten strenge Jagd auf den Kryptocalvinismus, der sich auch in dem so orthodoxen Sachsen einzuschleichen gewußt hatte, und zogen durch ihr Concordienbuch die unverrückliche Scheidewand zwischen den ächten Bekennern des Lutherthums und iedem Irrelehrenden, gaben aber eben hiedurch die Veranlassung zur vermehrten Zwistigkeit unter ihren Glaubensgenossen selbst. Dänemark handelte vielleicht am klügsten in Rücksicht auf dieses sogenannte Concordienbuch. — In ieden politischen Handel verflocht sich nun der Theolog, vorzüglich die Hofprediger; und der Vorwurf, daß es auch ein lutherisches Papstum gebe, war nicht ungegründet. In andern Gegenden erhielt die Parthey der Reformirten weitern Spielraum, ansehnliche Fürsten, der Kurfürst von der Pfalz, Hessen-Cassel ꝛc. erklärten sich

sich öffentlich für sie, und vermehrten die innere Zwietracht dadurch noch mehr. — Die Katholiken, oder eigentlich die Jesuiten, benüzten die Spaltung, verweigerten den Reformirten gänzlich die Theilnahme an dem Religionsfrieden, und behaupteten auch gegen die Lutheraner nicht mehr an denselben gebunden zu seyn, weil sie statt der Augspurgischen Confession ein anderes Normalbuch zur Festsezung ihrer Glaubenssäze angenommen hätten.

§. 6.

Diese geistlichen Gährungen unter Rudolphs ungeschickter Regierung hatten auf alle für Deutschland zum Theil wichtigen politischen Ereignisse einen offenbaren Einfluß. Er äusserte sich auf eine, iezt erst darf man sagen, lächerliche Art bey der Kalendersache auf dem Reichstag von 1582, welcher übrigens merkwürdig wird, weil die bey demselben vorkommenden Fürstenstimmen für alle Zukunft gültig blieben. Er äusserte sich in der spaltigen Bischofswahl von Strasburg, wo die Zahl 1592
der Domherren für den lutherischen Kompetenten, das Recht aber wohl für den katholischen sprach; in der häßlichen Donauwerthischen Achtser- 1606
klärung; in dem Marburgischen Erbschaftsstreit, der die Spaltungen unter den Protestanten noch vermehrte; und in dem wichtigen Jülichi- 1609
schen Successionsfall, wo Sachsen vielleicht ꝛc.
das Recht auf seiner Seite hatte, aber um es gültig zu machen, sich fest an den kaiserlichen Hof schließen mußte. Die Protestanten verloren dadurch

die Beyhilfe ihres mächtigsten Mitglieds, und die Katholiken erhielten durch den Uebertrit eines andern glücklichern Kompetenten, des Pfalzgrafen von Neuburg, einen neuen Zuwachs, so wie die Reformirten an dem Kurfürsten von Brandenburg; bey beyden war Politik die Ursache der Religionsveränderung.

§. 7.

Die Katholiken durften sich bey diesen Ereignissen für die bey weitem überwiegende Parthey halten, machten auch täglich neue Vorschritte, welchen
1608 man von protestantischer Seite durch die Union zu begegnen suchte. Ihr Haupt war der Kurfürst von der Pfalz, weil man auf Sachsen wenig rechnen durfte; im Grunde war es bey der Anlage König Heinrich IV von Frankreich, der dem Pfälzer Fürsten große Aussichten in die Zukunft eröfnete; nur durch seine Unterstüzung durfte die Union auf Ueberlegenheit rechnen. Diesem Bunde stellten die Katho-
1610 liken die Liga unter Anführung des Herzogs von Bayern entgegen. Die ganze Feuermasse lag also bereit, und der Funke zur Entzündung konnte nicht fehlen.

§. 8.

In Oesterreich waren Katholiken und Lutheraner Rudolphs Unthätigkeit müde; iene versprachen sich kräftigere Theilnahme für ihre Sache unter iedem andern Regenten; und diese, welche bey den Landständen das Obergewicht hatten, glaubten in dem

dem bisherigen Betragen des Erzherzogs Mathias in Ungarn und in den Niederlanden einen wirkenden aber gemäsigt denkenden Mann erkannt zu haben. Beyde wirken also gemeinschaftlich an Rudolphs Sturz; er sieht sich genöthigt, anfangs die
Regierung von Oesterreich an seinen Bruder Mathias 1608
abzutreten, und erhielt die Böhmen blos durch den
ausgestellten Majestätsbrief noch in der Pflicht- 1609
mäsigkeit; bald muß er auch auf dieses Reich Ver-
zicht leisten, und stirbt in Dürftigkeit. 1612

§. 9.

Aber auch der neue Kaiser Mathias erfüllte die Erwartungen nicht, welche die entgegengesezten Partheyen von ihm geschöpft hatten. Die protestantischen Landstände, welche das meiste zu seiner Erhebung beygetragen hatten, glaubten in ihm einen Undankbaren zu erblicken, da er ihren Wünschen nicht entsprach; der spanischen Parthey und den Jesuiten dünkte er bey weitem nicht rasch genug zur Unterdrückung der Lutheraner. Sein Vetter Ferdinand hatte ihnen den Beweis gegeben, was man mit dem eifrigen Vorsaz auch bey kleinen Mitteln zu bewirken im Stande sey. An dem bayerischen Hofe und von Jesuiten durch tausend Künste zum fähigen aber äußerst bigoten Regenten erzogen, hatte er den festen Entschluß gefaßt, bey eigner Regierung alle Kezer aus seinem steyermärkischen Lande zu verbannen. Der Erfolg krönte seine Bemühungen, und jeder eifrig Katholische wünschte nun den unternehmenden, durch Hindernisse und Gefahren nicht von

dem heiligen Vorsaze abzuschreckenden Mann an der Spize der österreichischen Macht zu sehen. Man unterhandelt mit dem Kaiser Mathias, der keine Kinder hatte, mit den übrigen Brüdern der ältern Linie, mit Spanien; iener willigt halb wider Willen in die Nachfolge seines Vetters, diese entsagen ihren nähern Ansprüchen, Spanien nicht ohne heimliche Klausel. Ungarn und Böhmen erkennt ihn nach Beschwörung der Privilegien und Religionsfreyheiten als designirten König; kein Protestant versprach sich aber Gutes von der künftigen Regierung, und dadurch nährte sich gegenseitiges Mißtrauen, welches bald bey den Böhmen in offenen Aufruhr ausartete.

§. 10.

In Böhmen hatte ein beträchtlicher Theil der Utraquisten, welche anfangs von den Katholiken außer dem Gebrauch des Abendmahls unter zweyerley Gestalt nur in unbedeutenden Nebendingen verschieden waren, auch ihre Priester aus der Hand des Erzbischofs von Prag empfiengen, allmählig die meisten Lehrsäze der Lutheraner angenommen, und merklicher von der Kirche sich zu trennen angefangen. Dadurch entstunden Verfolgungen, und Entziehungen bürgerlicher Vortheile, ohne daß durch diese Neckereyen die Ausbreitung der neuen Lehre in engere Schranken gebracht wurde. Bey weitem der größte Theil des Herren- und Ritterstandes und der wichtigern Städte erklärten sich ihr zugethan. Alle hatten auch von Maximilian II die freye Ausübung ihres Glaubensbekenntnißes, aber mit der ihm eige-

nen Behutsamkeit ohne schriftliche Handfeste, auf welche man hätte pochen können, erhalten. Unter Rudolph ward die bisherige Ruhe durch Beschränkungen von katholischer Seite gestört, bis die Verhältnisse zwischen dem Kaiser und seinem Bruder ihnen den Maiestätsbrief verschaften. Durch denselben war iedermänniglich die freye Ausübung seines Glaubensbekenntnisses gestattet, und den Landesständen die Erlaubnis zur beliebigen Erbauung neuer Kirchen gegeben. Von diesem Privilegium wollten aber auch die protestantischen Unterthanen des Abts zu Braunau, und des Erzbischofs von Prag im Städtchen Kloster-Grab Gebrauch machen. Er war in der That widerrechtlich; auch wurden ihre neuen Kirchen, freylich mit Uebermuth, zerstört. Die Landstände nahmen sich der Gedrückten an, hielten eigenmächtige Versammlungen und machten etwas zu nachdrückliche Vorstellungen an den Landesherrn, dessen noch nachdrücklichere Antwort sie erst durch die Statthalterschaft erhielten, wo sie zwey erklärte Feinde hatten, denen sie den übeln Gang der Sache hauptsächlich zuschrieben. Mit strafbarer Uebereilung kommen sie bewaffnet zur Kanzley und werfen die beyden verhaßten Männer nebst dem Sekretär nach löblichem Landesgebrauch, wie sie versicherten, zu den Fenstern des hohen Schlosses hinaus, und sezen, um sich Ansehen zu verschaffen, sogleich ihre ganze Parthey in Bewegung und in Waffen. Der Funke zum Ausbruch eines dreysigiährigen Kriegs hat nun gefangen.

(Margin notes: 1609 beside "nen den Maiestätsbrief verschaften. Durch den-"; 1618 beside "den Fenstern des hohen Schlosses hinaus, und sezen,")

Viertes Kapitel.

Ferdinand II, Ferdinand III. Der dreyßigjährige Krieg.

1618 — 1648.

Quellen: Franz Christoph Khevenhüllers, Graf zu Frankenberg, Annales Ferdinandi, Regensb. und Wien 1640. IX Th. fol. — Vollständiger, Leipzig 1716. rc. XII Th. fol. Hauptquelle nicht nur für die deutsche Geschichte, sondern auch der übrigen wichtigsten Europ. Staaten.

Vittorio Siri memorie recondite dall anno 1601— 1640. etc. 8 T. 4.

Casp. Luntorpii acta publica. Frankf. 1622 — 25. 12 Th. 4. in der seltenen ersten Ausgabe.

(Abelini) Theatrum Europaeum. Frf. 1618. etc. 21 Theile. fol.

Bougeant hist. des guerres et negociations, qui précederent le traité de Westphalie, Par. 1728. 4. — Hist. du traité de Westphalie. Par. 1744. II T. 4.

Schiller, Gesch. des dreyßigjährigen Kriegs. Leipz. 1790. III Th. 8.

Außerdem viele gleichzeitige Schriftsteller über einzelne Theile des Kriegs.

§. 1.

Kaiser Mathias lebte und regierte dem Namen nach noch bey der Ereigniß dieses unglücklichen Vorfalls; allein die Kümmerniß, dem Uebel nicht abhelfen zu können, und die Entführung seines geliebten Ministers des Kardinals Clesel, welche ihm Gewaltthätigkeiten gegen seine eigne Person befürchten ließ,
1619 beschleunigte sein Ende, und Ferdinand trat von vie-

vielen Seiten bedroht und mit wenigen Hilfsmitteln versehen, die Regierung an. Die Oesterreichischen Stände versagten die Huldigung, die Böhmen erkannten ihn nicht als König und suchten durch einen schnellen Einfall sich sogar seiner Person zu bemächtigen, hatten auch schon fremde Truppen unter des Mansfelders Anführung in das Land gezogen; Bethlem Gabor trachtete ihm Ungarn zu entreißen; und Kurfürst Friedrich von der Pfalz gab sich alle Mühe, die gesuchte Kaiserkrone nicht auf sein Haupt kommen zu lassen. Gegen alle diese drohenden Gefahren schien anfangs die geringe spanische und päpstliche Unterstüzung nur wenig zu schüzen; aber Ferdinand gewann viel durch Unterhandlungen. Sachsens Vermittlung zur Aussöhnung mit den Böhmen konnte zwar keinen glücklichen Erfolg haben, sie war auch blos erbeten, um Zeit zu gewinnen; aber man zog doch durch dieses Vertrauen Sachsen fester in das österreichische Interesse, und beförderte die Kaiserwahl. Wichtiger war noch die erworbene kräftige Mitwirkung des Herzogs Maximilian von Bayern als Haupt der Ligue; ihm hatte Ferdinand vorzüglich die glückliche Wendung seiner mißlichen Lage zu danken.

§. 2.

Denn die Böhmen waren mit Verwerfung weiterer Unterhandlungen rasch zugefahren, und hatten den Kurfürsten, Friedrich von der Pfalz als 1619
König erwählt, weil sie von dem Haupte der Union und dem Schwiegersohne des Königs in England mit

mit Recht kräftige Unterstützung ihrer Sache hoffen konnten. Er nahm den glänzenden Antrag an und wird deswegen bitter getadelt, verdient aber den Tadel nur, weil sein Ehrgeiz größer als seine Geisteskräfte waren. Ein Mann von Kopf und Thätigkeit würde sich wahrscheinlich auf dem Throne behauptet haben, ob er gleich von andern Seiten her die gehofte Unterstüzung nicht fand. Alle Schritte, die er in Böhmen machte, darf man als eben so viele Fehler ansehen. Da sich nun die anfangs großsprechende Union im Gefühle ihrer wenigen Kräfte zu einer Neutralität bewegen ließ, welche dem Kurfürst Maximilian völlig freye Hand gab, so wurden schnell die Oesterreicher zur Huldigung ihres Landesherrn genöthigt, und bey dem vereinigten Einfall in Böhmen Friedrich zu dem entscheidenden Treffen
1621 auf dem Weissenberge genöthigt, welches bey den getroffenen Anstalten nicht anders als verloren werden konnte. Er fand nun keine andere Hilfsquelle in sich selbst, als das ganze Land so schnell als möglich zu verlassen, und in kurzer Zeit ist Ferdinand Gebieter von Böhmen, benüzt auch sein Glück als strenger, vielleicht als grausamer Gebieter. Alles was unter der Gegenparthey hervorragend war, verlor entweder den Kopf oder Freyheit und Vermögen. Daß die Religionsfreyheit mit Gewalt unterdrückt wurde, gehört unter die Dinge, durch welche er sich bey Gott ein besonderes Verdienst zu erwerben suchte; die Vernichtung der großen ehemaligen Landesprivilegien forderte die gewöhnliche Fürstenpolitik; es würden vielleicht in diesem

Punk-

Punkte wenige Regenten anders gehandelt haben. Die Lausitz und Schlesien hatte unterdessen sein getreuer auf des reformirten Friedrichs Vorzug eifersüchtiger Gehülfe, der Kurfürst von Sachsen, wieder zur Ordnung gebracht; und im Reiche war durch die Drohungen der Ligue und durch den Einfall der Spanier in der Pfalz die Union ganz aufgelöset 1620
worden. Ferdinand hatte keinen Feind mit den Waffen in der Hand gegen sich.

§. 3.

Nur der Mansfelder stund noch unerschütterlich in einen Winkel Böhmens und der Oberpfalz. Als ihn endlich der ligistische General Tilly mit überlegener Macht anzugreifen drohte, zieht er mit äußerster Schnelligkeit in die Unterpfalz, vertrieb die Spanier und haußte im Elsas und einiger Geistlicher Territorien übel. Vergebens schlug Tilly den neu auftretenden Markgrafen von Baden-Durlach 1622
und den Ebentheurer Herzog Christian Ernst von Braunschweig. Mansfeld zog die Ueberbleibsel der geschlagenen Truppen an sich, und mit Verlust mußte Tilly seinem Vorhaben ihn zu verdrängen entsagen. Die Hofnung der angebotenen Gnade bewegte endlich den Kurfürst Friedrich, diesen unternehmenden Mann selbst seiner Dienste zu entlassen; aber der Mansfelder schlug sich durch die Spanier zu den Holländern durch.

§. 4.

Der Kaiser hatte bald nach dem Treffen bey Prag den Kurfürsten Friedrich eigenmächtig in den

Bann gethan und die Kurwürde nebst der Oberpfalz zur Tilgung eigner Schulden an den Herzog von Bayern ad interim übergetragen. Jezt, da er weiter keinen Gegner zu fürchten hat, belehnt er
1623 ihn erblich mit beyden, versagt dem K. Friedrich die Begnadigung schlechterdings, unter dem Vorwande, der Mansfelder und Herzog Christian hätten die Waffen nicht niedergelegt, und die ligistischen Truppen rücken nach Hessen an die Gränzen von Westphalen und Niedersachsen vor; zugleich werden alle noch schwebende Prozesse zu Gunsten der Katholiken, oder der oesterreichischen Anhänger entschieden; Sachsen hatte zur Vergeltung seiner Dienste die Lausitz pfandweise erhalten.

§. 5.

Nun glaubte der niedersächsische Kreis ernsthafte Anstalten machen zu müssen, um die weitere Verbreitung der ligistischen Truppen zu verhindern, oder auch wohl sie aus der genommenen Lage zu treiben. Die Haupttriebfeder war K. Jacob I von England, und durch ihn der zum Kriegsobersten gewählte K. Christian IV von Dänemark. Zu spät wollte Jakob Ernst zur Wiederherstellung seines Schwiegersohns zeigen, sezte daher auch den Mansfelder und den H. Christian auf das Neue in Bewegung. Es herrschte aber zu wenig Einmuth unter den Anführern, und Christians Maasregeln waren nicht immer gut gewählt. Daher erhielt sich Tilly noch immer im Gleichgewicht und plözlich erschien von anderer Seite ein neuer Gegner für Niedersachsen.

§. 6.

§. 6.

Dem Kaiser war es lange unangenehm, daß er der Ligue alles zu danken habe, auch von ihr abhängig war, wollte also ein eignes Heer in das Feld stellen, wurde aber immer durch Geldmangel gehindert. Nun erbot sich Albrecht von Waldstein, gewöhnlicher Wallenstein genannt, welcher in seiner Jugend schon einen überspannten aber doch talentvollen Kopf gezeigt, eine reiche Frau geheurathet und auf eigne Kosten nicht unwichtige Kriegsdienste geleistet hatte, fast ohne alle weitere Unterstüzung eine Armee auf Bedingungen die er vorschrieb zu errichten. Man belachte seinen Unsinn, er aber hielt Wort, mit sehr zahlreichen Truppen
rückt er nach der Elbe vor, schlägt bey der Dessauer 1626
Brücke den Mansfelder, muß zwar diesem nach Schlesien nacheilen, erhält aber durch seinen Tod
und durch Bethlem Gabors Vergleich freye Hand; 1626
und drang nun wieder nach Niedersachsen vor, um die Früchte des Siegs zu genießen, welchen unter-
dessen Tilly gegen K. Christian bey Lutter am Ba- 1626
renberge erfochten hatte. Die meisten der an dem 27 Aug.
Bunde theilnehmenden Fürsten wurden in die Acht
erklärt, und Wallenstein erhielt Mecklenburg als 1628
eignen Besiz. Kaum hat er diesen, als seine Aussichten eine weitere Richtung zu nehmen anfiengen. Er vereitelt die Absichten Spaniens zur Erhebung der Hansestädte auf Kosten der Holländer; er ver-
schaft dem König von Dänemark den Frieden auf 1629
Bedingungen, die er auf keine Weise so billig hatte 12 May.
hoffen dürfen; er läßt sich zum Reichsadmiral

der

der Ostsee ernennen und strebt, aber vergeblich, den ihm zu seinen Absichten unentbehrlichen Besiz von Stralsund zu erlangen; er vergrößert seine Armee mit iedem Tage auf des Reichs Unkosten, spricht von den Fürsten mit sehr herabsezenden Ausdrücken, und gehorcht dem Kaiser nur, wenn dessen Befehle sich in seine Plane fügen.

§. 7.

Dieses eigenmächtige Betragen mußte selbst dem Kaiser auffallen, der aber mehr von ihm, als er von Ferdinand abhieng; es mußte alle Fürsten, zu welcher Religionspartheу sie sich auch bekannten, gegen ihn empören, zumal da viele derselben durch die Ausschweifungen seiner Truppen litten: der Kaiser wagt es bey dem Dringen der Fürsten, ihn auf
1630 dem Kurfürstentag zu Regensburg seiner Feldherrnstelle zu entsezen, und Wallenstein gehorchte williger als man vermuthet hatte.

§. 8.

Der vorzüglichste Grund zur Bereitwilligkeit, diesen ihm selbst gefährlichen, aber bey seinen großen sich nun mehr entwickelnden Planen unentbehrlichen Mann von der Spize der ihm ganz ergebenen Armee zu entfernen, lag hauptsächlich in der Erwartung, dankbare Gefälligkeit bey den Kurfürsten zur Wahl seines Sohns Ferdinands zu finden. Er irrte sich aber, weil auch die katholischen Fürsten längst angefangen hatten, die Absichten des Kaisers zur Erweiterung seiner Gewalt zu fürchten. Denn daß er

er das Restitutionsedikt hatte ergehen lassen, 1629
war ihnen zwar angenehm; aber es gefiel ihnen 6 März.
nicht, daß es blos von seiner Plenipotenz herrührte, daß die Rückgabe und Bestimmung der geistlichen Güter nur durch kaiserliche Kommissarien aller Orten betrieben wurde, ohne sie Antheil an der Beute nehmen zu lassen, obgleich die bisher zum Besten des Kaisers aufgewendeten Kriegskosten gerechte Forderungen zur Entschädigung zu geben schienen. Es gefiel ihnen nicht, daß Ferdinand die weggenommenen Bistümer Magdeburg und Halberstadt für seinen Prinzen Leopold bestimmte, daß er vielleicht noch andere von den auf der Restitutionsliste stehenden Stiftern des nördlichen Deutschlands dem Vortheile seines Hauses zuzuwenden suchte; es gefiel ihnen nicht, daß iezt, da man ihrer entbehren zu können glaubte, die Ligue in das Dunkle gestellt zu werden anfieng. Hätte indessen Ferdinand höhere Absichten durchsezen wollen, so mußte er sich nicht
in die polnischen Angelegenheiten und in 1627
den Mantuanischen Successionsstreit durch 2c.
Spanien verwickeln lassen; so mußte er vor allem seine Truppen nicht vermindern und den Wallenstein nicht zur Ruhe sezen, zu einer Zeit als ein neuer Feind, König Gustav Adolph von Schweden, schon innerhalb Deutschlands Gränzen stand.

§. 9.

Quellen — von schwedischer Seite:

(Spanhem) Le soldat Suedois. Rouen, 1634. 8.

Sam. Pufendorf comment. de rebus Suecicis etc. Ultraj. 1686. fol. Frcf. 1707. fol.

Bogisl. Phil. v. Chemnitz Bellum Sueo-German. Vol. I. Stettin, 1648. fol. Auch deutsch herausgegeben.

Von oesterreichischer Seite, ausser dem oben angeführten Khevenhüller:

Galeazzo Gualdo Priorato hist. delle guerre de Ferdin. II. Vened. 1640. III Vol. 4.

Lange schon hatte Gustav Adolph seine ganze Aufmerksamkeit auf Deutschlands Angelegenheiten gerichtet, sich als Theilnehmer der Union erboten, England seine Unterstüzung zur Wiederherstellung des Kurfürsten von der Pfalz zugesagt, war aber in beyden Fällen durch die Umstände an wirklicher Theilnahme gehindert worden. Um den kriegerischen Muth und die genaue Disciplin seiner Truppen zu erhalten, übte er sie in dem nicht unglücklich geführten Krieg gegen Polen, und endigte ihn unter Frankreichs Vermittlung durch einen Waffenstillstand von 6 Jahren, als Wallensteins Allgewalt ihn selbst in seinen Erbländern zu bedrohen schien. Er lan-
1630 dete und kündigte Oesterreich den Krieg aus meh-
24 Jun. rern nicht ganz ungegründeten Ursachen an. Als wirkliche Beweggründe darf man aber erstlich seinen wirklichen Eifer, den gänzlichen Druck der Protestanten zu verhindern, annehmen, denn Religion war bey ihm, so wie bey K. Ferdinand, Herzensangelegenheit; zweytens aber mochte wohl Politik noch mehr als die Religionsgründe wirken. Er fürchtete das Wachsen der kaiserlichen Macht an der Ostsee. Er konnte bey seiner Unternehmung nur sehr wenig im

im unglücklichen Falle verlieren, und im glücklichen sehr viel gewinnen. Alles, was Protestant hieße, glaubte er, würde sich bey den ersten entscheidenden Schritten an ihn schließen, und Frankreich machte ihm auch Hofnung zur Neutralität der Liga.

§. 10.

Seine Anfangshofnungen täuschten ihn zwar, den Beytritt von Pommern und Brandenburg mußte
er erzwingen, und das voreilig werkthätige Mag- 1631
deburg gieng zu Grunde, weil er noch nicht aus seinem Winkel hervor zu treten wagen wollte. Nur Hessencassel erklärte sich öffentlich für ihn, und
die Verbindung mit Frankreich verschafte ihm das 1631
beym Anfange so nöthige Geld. Aber Ferdinand fühlte doch bald, daß Gustav Adolph mehr als Feindchen war. Tilly zwang durch Unklugheit, aber auch durch die Noth seine Truppen zu versorgen, den Kurfürsten von Sachsen zu einem Schritt, den er bisher aus Eifersucht vermieden hatte; und
nun lehrte ihn das entscheidende Treffen bey 1631
Leipzig, daß er zwar die wenig geübten Sachsen 7 Sept.
zerstreuen, aber die mit ganz ungewohnter Ordnung und Einrichtung fechtenden Schweden durch keinen Angriff brechen konnte. Er wurde geschlagen und alles Land stund für die Sieger offen.

§. 11.

So einladend der Gedanke war, durch Böhmen nach Oesterreich in unbewehrten wenig erschöpften Ländern vorzudringen, wo man nach dem Kriegs-

rechte sich bereichern und die Sache schnell endigen konnte, so wählte Gustav doch den Zug nach den südlichen Kreisen Deutschlands, und überließ Sachsen die Besezung des unbewehrten Böhmens. Er konnte nicht anders wählen, seine Truppen waren noch wenig zahlreich; sie mußten erst wachsen durch das Anschließen der Deutschen, wuchsen auch schnell; und um die Erhaltung konnte er nicht verlegen seyn, da er den Krieg durch den Krieg sich nähren ließ, nur auf weniger unmenschliche Art als es von den wallensteinischen Heeren geschehen war. Die Bistümer mußten also bezahlen, und er würde in den Rheingegenden noch länger seine beliebigen Verfügungen getroffen haben, wenn nicht Tilly, durch seine Erscheinung mit der wieder gesammelten Armee, ihn nach den Donaugegenden gezogen
1632 hätte. Tilly blieb bey der Kanonade am Lechfluß, und dem Könige stund ganz Bayern offen, da der Kurfürst nur die Posten längst der Donau zu erhalten suchen mußte. Vergeblich ruft er den absichtlich zögernden Wallenstein zur Hilfe auf.

§. 12.

Dieser hatte sich gütigst entschlossen, den dringenden Bitten des Kaisers nachzugeben und wieder an die Spize der selbst geschaffenen Armee zu treten; aber auf Bedingungen, wie sie vielleicht noch nie ein General seinem Monarchen vorgelegt hat. Er wurde durch sie unumschränkter Gebieter nicht nur der Armeen, sondern im Grunde aller Verhandlungen. Ferdinand bewilligte alles, weil ihm in der

iezigen Verlegenheit der Mann wirklich ganz unentbehrlich war; und in kurzer Zeit steht auf seinen Wink eine beträchtliche Armee in Böhmen auf den Beinen, mit welcher er endlich nicht zum Kurfürsten, sondern dieser zu ihm nach Nürnberg zog. Gustav Adolph darf die ihm wichtige Stadt nicht der feindlichen Willkühr überlassen, er eilt also zu ihrer Hilfe, ist aber nicht vermögend den Wallenstein aus seiner genommenen Stellung zu werfen. Beyde Heere ziehen sich endlich nach Sachsen und hier erfolgte, wider Wallensteins Erwartung, noch im Spatiahre das Treffen bey Lützen, in welchem Gustavs Truppen siegten, er aber das Leben verlor. 1632 6 Nov.
Er nahm große Entwürfe mit in das Grab, welche wahrscheinlich Deutschland eine neue Gestalt gegeben hätten.

§. 13.

Dem Anscheine nach veränderte der Tod des Königs die Lage der Sachen nicht. Die Schweden stunden, zumal da Wallenstein zauderte die erste Unentschlossenheit der Verbündeten zu benüzen, als Sieger fast in allen Theilen Deutschlands; aber im Grunde war doch das Band gelöset, welches bisher das Ganze in fester Vereinigung gehalten hatte. Vergebens gründet Oxenstierna den Heilbronner Bund; die protestantischen Theilnehmer erlauben ihm nicht die freye Gewalt, welche der König gehabt hatte, sondern sezten ihm das consilium formatum zur Seite und der Kurfürst von Sachsen, längst auf Schwedens Größe eifersüchtig und schon 1633

halb entschlossen, mit dem Kaiser in die ehemaligen freundschaftlichen Verhältnisse zu treten, verschmäht einen Bund, bey dem er nur Mitglied, nicht Direktor hätte seyn sollen. Da indessen Wallenstein wenig that, und der Herzog in Bayern nicht vermögend war, den Angriffen des Bundesheers unter dem Herzog Bernhard von Weimar zu widerstehen, so konnte er nicht wagen, sich öffentlich zu erklären, und niemand war im Reiche, der sich gegen die Schweden und ihre Verbündeten hätte regen dürfen.

§. 14.

1634 Wallensteins Sturz, der von dem Vorwurfe der Verrätherey nie wird entledigt werden können, gab der Sache des Kaisers einen andern Umschwung. Man wendete einen Theil seiner Truppen zur Unterstüzung Bayerns an; spanische aus Italien kommende Haufen leisteten beym Durchmarsche einen Ritterdienst; die Schweden ließen sich unter ungünstigen
1634 Umständen zu dem voreiligen Treffen bey Nördlingen verleiten, durch welches sie bald wieder bis an die Gränzen der Ostsee zurück gedrängt, und die Kaiserlichen sogleich Gebieter des südlichen Deutschlandes wurden. Nun konnte Kursachsen den langgewünschten Schritt thun; es schloß einseitig und
1635 doch im Namen der Protestanten den Prager Frieden, welcher ihm den Besiz der Lausitz, zugleich auch eines Theils von Magdeburg sicherte, die übrigen Stände aber auf die Zeiten des Restitutionsedikts zurücksezte, und der zur eigentlichen Grundlage für

für einen zukünftigen neuen innerlichen Krieg diente; überdies die Stände, welche zum consilium formatum mitgewirkt hatten, gänzlich der Willkühr des Kaisers überließ.

§. 15.

Der Kurfürst mußte voraussehen, daß er durch diesen Frieden an der Verlängerung des Kriegs arbeitete. Wer durch das Restitutionsedikt zu leiden, und nur noch einige Kräfte anzuwenden hatte, schloß sich nun inniger an Schweden, und den zum consilium formatum gehörigen blieb gar keine andere Wahl übrig. Frankreich, welches bisher seinem Vortheile gemäs die Schweden mehr oder weniger begünstigt hatte, fand iezt nothwendig, unter einem günstigen Vorwande als offenbarer Feind von Oesterreich aufzutreten, 1635
wirkte in Vereinigung mit Herzog Bernhard im obern Deutschland und machte den sichern Schluß, hier nichts verlieren, aber viel gewinnen zu können. Es gab den Schweden durch den verlängerten Stillstand mit Polen neue Kraft, und die sächsischen Länder mußten nach dem Treffen bey Wittstock füh- 1636
len, daß ihnen der Friede von Prag den verheerenden Krieg in das Land gezogen habe.

§. 16.

Kaiser Ferdinand hatte das Vergnügen seinen Sohn Ferdinand III zum römischen König erwählt 1636
zu sehen, starb aber wenige Monate nachher mit dem Nachruhm eines redlichen und einsichtsvolleu Regenten, dessen Regierung aber eine ganz unüberwindli-

windliche seit der ersten Jugend tief eingeprägte Intoleranz zur unglücklichen machte. Ohne diese Intoleranz würde er die aus vielen seiner Handlungen hervorleuchtende Absicht, der kaiserlichen Macht eine größere Ausdehnung zu geben, ohne deswegen die ganze Verfassung umzustossen, sehr wahrscheinscheinlich durchgesezt haben. Sobald geistliche Hand bey einem politischen Geschäfte im Spiele liegt, nimmt der ganze Betrieb eine krumme Wendung, welche nur unter besondern Umständen zum Ziele führt.

§. 17.

Die Grundsäze giengen unter der neuen Regierung im bisherigen Gange fort, und so auch der durch den verwilderten Soldaten mit iedem Tage verderblicher werdende Krieg. Der Kaiser und die mit ihm verbundenen katholischen Fürsten nebst Kursachsen hatten gegen drey Hauptheere zu fechten, die sich oft schnell in viele einzelne Korps auflösten; gegen die Franzosen, welche nun auch die Armee des
1639 wahrscheinlich durch Gift gestorbenen H. Bernhards an sich zu ziehen gewußt hatten, am Rhein und im obern Deutschlande; gegen die Hessen am Niederrhein und in Westphalen; und gegen die Hauptmacht der Schweden im ganzen nördlichen Deutschlande. Zuweilen siegte er und das Uebergewicht neigte sich auf seine Seite; aber diese Vortheile waren eben so schnell wieder verloren. Da nun
1643 endlich Dänemarks eifersüchtige Unternehmung durch den unvermutheten schnellen Zug Torstensons zu seinem Nachtheil ausgeschlagen war, und

auch

auch Kursachsen zum Stillstand gezwungen wurde; 1645
da Bayern durch die vereinigten Franzosen und 1646
Schweden fürchterlich litte; da ein großer Theil ꝛc.
Böhmens und schon die kleine Seite von Prag 1647
an die Schweden verloren war: so konnte Ferdinand sich nicht länger entziehen, zu dem obgleich ihm sehr nachtheiligen Friedensschluß seine Einwilligung zu geben.

§. 18.

In Deutschland hatte längst alle Welt den Frieden sehnlich gewünscht; aber er hieng nicht von der Willkühr der getheilten Stände ab; schon hier beym Anfange ihres auf die Demüthigung des Kaiserthrons gegründeten Triumpfs mußten sie ihr künftiges Loos fühlen, bey iedem Kriege ein Spielwerk in der Hand des Mächtigen zu seyn. Deutschlands innere Kraft war dahin, nur auswärtige Kronen entschieden über sein Schicksal, und diese hatten es lange vortheilhafter gefunden keinen Frieden haben zu wollen, hatten sich bey aller ihrer Verbindung wechselseitig oft gehindert und zankten sich bey dem bevorstehenden Frieden um die Größe der Beute. Vorläufige Unterhandlungen waren daher vergebliche Bemühung gewesen, und man durfte vom Glück sagen, daß endlich die Unterhandlungen zu Münster und Osnabrück den Westphälischen Frie- 1648
den hervorbrachten. 24 Oct.

Fünftes Kapitel.

Der Westphälische Friede und seine unmittelbaren Folgen.

J. G. v. Meiern acta publica VII Tomi. Hannov. 1734. etc. fol.
——— acta executionis. II Tomi. Hannov. 1736. 37.
——— acta comitialia Ratisponensia. Gött. 1738. II Tomi. fol. —

Hiezu kommt:

J. Ludolph Walthers Universal-Registier. Gött. 1740. fol.

§. 1.

Die Friedensartikel haben zum Hauptgegenstande 1) die Abthuung der bisherigen gegenseitigen Beschwerden. 2) Festsezung der Rechte des Kaisers und der Stände. 3) die Entschädigungen der Kronen Frankreich und Schweden und anderer Entschädigungen, welche aus diesen hervorgiengen. Die innern Mißhelligkeiten waren theils Gegenstände der Religion, theils der Politik. In Ansehung der erstern wurde festgesezt, daß von nun an die katholische und protestantische Religion gleichherrschend im Reiche seyn, zu den Protestanten auch die Reformirten gezählt werden, bey der obersten Justiz, und auf dem Reichstage, bey Deputationen rc. von beyden Partheyen eine gleiche Anzahl seyn, und bey Streitigkeiten, wo Katholiken und Protestanten in ihren Meinungen sich theilen würden, nicht die Mehrheit der Stimmen sondern beyde corpora als gleichzählig gelten und ein gütlicher Vergleich ihre gegenseitigen Forderungen in das Reine bringen sollte. Ein Landesherr

desherr könne zwar nach Belieben seine Religion ändern, aber nicht das Glaubensbekenntniß seiner Untergebenen. Als herrschende Religion müsse die in iedem Landesdistrikt betrachtet werden, welche er im Anfang des J. 1624, welches deswegen das Normaliahr genannt wurde, gehabt habe. Gegen die von der herrschenden Religion in iedem Lande abweichenden Einwohner wird Toleranz anbefohlen und ihnen die freye Auswanderung unter festgesezten Bedingungen erlaubt.

§. 2.

Bey den Entscheidungen über politische Gegenstände wurde an die Spize gesezt, eine allgemeine Amnestie, welche zugleich männiglich den Besiz seiner während des ganzen Kriegs verlornen Güter wieder verschafte. Dadurch kam nun auch Kurpfalz wieder zu dem Eigenthume seiner Väter, iedoch mit Ausschluß der Oberpfalz, der Grafschaft Cham und der alten Kurwürde, welche der Friede dem Kurfürst von Bayern zusprach, für Pfalz aber die Errichtung einer neuen Kurwürde bewilligte. Nur die ausgewanderten österreichischen Unterthanen, welche vor dem Einmarsch der Schweden ihr Vaterland verlassen hatten, waren von dieser allgemeinen Wiederherstellung ausgeschlossen.

§. 3.

2) Die Verhältnisse in der allgemeinen Reichsverwaltung wurden ganz zum Vortheil der Stände dahin entschieden, daß der Kaiser einige allgemein

anerkannte Reservatrechte ausschließend besize, und sie durch seinen Reichshofrath, der nun mit dem Kammergerichte gesezmäßig völlig konkurrirende Jurisdiktion bekam, in Ausübung bringen lassen könne; daß aber die gesezgebende Gewalt und die Verhandlung aller wichtigen Geschäfte auf dem aus Kaiser und Ständen bestehenden Reichstag beruhe. Jeder Stand erhält Landeshoheit, er kann Bündnisse schließen, kann Krieg führen und Frieden machen, nur nicht zum Nachtheile des Reichs. Kein Reichsstand darf aber gegen den andern sein vermeintliches Recht mit gewafneter Hand ausführen; der Uebertreter fällt in die Strafe des Landfriedensbruchs, so wie ieder, welcher gegen die Geseze dieses ewigen allgemeinen Friedens handelt; Frankreich und Schweden sind die Garanten desselben.

§. 4.

3) Als Entschädigung für aufgeopfertes Gut und Menschen bedung sich Frankreich aus, ganz Elsas, so weit es Oesterreich gehörte, nebst dem Sundgau, die Städte Breysach und Philippsburg und gegen Piemont Pignerol; ferner die Bestättigung der ältern Eroberungen von Metz, Tul und Verdun. Schweden erhielt Vorpommern nebst Stettin und der Insel Rügen, Bremen und Verden nebst der Stadt Wismar zur leichtern Kommunikation mit den neuen Erwerbungen; überdies die Bewilligung von 6 Millionen Thalern zur Bezahlung der Armee. Durch diese Zutheilung fanden sich aber mehrere Fürsten gekränkt; man

man bewilligte also Kurbrandenburg als Entschädigung für Pommern die Expektanz auf Magdeburg, Halberstadt, Minden und Kamin; Mecklenburg theilte man Schwerin und Ratzeburg ꝛc. als Ersaz für Wismar zu; und weil Braunschweig ein Stück von Hildesheim nebst der Anwartschaft auf mehrere der schon vertheilten Bisthümer verlohren hatte, so suchte man ihm einige Entschädigung durch die Alternative in Osnabrück zu geben. Das feste Aushalten bey der schwedischen Parthey verschafte auch Hessen, welches keine Entschädigung zu fordern hatte, den Besiz der Abtey Hersfeld und den Antheil an der Grafschaft Schaumburg, nebst 600,000 Thl. wogegen es noch weit größern Ansprüchen zu entsagen sich bereitwillig finden ließ.

§. 5.

Friede war nun gemacht, aber niemand wollte zur Vollziehung der festgesezten Punkte schreiten. Die sieben Kreise welche die bedungenen Geldsummen zahlen sollten, stellten die Unmöglichkeit vor; die schwächern Stände klagten über Vervortheilung von den Mächtigern; katholische Kreisobersten wollten die Exekution gegen ihre Glaubensgenossen nicht übernehmen. Aber die Schweden behielten auf abermalige Kosten des Reichs ihre Truppen in den Waffen, bis zur völligen Ausgleichung, welche endlich nach manchem Anschein zu neuem Krieg auf dem Exekutionsrecesse zu Nürnberg, so weit es die 1650
Umstände erlaubten, in das Reine gebracht wurde.

Ande=

Andere noch unentschiedene Gegenstände sollte der nächste Reichstag beseitigen. Er wurde zu Regensburg gehalten, entschied aber nur über die neuen
1653 Fürstenstimmen und über Anstalten zur Justizverbesserung. Auf demselben bildete sich auch das Corpus Evangelicorum. Schon vorher hatte der Kaiser seinen bald darauf sterbenden Sohn Ferdinand IV zum römischen König wählen lassen.

§. 6.

Die Absicht Schwedens und vorzüglich Frankreichs bey Abschließung dieses Friedens war nicht blos die Erniedrigung des Hauses Oesterreich, sondern vorzüglich des deutschen Reichs gewesen, welches unter Einem Oberhaupte vereint wie in ältern Zeiten seinen Nachbarn gefährlich werden konnte, unter einer Menge kleiner Souverains vertheilt aber schlechterdings schwach werden und iedem Angriff des Ausländers offen stehen mußte. Die Folgen haben sich auch bald und in Zukunft immer mehr gezeigt; bey iedem der folgenden Kriege hat Deutschland verlohren und ohne Wunder anzunehmen, kann es nicht anders als verlieren; Hippolitus a Lapide hat daher durch sein Buch Deutschland keinen Gefallen erwiesen. Seit dieser Zeit erkennt man den Deutschen noch an seiner Sprache, aber vergeblich sucht man die deutsche Nation. Der Fremde findet einen Oesterreicher, Bayern, Sachsen, Brandenburger ꝛc., alle sich gegenseitig hassend; den Deutschen glaubt man noch im sogenannten Reiche aufzufin-

zufinden, wo aber ebenfalls iedes kleinere und grös-
sere Territorium feindlich gegen das angränzende ist.

(Ph. a Chemnitz) Hippolytus a Lapide de ratione status in imperio romano germ. 1640. 4. seltene Originalausgabe. Nachgedruckt Freyst. 1647. 12.

§. 7.

Die Fürsten Deutschlands fanden sich geschmeichelt, mit andern Regenten Europens in gleichem Schritte zu gehen, Bündnisse zu schließen, Kriege zu führen, und zauderten nicht, von den neuen Vorrechten Gebrauch zu machen. Die in ein glänzenderes Licht gestellte Würde erforderte größere Pracht, herrliche Gebäude, einen zahlreichen Hofstaat und eigene stehende Truppen. Dies alles ließ sich nicht ohne vermehrte und nun fortwährend eingeführte Steuern bewirken. Der stehende Soldat verschafte dem Fürsten bald das Uebergewicht über die bisher vielvermögenden Landstände, und über die Landstädte, welche zum pünktlichsten Gehorsam gebracht wurden, aber ihren ehemaligen Wohlstand verloren haben. Auch das Gewicht der Reichsstädte ist seit der Einführung stehender Truppen dahin, so wie der größere Theil ihres Handels, welcher freylich schon durch den neuentdeckten Weg nach Ostindien und durch die Erniedrigung der Hanse einen großen Stoß erlitten hatte. Der plözlich steigende Luxus gab zwar einzelnen Zweigen in den Fabrikstädten neues Leben; aber die Plagen des langen Kriegs hatten die kleinern Reichsstädte ganz herunter gebracht; und auch in den größern wirkten die aus

Noth

Noth gemachten Schulden, der verminderte Handel, zweckwidrige Einrichtungen und der Druck der Fürsten, zum allmähligen Untergange. Auch der Adel, welchen der Fürst bey seinen Fehden nun nicht mehr brauchte, der als Landstand das vorige Ansehen verlohren hatte, sinkt in seiner Macht; erhielt aber doch seinen Glanz unter dem Schatten des Fürstenthrons, und seinen Wohlstand zum Theil durch die reichen noch übrig gebliebenen Bistümer.

§. 8.

Das schönste Gesez im ganzen Friedensschlusse war vielleicht die versprochene Sicherheit gegen gewaltthätige gegenseitige Eingriffe der Nachbarn. Jeder Stand des Reichs kann also ruhig das Wohl seiner Untergebenen befördern, kann es desto leichter befördern, weil die meist nicht sehr große Ausdehnung der einzelnen Territorien die leichtere Uebersicht der Bedürfnisse erlaubt, als es in größern Staaten möglich wird; den übelgesinnten Landesherrn schränken höchste Reichsgerichte ein, und gegen einen nachbarlichen Angriff schüzt das ganze Reich; ein gemeinschaftliches Band knüpft die einzelnen, wenn gleich heterogenen Theile und erleichtert die Beförderung des guten Entzwecks; die Plagen des Kriegs erscheinen für den Unterthan selten, weil das Reich zaudernd an fremden Streitigkeiten Antheil nimmt. In der That sehr schön in der Theorie; ganz anders in der Ausübung; der Größere bedrängt oder verschlingt von nun an den Kleinen, und es müssen besondere Nebenabsichten eintreten, wenn der Mächtige

tige zur Regel des Gesezes soll zurückgewiesen werden; von seiner Bestrafung ist kein Beyspiel vorhanden. Gleich die nächsten 30 Jahre nach dem Friedensschluße bieten Beyspiele in Menge dar. Kurmaynz nimmt Erfurt weg; die Herzoge von Braunschweig erobern die Stadt Braunschweig, und Brandenburg Magdeburg; sie alle hatten Ansprüche auf diese Städte, aber die Städte auch große Privilegien, und nicht der Spruch des Gesezes, sondern die Gewalt der Waffen lieferte sie in ihre Hände. Schweden versucht das nemliche mit der Stadt Bremen, Kurcöln mit der Stadt Cöln, Dänemark mit Hamburg. Der gewaltsame Versuch mißglückt, aber bey keinem dieser Fürsten ist von der Strafe die Rede, welche das gerühmte Reichsgrundgesez auf den legt, der sich eigenmächtig Hilfe schafft, oder seinen Nachbarn bewafnet überfällt.

Das sechste Buch.
Vom westphälischen Frieden bis auf unsere Tage.

1648 — 1802.

Erstes Kapitel.
Vom westphälischen Frieden bis zum spanischen Successionskrieg.

1648 — 1701.

Die Menge der einzelnen Schriften, Memoires, Deduktionen, Sammlungen wächst nun in das Unendliche. Die allgemeinen Werke von Häberlin, Schmidt, Milbiller und Heinrich, führen sie bey ihren ausführlichen Auseinandersezungen, in den Noten an.

§. 1.

Diese innern Spaltungen und daraus entsprungene Schwäche des Ganzen wußte Frankreich trefflich zu benüzen. Nach Ferdinands III Tod, wo zwi-
1657 schen Kurbayern und Pfalz anhaltende Streitigkeiten über die Führung des Reichsvikariats entstunden, suchte Ludwig XIV anfangs die Kaiserkrone auf sein Haupt zu bringen, und da die Kurfürsten zu klug waren, um sich muthwillig ihrem eigenen Verderben auszusezen, trachtete er wenigstens das

das Haus Oesterreich von derselben zu entfernen. Seiner Bemühungen ungeachtet wurde Leopold I 1658 gewählt; doch brachte Frankreich die ihm bey der Fortsezung seines Kriegs gegen Spanien sehr nüzliche Rheinische Allianz zu Stande, trug auch zur Schärfung der Wahlkapitulation bey. Nur wenige Jahre hatte iezt Deutschland Ruhe vor den Franzosen, und konnte seine Aufmerksamkeit auf die mit iedem Tage den deutschen Gränzen sich mehr nähernden Türken wenden. Leopold I benüzte aber 1660 aus Mißtrauen gegen die Ungarn das gewonnene Haupttreffen bey St. Gotthard sehr schlecht. Der 1664 Krieg gegen die Türken gab die Veranlassung zur Eröfnung des Reichstags, der noch iezt seinem 1663 Ende nicht entgegen sieht.

§. 2.

Frankreich hatte unterdessen sein Augenmerk auf die spanischen Niederlande gerichtet, und als 1667 die Tripelallianz den größern Theil des Plans vernichtete, traf seine Rache Lothringen und die Ver- 1672 einigten Niederlande, welche das deutsche Reich, obgleich mit langsamer Hilfe, unterstüzen mußte, wenn der Brand in des Nachbars Haus nicht auch das seinige ergreifen sollte, wie er es denn wirklich schon ergriffen hatte. Der Nimwegische 1678 Friede zog die Grafschaft Burgund vom deutschen Reiche ab; und Schweden wurde wieder in 1679 seine durch Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg verlorne Besizungen durch Ludwig XIV hergestellt. Dieser mächtige König fühlte mit ie-

dem Tage mehr die Leichtigkeit, einige Fürsten an sich zu ziehen und dann das Reich ungestraft anzufallen. Die wunderliche Geschichte mit den Reunionskammern, so wie die folgenden, sind weniger ein Beweis seines Uebermuths, als seines richtigen Schlusses, daß auch die gröbsten Beleidigungen keine nachtheiligen Folgen gegen ihn haben könnten. Kaiser Leopold hatte sich durch Bigoterie und Streben nach unumschränkter Regierung einen Aufstand der Ungarn zugezogen, der durch Frankreichs Anregung bald die Türken in das Spiel brachte und den Kaiser mit dem Verlust seiner Haupt-
1683 stadt bedrohete. Wien wurde noch, zu großem Verdruß Ludwigs XIV, durch die vereinigte Anstrengung der Deutschen und Polen gerettet; aber Frankreich behielt das durch die Reunionen an sich gezogene
1684 Land nebst der Stadt Strasburg durch den Stillstand zu Regensburg.

§. 3.

Der geglückte Versuch mußte mehrere nach sich ziehen. Die Simmernsche bisherige Kurlinie in der Pfalz war ausgestorben und ihr succedirte die Neuburgische. Aber des verstorbenen Kurfürsten Schwester war an den Herzog von Orleans vermählt, und sein Bruder, K. Ludwig XIV, trat nun mit übertriebenen Anforderungen auf die Allodialgüter des Verstorbenen hervor. Deutschland mußte eine neue Zerstückelung befürchten; die zunächst liegenden Kreise verstärkten also ihren schon früher gemachten Bund zu Augsburg, welcher sich durch des

Statt-

Statthalters Wilhelm von Oranien Be- 1686
trieb bald in eine große Allianz mit mehrern auswärtigen Mächten verwandelte. Ludwig ließ sich durch dies alles nicht irre machen; ehe der Bund sich völlig befestigen konnte, nahm er die gehinderte Cölnische Wahl seiner Kreatur des Kardinals von 1688
Fürstenberg zum Vorwande, bekriegte mit überlegner Macht das deutsche Reich und verheerte die Rheingegenden mit einer Grausamkeit, die seit der Völkerwanderung unter europäischen Völkern ohne Beyspiel ist, und sein und seines Ministers Louvois Andenken ewig brandmarken wird. Ludwig mußte nun beynahe gegen halb Europa kämpfen, obwohl die ungarischen Unruhen und der mit Glück fortgesezte Türkenkrieg Kaiser Leopolds Augenmerk mehr auf diese Seite wendeten; und er kämpfte im Ganzen mit Ueberlegenheit. Desto mehr fiel es auf, daß er den Ryswickischen Frieden auf Bedingun- 1697
gen schloß, die auf keiner Seite zu seinem Vortheile waren, und dem deutschen Reiche alle die durch die Reunionen entrissenen Länder, mit Ausnahme von Strasburg und den übrigen Theilen von Elsas, wieder verschaften. Nur den Protestanten konnte der vierte Friedens-Artikel über die Religionsverhältnisse in den weggenommenen Gegenden, der so vielen innern Zwist in der Folge veranlaßte, unmöglich gefallen.

§. 4.

Während der Zeit des Kriegs hatte der Haß gegen Frankreich die Wahl Josephs I zum römi- 1690
schen

schen König befördert, und die Dankbarkeit des Kaisers für viele geleistete und noch zu leistende Dien-
1692 ste dem Hause Braunschweig-Hannover die neunte Kurwürde verschafft. Es vergieng aber noch eine Reihe durchgedrohter Jahre, ehe Kurfürsten und Fürsten die kaiserliche Ernennung als giltig anerkannten. Als Frankreich seinen Frieden gemacht hatte, fühlten die seit dem dreyßigiährigen Kriege nie mehr gegen europäische Mächte mit gleicher Geschicklichkeit und Glück fechtenden Türken, daß die Last des ihnen ohnehin ungünstigen Kriegs ganz auf ihre Seite fallen würde, und schloßen den
1699 Stillstand von Karlowitz, welcher zum ersten Male Oesterreich in den Besitz von ganz Ungarn, doch mit Ausschluß des Banats, sezte. Bald darauf begünstigte K. Leopold den Wunsch des Kurfürst Friedrichs von Brandenburg, welchen das Beyspiel einiger anderer deutschen Fürsten nach der Königskrone lüstern gemacht hatte. Er erkannte ihn
1700 als König von Preussen, nachdem sich Friedrich I die Krone zu Königsberg nach vorläufigen Unterhandlungen aufgesezt, und dem Kaiser schon früher manche Aufopferungen gebracht hatte.

Zweytes Kapitel.

Vom spanischen Successionskriege bis zu Ende des siebenjährigen Kriegs.

1701 — 1763.

§. 1.

Den Ryswickischen Frieden hatte K. Ludwig XIV seinem Gegner bewilligt, weil sein Land selbst Ruhe und er Zeit nöthig hatte, um sich zu den Ereignissen der streitigen spanischen Succession vorzubereiten. Seine Parthey war in den leztern Jahren die überwiegende in Spanien, sein Enkel Philipp von Anjou erhielt auch durch K. Karls II Testament das Recht der Nachfolge; aber Ludwig konnte voraussehen, daß die Seemächte das Haus Oesterreich unterstüzen würden. Kaiser Leopold mußte indessen den Versuch gegen Frankreichs Kräfte anfangs allein machen; das deutsche Reich, gegen den Kaiser aus mehrern Gründen aufgebracht, beschloß 1701
bey diesem ihm allerdings fremden Kriege die Neutralität beyzubehalten. Aber der Kurfürst von Bayern und sein Bruder, der Kurfürst in Cöln, welche öffentlich auf französische Parthey traten, zogen den Krieg in das Innere von Deutschland und die Stände sahen sich, wie gewöhnlich, auch wider ihren Willen zur Theilnahme gezwungen. England und Holland waren unterdessen zu Oesterreichs Hilfe aufgetreten, und die Vereinigung Marlboroughs mit dem Prinz Eugen hatte die Höchstädter 1704
Schlacht zur Folge, durch welche Deutschland

mit Einem Male der Franzosen entledigt wurde.
Bayern fiel nun bis zu Ende des Kriegs in die
1705 Hände des siegenden Kaiser Josephs I, der seinem
Vater gefolgt war. Ludwig war von diesem Tage
an, wo er den Kern seiner alten Truppen verloren
hatte, aller Anstrengungen ungeachtet, nicht mehr
vermögend, der Zahl seiner Gegner und ihren er-
fahrnen Generalen auf allen Seiten zu widerstehen.
Seine Verlegenheiten wurden endlich sehr groß; bis
die veränderte Gesinnung der Königin Anna und
ihres Ministeriums ihm eine günstigere Lage ver-
schaffte. Er mußte dem ungeachtet den ihm nach-
1712 theiligen Utrechter Frieden schließen; nur
Deutschland konnte seine Vortheile nicht benützen,
1711 weil der seit seines Bruders Tod zum Thron gekom-
12 Apr. mene K. Karl VI dem allgemeinen Frieden nicht
1705 beytreten wollte, und doch zu schwach war, die
ganze Last des Kriegs allein zu tragen. Im Frie-
1714 den zu Rastadt und Baden blieb daher im Grun-
de alles beym Alten; auch der Kurfürst von Bayern
und Cöln wurden wieder in ihre Länder eingesezt.

§. 2.

Der in der nemlichen Zeit ausgebrochene nor-
dische Krieg hatte bisher, durch Kaiser Josephs
kluges Betragen, nur für das einzige Sachsen ei-
nen widrigen Einfluß gehabt; bald aber erregte
Karls XII von Schweden Starrsinn und Schwäche
Gegner unter den meisten seiner deutschen Nach-
barn; Schweden verlor dadurch einen Theil sei-
1720 ner pommerischen Besizungen, nebst Bremen und
Ver-

Verden. Die Periode dieser Unruhen hatte der Herzog von Mecklenburg zur Unterdrückung sei- 1715
ner Landstände zu benützen gesucht, verlor aber durch den gewaltthätigen Versuch die Beherrschung seines Landes. Kurbraunschweig hingegen hatte den wirklichen Besiz der englischen Krone erlangt. 1714

§. 3.

Karl VI hatte seit dem durch den Passarowi- 1711
tzer Frieden sehr glücklich geendeten Türkenkrieg 1718
nichts angelegentlichers* als seine Pragmatische Sanktion, welche der von ihm abstammenden weiblichen Nachkommenschaft die ungehinderte Succession in allen seinen Staaten sichern sollte, allgemein anerkennen und garantiren zu lassen. Die beste Sicherheitsstellung wäre eine gute Armee und gefüllte Kassen gewesen; aber beydes fand sich bey der wenigen Oekonomie des Kaisers nicht. Die Folgen davon mußte er in dem durch die polnische Königswahl ihm ganz unvermuthet entstandenen und für ihn äusserst unglücklichen französischen Krieg füh- 1733
len, durch welchen er einen wichtigen Theil seiner bis
italienischen Staaten, und das Reich ganz Lothrin- 1735
gen verlor; er mußte es sogar in dem Türkenkriege fühlen, durch welchen ein beträchtlicher Theil der früher erlangten Vortheile wieder verloren gieng. Er starb und hinterließ als Erbin seine an 1740
den Lothringen-Toskanischen Herzog Franz vermählte Tochter Maria Theresia.

§. 4.

Sie trat ungehindert die Regierung in allen ihren Ländern an. Der Kurfürst von Bayern hatte zwar iederzeit der Pragmatischen Sanktion widersprochen, und behauptete von Kaiser Ferdinand I Tochter Anna her, ein gegründetes Recht auf die Nachfolge in der ganzen Monarchie zu haben; aber er würde wahrscheinlich selbst bey den französischen Versprechungen und Aufmunterungen es nicht gewagt haben, seine Ansprüche geltend zu machen, wenn nicht der aller Welt ganz unvermuthete Einfall des
1740 Königs von Preussen Friedrichs II in Schlesien,
im Dec. wo er Ansprüche auf einige Distrikte hatte, ihm Muth zur ähnlichen Unternehmung gegeben hätte. Mit Frankreichs Unterstüzung, welches blos als Bundsgenosse von Bayern auftrat, nahm er ganz Böhmen und einen Theil von Oesterreich weg. Andere Gegner erschienen eben so unvermuthet in Italien, und Maria Theresia ohne Truppen und Geld warf sich in die Arme der Ungarn, suchte und fand bey ihnen die erste kräftige Hilfe. Bald erklärte sich auch der einzige unter den Garanten der Sanktion getreu gebliebene K. Georg II für sie, und ihre Sache bekam allmählig eine glücklichere Wendung; zumal nachdem man sich des gefährlichen Gegners auf dem Rücken durch den Abtrit des größten Theils
1742 von Schlesien durch den Breslauer Frieden entledigt hatte. Der Kurfürst von Bayern, der indessen auch Kaiser geworden war, Karl VII, verlor Böhmen wieder; er verlor seine eignen Erblande und siegreich drangen nun Maria Theresiens Waffen bis

ien-

ienseit des Rheins. K. Friederich fürchtete bey der Fortsezung der bisherigen Fortschritte seine Beute wieder zu verlieren, hoffte dagegen bey abermaliger Theilnahme an dem Schauplaz des Kriegs neue günstige Aussichten, schloß daher mit dem nun öffentlich als Feind sich erklärenden Frankreich, dem Kaiser, Kurpfalz und Hessenkassel die Union zu 1744
Frankfurt und gab ihr Nachdruck durch einen neuen mächtigen Einfall in Böhmen. Oesterreich mußte nun die Rheinarmee zurückziehen, aber Friedrich mußte auch Böhmen mit großem Verluste verlassen, erhielt sich iedoch durch die Ueberlegenheit in einigen Treffen in dem Besiz des früher erworbenen Antheils und behielt ihn auch bey dem zweyten Friedensschluß zu Dresden, wo Kursachsen 1745
als ieziger österreichischer Bundesgenosse ebenfalls noch ein Opfer bringen mußte.

§. 5.

Kaiser Karl VII war indessen gestorben und sein 1745
Sohn und Nachfolger Maximilian Joseph entsagte den bisherigen Ansprüchen an Oesterreich, erhielt dafür den ruhigen Besiz seiner Erblande, und Theresens Gemahl Franz I die Kaiserkrone. Der Krieg aber währte noch gegen Frankreich und seine Bundsgenossen mit abwechselndem Glücke fort, bis der Aachner Friede alles wieder in den vorigen 1748
Zustand sezte; doch mußte Oesterreich einen spanischen Prinzen in dem Besiz von Parma und Piacenza anerkennen.

§. 6.

Jedermann suchte nun des langgewünschten Friedens zu genießen, mehrere Regenten trafen auch wirksame Anstalten zu ihrem eigenen und zum Wohl ihrer Völker. Aber schon lag der Funke zu einer neuen Explosion im Verborgenen. Oesterreich schmerzte der Verlust Schlesiens; Preussen wußte dies, beobachtete deswegen ieden Schritt Oesterreichs mit ängstlicher Vorsicht, und schöpfte vorzüglich Argwohn
1746 aus dem zwischen Oesterreich, Rußland und Sachsen schon in dem Laufe des lezten Kriegs geschlossenen Bündnisse. Durch die Verrätherey eines sächsischen Kanzelisten entdeckte er endlich, daß man widrige Maasregeln gegen ihn im Falle eines künftigen Gedankens an Vergrößerung genommen habe, glaubte, vielleicht etwas zu voreilig, die Kennzeichen eines nahen Angriffs gegen sich zu bemerken, und beschließt lieber selbst der angreifende Theil zu seyn, um den Vortheil des Kampfs auf seiner Seite zu haben. Unvermuthet stehen also seine Armeen in Sachsen, wo nichts gegen den Anfall vorbereitet war; er nimmt das Land nur in Depot, um während des Kriegs von dieser Seite her mehr gesichert zu seyn, in der That aber um das reiche Land als ein feindliches, weit mehr als seine eignen Länder benüzen zu können, welche die Kosten des Kriegs nicht lange zu tragen vermögend gewesen wären; zumal da ganz Preussen bald beym Anfange des Kriegs durch die eindringenden Russen besezt wurde, und auch während der ganzen Dauer desselben in ihren Händen blieb.

§. 7.

§. 7.

Der Reichshofrath erklärte diese gewaltthätigen Vorschritte des Königs in Preussen als Landfriedensbruch, und die meisten Stimmen auf dem Reichstage stimmten auch für eine aufzustellende Reichsexekutionsarmee; die Achtserklärung wurde durch einen Gesammtbeschluß des Corpus Evangelicorum verhindert. Feinde häufen sich also gegen K. Friedrich von allen Seiten: Rußland dringt durch Preussen und Polen langsam näher; Schweden vom russischen Einfluß regiert, ergreift unwillig folglich ohne Eifer die Waffen; Oesterreich sammelt in möglichster Eile seine Truppen; die Reichsarmee zieht sich in Franken zusammen, Frankreich schickt zahlreiche Armeen zu Oesterreichs Unterstüzung. Denn durch eine seltsame Umänderung der Dinge hatten sich diese beyden Erbfeinde in ein enges Bündniß vereinigt, und dadurch das mit Frankreich im Krieg begriffene England genöthigt, sich an Preussen zu schließen, welches außer England und einigen Fürsten des nördlichen Deutschlands keine andern Bundsgenossen hatte.

1757

§. 8.

Friedrich konnte so manichfaltige Feinde und so großen Ernst nicht erwarten, er hatte vorzüglich vergessen die persönliche Feindschaft der Kaiserin Elisabeth in Anschlag zu bringen; aber er suchte durch Schnelligkeit in der Ausführung das Gleichgewicht wieder herzustellen, sezte das Korps seiner Bundsgenossen dem französischen Eindringen entgegen und

drang

drang nach Gefangennehmung der sächsischen Armee
1757 in Böhmen ein, gewann auch das große Treffen bey
6 May. Prag, aber auf Kosten eines bedeutenden Theils
seiner vortrefflich geordneten und geübten Truppen.
1757 Das Treffen bey Kollin raubte ihm alle seine Vor-
18 Jun. theile wieder, und da bald die Oesterreicher in
Schlesien, die Reichsarmee aber durch Franzosen
verstärkt in Sachsen eindrangen, und die große fran-
zösische Armee sich Niedersachsens bemächtigt hatte,
so schien seine Lage gefährlich zu werden; er zog
sich aber aus der Verlegenheit durch die Schlachten
1757 bey Roßbach und bey Leuthen oder Lissa, wel-
5 Nov. che von der Ueberlegenheit seines Geistes und seiner
1757 Kriegskenntnisse so sehr, als von der Unbehilflichkeit
5 Dec. seiner Gegner zeigen. Bey einer geringern Anzahl
von Truppen blieb er durch große Anstrengungen
immer noch der überwiegende Theil, bis ihm das
1759 zu hizig betriebene Treffen bey Kunnersdorf ei-
12 Aug. nen tödlichen Streich versezte. Die Zögerungen der
Russen, die Bedenklichkeiten der österreichischen Ge-
nerale, welche Hofkabale mehr als den König fürch-
teten, die Ungeschicklichkeit mehrerer französischen
Heerführer, die üble Organisation der Reichsarmee,
das nicht genaue Zusammensehen der mächtigen Ver-
bündeten, verschaften Friedrichs ausgezeichneten Ta-
lenten die Möglichkeit, durch einige errungene Tref-
fen sich noch im Gleichgewichte zu erhalten. Doch
da auch er Treffen verlor, immer einiges mehr von
seinen Ländern durch feindliche Truppen besezt wur-
de, und eben dadurch die Hilfsquellen zu versiegen
anfiengen, so schien er sich selbst für verloren zu

hal-

halten. Der Tod der Kaiserin Elisabeth rettete ihn; denn obgleich die Verbindung der Russen nur kurze Zeit dauerte, so waren sie doch von iezt an nicht mehr seine Gegner, und er hatte den kleinen Zwischenraum benüzen können, sich in neue Positur zu sezen. Seine Gegner, so wie er, des verderblichen Kriegs müde, schloßen Friede und alles blieb nach vielem 1763
Blutvergießen in der alten Lage. 15 Febr.

Drittes Kapitel.

Vom siebenjährigen Krieg bis auf unsere Tage.

1763—1802.

§. 1.

Bald darauf wurde Joseph II zum römischen 1764
König erwählt, und im nächsten Jahre starb Kaiser 27 März.
Franz I. Da Maria Theresia die Regierung der 1765
Erblande fortführte, so wendete sich die Thätigkeit 18 Aug.
des neuen Kaisers auf Justizverbesserungen im Reiche, bis sie durch den Tod des Kurfürst Maximi- 1777
lian Josephs von Bayern eine andere Richtung 30 Dec.
bekam. Durch Karl Theodor von der Pfalz kam 1778
eine neue Linie zum Besiz des Landes. Diesen Um- 3 Jenn.
stand benüzte Oesterreich mit Bewilligung des Kurfürsten, trat mit alten Ansprüchen auf Nieder-Bayern hervor, und besezte dieses Land nebst mehrern andern Reichs- und böhmischen Lehen. K. Friedrich II sah diese Vergrößerung nicht mit Gleichgültigkeit an; auf Ansuchen des Herzogs von Zwey-

brücken

brücken und einiger anderer Fürsten, sezte er gewafnete Macht entgegen. Beyde Theile fürchteten sich gegenseitig; es kam zu keiner Hauptschlacht, und durch Rußlands drohende Vermittlung wurde der
1779 Teschner Friede geschlossen, welcher Oesterreichs An-
13 May. sprüche auf die Erwerbung des Innviertels einschränkte.

§. 2.

Nur das fruchtbare aber nicht hinlänglich kultivirte Bayern fehlt der österreichischen Monarchie zur gänzlichen Arrondirung seiner deutschen Staaten und zum Hauptbesiz des Donaustroms; die Versuche, welche es also in verschiedenen Zeiten zur Erwerbung dieses Landes gemacht hat, sind sehr natürlich. Es machte bald noch einen neuen, den Versuch eines Umtausches der Niederlande gegen Bayern; ein Tausch, der vielleicht beyden Kontrahenten und ganz Deutschland zuträglich gewesen wäre, vielleicht den Ausbruch des französischen Revolutionskriegs in Deutschland, wenigstens den Aufstand der Niederländer gegen ihren Regenten, verhindert hätte. Aber K. Friedrich fand den Tausch seinem Interesse nicht
1783 zuträglich; er vereinigte sich mit mehrern Fürsten zu dem deutschen Fürstenbunde, und der Tausch unterblieb. Dies war die lezte Handlung seines tha-
1786 tenvollen Lebens; er starb wenige Jahre nachher.
17 Aug.

§. 3.

1780 Maria Theresia war schon früher vom Schauplaze abgetreten, und ihr Sohn Joseph II hatte nun frey-

freyern Spielraum für seine Thätigkeit. Offenbar schwebte Friedrich als Muster, welches er zu erreichen suchte, vor seinen Augen, und er gehört in jeder Rücksicht unter die vorzüglichsten Regenten Oesterreichs. Er machte Versuche die Leibeigenschaft in seinen Staaten aufzuheben, er beförderte die bisher in Oesterreich noch nie gekannte Toleranz, lebte unabhängig vom geistlichen Einfluß, arbeitete Dummheit befördernder Andächteley entgegen und verminderte die Zahl der Klöster, ohne sich durch die päpstlichen Versuche irre machen zu lassen. Aber er machte auch Eingriffe in die Rechte und Besitzungen seiner geistlichen und anderer Nachbarn, wollte in seinen Landen ohne gehörige Vorbereitung alles nach Einem Model umgießen, machte Abänderungen, ohne die ihnen in dem Wege stehenden Hindernisse hinlänglich zu durchdenken, ließ zu sehr durchblicken, daß Wohl des Staats in seinen Augen nichts anders heiße, als besonderer Vortheil des Regenten: erndete daher nichts als Undank für seine Anstrengungen, und starb in der Furcht eines fast allgemei- 1790
nen Aufstands seiner Unterthanen, der in den Nie- 4 Oct.
derlanden schon in offenes Feuer ausgebrochen war, und von eifersüchtigen Mächten sorgfältig unterhalten wurde.

§. 4.

Ihm folgte sein Bruder Leopold II, welcher schon in der Regierung von Toscana viele Klugheit und Güte gezeigt hatte. Durch weises Nachgeben stellte er die Zufriedenheit in seinen Staaten und die

Ruhe in den Niederlanden durch die Waffen wieder her; darf aber durch Preussens Einfluß im Rei-
1790 chenbacher Frieden die Früchte nicht genießen,
5 Aug. welche der von seinem Bruder, als Rußlands Bundesgenossen, angefangene Türkenkrieg darzubieten
1792 schien. Sein frühzeitiger Tod erlaubte keine wei-
3 März. tern Beweise seiner Regententugenden.

§. 5.

In einem sehr kritischen Zeitpunkte wurde sein Sohn Kaiser Franz II Besizer des oesterreichischen und bald auch des deutschen Throns. Frankreich hatte schon mehrere Jahre den unruhigen zweydeutigen Gang seiner innern Revolution fortgesezt, hatte durch Wegnahme mehrerer in seinen Staaten eingeschlossener deutschen Besizungen, die es nur mit Geld vergüten wollte, gerechte Ursache zu Klagen gegeben; trat aber auch seiner Seits mit nicht weniger gegründeten Klagen über die von einigen Fürsten erlaubte bewafnete Versammlung der Ausgewanderten auf, und glaubte in dem zwischen Kaiser Leopold und König Friedrich Wilhelm von Preussen
1791, geschlossenen Pilnitzer Vertrag sehr viel Nach-
25 Aug. theiliges für seine neue Konstitution zu finden. Da nun die iezt herrschende Jacobiner-Parthey in Frankreich ihre Erhaltung durch ausserordentliche Erscheinungen zu befördern suchen mußte, wurde den verbündeten Mächten der Krieg angekündigt; und diese übernahmen ihn gerne, weil überwiegende Wahrscheinlichkeit zum Gewinn und zugleich zur Rettung des königlichen Ansehens sich darbot. Aber schon

das

das erste besser berechnete als ausgeführte Eindringen in Frankreich mißlang, und wider aller Menschen Vermuthen, aber nicht gegen die Wünsche sehr vieler unserer Landsleute, sah man am Ende des Jahrs die französischen Armeen siegend in Belgien und Deutschland stehen. Diese Lage änderte sich in der Folge mehr als einmal, und Preussen glaubte sich endlich durch den besondern Frieden zu Basel 1795
am besten berathen. Oesterreich hingegen bot seine ganze Kraft gegen den einzig auf seine Schultern fallenden Landkrieg auf; denn die deutschen Stände hatten sich mit oder ohne besondern Frieden größtentheils zurückgezogen. Es kämpfte auch öfters siegreich, doch endlich unglücklich. Es machte Frieden zu Leoben und Campo Formio, nachdem Ge- 1797
neral Buonaparte es gewagt hatte in das Herz 12 Oct.
von Oesterreich vorzudringen, mit Gefahr abgeschnitten, oder doch in seinem beschwerlichen Rückzug sehr gehindert zu werden.

§. 6.

Mit dem Reiche, welches die Zeche hauptsächlich zu bezahlen hatte, sollte zu Rastadt die Sache vollends in das Reine gebracht werden. Aber Frankreich hoffte durch Zögerung zu gewinnen, häufte Ansprüche auf Ansprüche, verbreitete sich in der Zwischenzeit in ganz Italien und schickte einen Theil seiner besten Truppen zur romanhaften Expedition nach 1798
Aegypten, der eigentlichen Bestimmung nach auf dem Landwege nach Ostindien. Dies alles bewirkte einen neuen Bruch, bey welchem Oesterreich auf

 russi-

russische Unterstützung rechnen konnte, und mit derselben gleich beym ersten Feldzuge große unerwartete, Fortschritte machte. Erzherzog Karl war im Begriff die aus Deutschland schon zurückgeschlagenen Franzosen vollends aus der Schweiz zu verdrängen; und in Italien hatte sie General Suwarow auf den Bergwinkel von Genua und Nizza eingeschränkt: als Eifersucht der Verbündeten, die wechselnde Laune des russischen Monarchen, und Fehler des Wiener Kabinets plözlich alle errungenen Vortheile vernichteten. Die von Buonaparte gelieferte Schlacht bey
1800 Marengo gab ihm mit Einem Male den Besiz
Italiens wieder; und das vom General Moreau
durch die Uebereilung seiner Gegner gewonnene Tref-
1800 fen bey Hohenlinden in Bayern, öffnete den
3 Dec. Weg in die österreichischen Staaten, und nöthigte
den Kaiser zu dem vorgeschriebenen Frieden von Lü-
1801 neville. Er kostete Deutschland alle Besizungen
7 März. am linken Ufer des Rheins. — Die Folgen dessel-
ben und des zwischen den Franzosen und Englän-
1802 dern geschlossenen Frieden von Amiens, sind die
25 März. allgemeinen Sekularisationen, welche außer dem
Kurfürsten von Maynz, oder Regensburg, keinen
geistlichen Fürsten mit Landesbesiz in Deutschland ge-
1802 lassen haben. Auch alle Reichsstädte, nur die
26 Nov. sechs wichtigsten Handelsstädte ausgenommen, wurden mit in den allumfassenden Entschädigungsplan gezogen und vertheilt.

§. 7.

Die Staatsveränderungen, Zu- und Abnahme einzelner deutscher Länder, seit dem westphälischen

Frie-

Frieden, müssen der speciellen Geschichte überlassen werden. Das schnelle Wachsen der preussischen Monarchie hat der Zusammenhang der bisherigen Erzählung bewiesen. Seit diesem Emporsteigen herrscht unvertilgbare Eifersucht zwischen dem Oberhaupte Deutschlands und dem mächtigen Mitgliede, das die Erhaltung und weitere Beförderung seiner Größe nur durch sorgsame Hinderung jedes Vortheils der Gegenmacht erhalten zu können glaubt, nun aber schon so weit gekommen ist, daß die innere gediegene Masse seines Reichs es ohne künstliche Anstrengungen zu erhalten vermögend wird. Seit dieser Zeit ist das ganze Reich in zwey Partheyen getheilt; beyde, wenigstens die kleinern Bestandtheile von beyden, könnten in Gefahr kommen, verschlungen zu werden, wenn sie nicht ihre natürlichen Beschüzer an Deutschlands Feinden, an Frankreich finden müßten. Es kann diesem Staate nicht gleichgültig seyn, die Schwäche verschwinden zu sehen, welcher er seine bisherigen Vergrößerungen zu verdanken hatte. — Mehrere Schriftsteller haben große Vorzüge in der deutschen Verfassung gefunden; in der Theorie lassen sich auch mehrere sehr schöne Säze herausziehen, die Praxis macht sie aber alle verschwinden. Ein Ausländer möchte vielleicht, seitdem Polen durch seine Verfassung den Untergang gefunden hat, die deutsche für die unzweckmäsigste aller Verfassungen in den Reichen, welche eine Verfassung haben, ansehen; der deutsche Publicist würde ihm aber zu antworten wissen.

§. 8.

Blinder Bigotismus, gewöhnlich mit politischen Rücksichten gepaart, hat in diesem Zeitraume Grausamkeiten und Lächerlichkeiten hervorgebracht, welche schon unsern Zeitgenossen nicht glaublich scheinen, der Nachkommenschaft aber unmöglich scheinen werden. Kurpfalz, um den Katholiken eine neue Kirche, einige Vorrechte, auf fremde Kosten zu geben, verursachte das erklärteste Unglück der zahlreichen Menge seiner anders denkenden Bürger; Salzburg im Taumel des unüberlegten Religionseifers quälet viele Tausende seiner Unterthanen mit widerlicher Grausamkeit und nöthigt sie, dem geliebten Mutterlande zu entsagen, welches durch ihre Auswanderung den fleißigsten, den gesitteteſten Theil seiner Bewohner verliert. Mit dem Untergange der Jesuiten haben sich wirklich, obgleich allmählig, die Verfolgungsgedanken verloren. Man fängt an zu fühlen, daß man guter Katholik seyn könne, ohne den Andersdenkenden von Grund der Seele zu hassen; daß man die Methode den Weg zum Himmel zu finden der Ueberzeugung iedes Einzelnen überlassen, sich kein Verdienst machen müsse, ihn mit Gewalt in den Schafstall zu führen. Daß man auf protestantischer Seite minder gewaltsam handelte, hatte bey manchem Geistlichen seinen Grund in dem Mangel hinlänglicher Kraft; die Fürsten, auch fromme Fürsten, dachten zum Glück richtiger und menschlicher.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mannert, Conrad,

Kompendium der deutschen Reichsgeschichte

Nürnberg ; Altdorf 1803

Germ.g. 296
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016501-5